This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

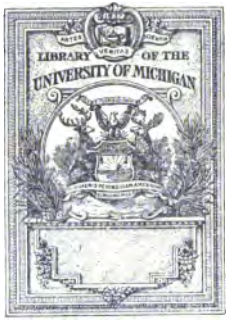
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die Gesellschaft
und
das sociale Leben
in
Amerika
von
Harriet Martineau.

Nach dem Englischen
von
Dr. E. Brinkmeier.

Erster Theil.

Cassel und Leipzig,
bei Theodor Fischer.
1838.



FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE

UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

E
165
.M38

Rev 0,12,2,3,

Die Gesellschaft
und
das sociale Leben
in
Amerika

von

Harriet Martineau.

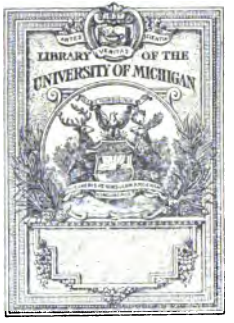
Nach dem Englischen

von

Dr. E. Brinkmeier.

Erster Theil.

Cassel und Leipzig,
bei Theodor Fischer.
1838.



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

E
165
.M385

FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE

UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

E
165
.M385

ſtande ähnlich ſein, von ſeinen Landsleuten doch für ein Nationalportrait gehalten wird. Auch läßt ſich der Betrug keineswegs ſo leicht entdecken: denn der Charakter eines Volks bietet ſo viel Mannigfaltiges dar, daß ſelbſt der Beobachter, welcher es redlich meint, nicht immer, und gewiß nur erſt nach langer Prüfung, das Weſen von dem Zufälligen zu ſcheiden weiß. Von ſeinem rein zufälligen Standpunkte aus ſieht er das Gemälde verworren wie die Adern im Marmor vor ſich, — eine Menge von Linien und Farben und verwiſchten Strichen, aus der eine lebhafte Phantaſie überhaupt jedes Bild ſchaffen kann. Aber das Bild, welches er mitbringt, iſt ſtets das erſte; es wird geprüft und entſpricht ſo gut, wie jedes andere, und ein zweiter Beobachter bezeugt nun die Correctheit deſſelben. So wiederholt jeder vertrauensvoll, was ſein Vorgänger ſagte; das hundertmal Wiederholte wird endlich geglaubt, die fremde Nation iſt nun ein für allemal verſtanden, beurtheilt und demgemäß einregiſtrirt und Hinz der tauſendſte ſchreibt über ſie, wie Hinz der erſte.“ (Edinburgh Review, No. XVI. p. 309.).

Dieſe Stelle muß jedem Reiſenden in das Ge-

wiſſen reden, welcher nachdenkt, bevor er über das fremde Land, welches er beſuchte, ſeine Meinung abgiebt. Sie iſt der Spiegel, welcher ihm vorgehalten wird, und er fühlt ſich ohne Zweifel in dieſem Augenblicke als Hinz den tauſendſten. Ich wenigſtens fühlte, noch ehe ich die angeführte Stelle kannte, die in dieſem Bilde enthaltene Wahrheit ſo ſtark, daß ich ſtets von Neuem den Gedanken aufgab, irgend etwas über den Zuſtand des ſocialen Lebens in den Vereinigten Staaten drucken zu laſſen. So oft ich ein halbes Dutzend widerſprechender, doch achtungswerther Meinungen über einen und denſelben Punkt fand, ſo oft ſich mir eine Menge Verſionen einer und derſelben Thatſachen darboten; ſo oft die Freude, aus einer alltäglichen Erſcheinung irgend eine wichtige Kenntniß ziehen zu können, ſich bei dem Gedanken, wie viel da verborgen ſein müſſe, wo ein flüchtiger Blick ſchon ſo viel entdeckte, in Unmuth verwandelte; ſo oft ich fühlte, wie ich bei meiner geringen Kenntniß trotz meiner Ueberzeugungen ſtets den unbehäbigſten Umſtänden preis gegeben war, — kam ich in Verſuchung, den Plan aufzugeben, aus dem, was ich ſah und hörte, allgemeine Schlüſſe zu ziehen.

Dennoch fühlte ich, daß dieſes unrecht ſein würde. Die Menſchen werden nie einander kennen lernen, wenn diejenigen, denen vergünſtigt iſt, in der Fremde Beobachtungen zu machen, ſich weigern, ihre Erfahrungen mitzutheilen, oder ſelbſt die Materialien, aus welchen ſie eine Theorie zu bilden oder Schlüſſe zu ziehn Anſtand nehmen, Andern vorzulegen.

Als ich nach einer Methode ſuchte, meine Reiſebemerkungen mitzutheilen, ohne Anſpruch darauf zu machen, andere Völker zu belehren oder über die Amerikaner ein Urtheil zu fällen, boten ſich mir zwei Wege dar, und ich habe beide eingeſchlagen. Der eine beſteht darin, daß man den wirklichen ſocialen Zuſtand Amerika's mit den Grundſätzen vergleicht, auf welche er ſich gründet, indem ich ſo nach einem unbeſtreitbaren, ſtatt nach einem willkürlichen Maaße die Einrichtungen, Sitten und Gebräuche prüfe und mir mit meinen Leſern beider Nationen denſelben Geſichtspunkt ſichere.

Bei dieſem Verfahren jedoch bieten ſich hauptſächlich zwei Klippen dar; ich befinde mich in der Gefahr, die Principien, auf welche ſich das ſociale Leben in den Vereinigten Staaten gründet, nicht

genau zu kennen, und dann, in der Anwendung derſelben auf die zu meiner Kenntniß gelangenden Thatſachen zu irren. In letzterer Hinſicht fürchte ich meine Ungenauigkeit; es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß meine dürftigen Erfahrungen auf dem weiten Felde der amerikaniſchen Geſellſchaft einen genauen Ueberblick des Ganzen gewähren ſollten. Nur das kann ich verſichern, daß ich keine Mühe geſpart habe, die Wahrheit zu erforſchen, und zwar in beiden Richtungen meines Verſuchs, und daß ich mich freuen würde, wenn Jemand meine ſich etwa findenden Irrthümer verbeſſern wollte, wobei ich mich jedoch natürlich als Richter mit Andern auf gleiche Stufe ſtelle.

Die andere Methode, wodurch ich meine Verantwortlichkeit zu erleichtern ſuche, beſteht darin, daß ich den Leſer in Stand ſetze, beſſer als ich es kann für ſich ſelbſt zu urtheilen, wieviel mein Zeugniß werth iſt. Zu dieſem Zweck gebe ich eine kurze Ueberſicht meiner Reiſen, ſo wie eine Nachricht von den Hauptmitteln, die mir zu Gebote ſtanden, mir eine Kenntniß von jenem Lande zu erwerben.

Nach Abſchluß einer langen Arbeit, welche ich im J. 1834 vollendete, hielt man es für wün-

schenswerth, daß ich zwei Jahre lang reiste. Ich beschloß, nach den Vereinigten Staaten zu gehn, besonders weil ich mich lebhaft sehnte, die Wirkung republikanischer Institutionen auf das Leben kennen zu lernen, theils aber auch weil der Umstand, daß die dortige Sprache mit der meinigen dieselbe ist, für jemand, wie ich bin, der nur mit Mühe sich eine genaue Kenntniß erwerben kann, wenn die Unterhaltung in einer fremden Sprache geführt wird, von Wichtigkeit war. Mein Geist war, wie ich glaube, hinsichtlich Amerika's, so wenig als möglich von Vorurtheilen eingenommen, mit der merklichen Neigung, demokratische Einrichtungen zu bewundern, doch ohne im Entferntesten zu wissen, wie weit das Volk der Vereinigten Staaten seiner Theorie nachkam, oder hinter ihr zurückblieb.

Am 19. September 1834 landete ich in New-York, machte in der nächsten Woche einen kurzen Besuch in Paterson in New-Jersey, um daselbst die Baumwollenmanufacturen und die Fälle des Passaic zu sehen, und passirte dann abermals New-York, um mich zu einigen Freunden an den Ufern des Hudson, und nach Stockbridge in Massachusetts zu begeben. Am 6. October traf ich

in Albany einige Gesellschafter, mit denen ich durch den Staat New-York reiste, und Trenton Falls, Auburn und Buffalo an den Fällen des Niagara sah. Hier blieb ich beinahe eine Woche, schiffte mich dann, nachdem ich einige Tage in Buffalo zugebracht, auf dem Erie-See ein, landete in Pennsylvanien und reiste durch Meadville nach Pittsburgh hinab, indem ich an jedem Platze einige Tage zubrachte. Dann über die Alleghanies nach Northumberland, zu der Gabel des Susquehanna, dem Aufenthalt Priestley's nach seiner Verbannung und seinem Begräbnißorte. Am 11. October kam ich in Northumberland an, und verließ es, nachdem ich einige Dörfer in der Nähe besucht hatte, am 17., um nach Philadelphia zu reisen, wo ich etwa sechs Wochen blieb, und mit Gesellschaften und Personen jedes Standes in Berührung kam. Mein Aufenthalt in Baltimore währte drei und in Washington fünf Wochen. Der Congreß hielt zu der Zeit seine Sitzungen, und ich hatte eine besonders günstige Gelegenheit, das Verfahren der obersten Behörde und beider Häuser des Congresses kennen zu lernen. Ich war fast mit jedem bedeutenden Senator und Volksvertreter bekannt,

sowohl von denen, welche auf Seiten der Regierung, als von denen, welche auf Seiten der Opposition sich befanden, und stand mit einigen der Richter des obersten Gerichtshofs auf dem freundschaftlichsten, vertrautesten Fuße. Ich genoß die Gastfreundschaft des Präsidenten und mehrerer Departementchefs, und war, wie überall, jeden Tag vom Morgen bis zum Abend in Gesellschaft, wie es in Washington Gebrauch ist. Ein Tag wurde einem Besuche in Mount Vernon, dem Wohnsitze und Begräbnißorte Washingtons, geweiht.

Am 18. Februar kam ich in Montpellier an, dem Wohnsitze von Mr. und Mrs. Madison, bei denen ich zwei Tage, die rasch dahingingen, zubrachte; nie werde ich die geistreiche Unterhaltung vergessen, welche ich durch Mr. Madison genoß. Seine klaren Bemerkungen über die Grundsätze und die Geschichte der Constitution der Vereinigten Staaten, seine Einsicht in die Lage, und seine Speculationen in Betreff der Aussichten der Nationen, seine ruhige Erwägung gegenwärtiger Angelegenheiten, sein Reichthum an Anekdoten aus Washingtons, Franklins und Jeffersons Privat-

leben, waren für mich unschätzbar und äußerst unterhaltend.

Meine Unterhaltung mit dem Oberrichter Marshall war derselben Art, obschon nicht ganz so reichhaltig. Nichts aber entzückte mich bei Beiden mehr, als die aufrichtige Bewunderung, welche sie vor einander hegten, obschon ihre politische Meinung in vielen Stücken weit von einander abwich. Beide sind todt, und ich fühle nun tief, welch ein Vorzug es ist, sie gekannt zu haben.

Von Mr. Madisons Aufenthalt begab ich mich nach Charlottesville, und brachte zwei Tage in Gesellschaft der Professoren der Jefferfons-Universität und ihrer Familien zu. Ich war erstaunt, zu hören, daß dieses Institut vorher nie von einem Brittischen Reisenden besucht worden sei, und kann diejenigen, welche dieses Vergnügen sich entzogen, nur bedauern. Etliche Tage mehr wurden in Richmond zugebracht, wo die Legislatur von Virginien versammelt war; dann folgte eine lange Winterreise durch Nord- und Süd-Carolina nach Charlestown, die vom 2. bis 11. März währte. Die Gastfreundschaft von Charlestown ist berühmt; ich genoß sie vierzehn Tage lang im vollkommensten Maße, und

dann eine Erneuerung derſelben Vergnügungen in Columbia, (Südcarolina), zehn Tage lang. Ich durchzog die ſüdlichen Staaten, indem ich drei Tage lang in Auguſta (Georgien) und beinahe vierzehn Tage in und bei Montgomery in Alabama mich aufhielt, und dann am Alabamafluſſe nach Mobile hinabreiſte. Nach kurzem Verweilen daſelbſt und einem zehntägigen Aufenthalte in New-Orleans gelangte ich auf dem Miſſiſſippi und Ohio nach der Mündung des Cumberlandſtromes, auf welchem ich bis Nashville in Teneſſee hinauffuhr. Ich beſuchte die Mammuthhöhle in Kentucky und brachte drei Wochen in Lexington zu. Den Ohio hinab fuhr ich nach Cincinnati, und, nachdem ich mich hier zehn Tage aufgehalten, den Fluß wieder hinauf, landete in Virginien, beſuchte das Falkenneſt, die Schwefelquellen, die natürliche Brücke und Weyers Höhle, und langte am 14. Juli 1835 wieder in New-York an. Der Herbſt verging unter Beſuchen in den Dörfern und kleinen Städten von Maſſachuſetts, bei Mr. Channing in Rhode-Island, und in einer Excurſion nach den Gebirgen von New-Hampſhire und Vermont. Der Winter wurde, mit Ausnahme eines Abſtechers nach Plymouth,

in Boston zugebracht. Im Frühjahr brachte ich sieben Wochen in New-York zu, und einen Monat in einem Landhause zu Stockbridge in Massachusetts, indem ich während der Zeit eine Excursion nach Saratoga und dem Georgesee machte. Meine letzte Reise ging in Gesellschaft mehrerer Freunde weit in den Westen hinein, wobei wir nochmals den Niagara besuchten, über den Eriesee nach Detroit fuhren und durch das Gebiet von Michigan zogen. Wir gelangten um die südliche Spitze des Michiganfee's herum nach Chicago, kamen, nach einem langen Tagemarsch in die Steppen, nach Chicago zurück, und über den Michigan-, den Huronensee und St. Clair nach Detroit, indem wir unterwegs Mackinaw besuchten. Vom Erie landeten wir am 13. Juli in Cleveland in Ohio, und zogen durch das Innere von Ohio, bis wir den Biberfluß erreichten. Wir besuchten Rapps Niederlassung in Economy am Ohio, und kehrten auf dem Canalwege durch Pennsylvanien und der Chaussee über die Alleghanies von Pittsburgh nach New-York zurück. Von New-York segelte ich am 1. August 1836 nach England ab, so daß ich grade zwei Jahre entfernt gewesen war.

Im Lauf dieſer Reiſe beſuchte ich faſt jede Art von Einrichtung. Die Gefängniſſe von Auburn, Philadelphia und Nashville; die ungeſunden und andern Hospitäler faſt jedes bedeutenden Platzes; die literariſchen und wiſſenſchaftlichen Inſtitute; die Fabriken des Nordens, die Pflanzungen des Südens, die Blockhäuſer und Landgüter des Weſtens. Ich lebte in Häuſern, die man Paläſte nennen kann, in Blockhäuſern und in einer Hütte. Ich reiſte in wagons und mit der Poſt, desgleichen zu Pferde, und in guten wie in ſchlechten Dampfböten. Ich ſah Hochzeiten und Taufen, die Vergnügungen der Reichen und der Armen, der Städter und der Dörfler. Ich war bei Predigten, Landverkäufen und auf dem Sclavenmarkt zugegen, bei dem oberſten Gerichtshof und im Senat, und erfuhr Vieles von dem Verfahren der Legislaturen der einzelnen Staaten. In gar vielen Familien wurde ich nicht wie eine Fremde, ſondern wie eine Tochter oder Schweſter aufgenommen. Wenn irgend Jemand, ſo bin ich im Stande, die Tugenden und den Frieden in den Familien der Vereinigten Staaten zu bezeugen; und möge man es nicht als eine Verletzung des Vertrauens anſehn,

wenn ich hier und da aus vollem Herzen von dieſen geredet haben ſollte.

Es würde mir unmöglich ſein, alle zu nennen, welche ich während meiner Reiſen kennen lernte. Faſt jeder in Politik, Wiſſenſchaft und Literatur hervorragende Mann, faſt jede ausgezeichnete Frau würde meine Liſte zieren. In jeder politiſchen und religiöſen Partei, unter Vertheidigern des Sclavenweſens, Coloniſationiſten, und Abolitioniſten, unter Landbauern, Rechtsgelehrten, Kaufleuten, Profeſſoren und Geiſtlichen habe ich vertraute Freunde. Ich beſuchte verſchiedene Indianerſtämme, und brachte Monate in den ſüdlichen Staaten zu, wo ich ſtets Neger zu meiner Bedienung hinter mir hatte.

Das waren die Mittel, aus welchen ich Belehrung ſchöpfen konnte. Hinſichtlich meiner Fähigkeit, mich ihrer zu bedienen, habe ich nur wenig Worte hinzuzufügen.

Man hat mir häufig geſagt, daß der Umſtand, daß ich ein Frauenzimmer bin, einer, und daß man vorher von mir gehört habe, ein anderer Nachtheil ſei. Das kann ich nicht zugeſtehen.

Gewiß habe ich weit mehr von dem häuslichen

Leben gesehen, als irgend einem durch das Land reisenden Gentleman möglich gewesen wäre. Kinderstube, Boudoir, Küche, sind Alles treffliche Schulen, um die Sitten und Gebräuche eines Volks kennen zu lernen. Kein Volk der Welt kann freimüthiger, vertraulicher und freundlicher, oder geschickter und liberaler in Mittheilungen sein, als ich die Amerikaner stets gefunden habe. Nie fragte ich vergebens, und brauchte überhaupt selten zu fragen, so freundlich kam man meinen Nachforschungen zuvor, so vollkommen verstand man meine Wünsche. Ich zweifle, daß irgend eine Thatsache, die ich zu erfahren, oder eine Doctrin, die ich kennen zu lernen wünschte, mir vorenthalten worden sei, weil ich ein Frauenzimmer bin.

Was den andern Einwurf betrifft, so kann ich nur versichern, daß meine Freunde und ich die persönliche Bekanntschaft um so viel angenehmer als das vorläufige Kennen durch Hörensagen fanden, daß wir stets vergaßen, daß wir vorher schon von einander gehört hatten, so daß also kein Vorurtheil gegen mich stattfinden konnte.

Nur an einer Unannehmlichkeit litt ich, die freilich unberechenbar ist: an meiner Taubheit. Das

beeinträchtigt indeß keineswegs die Genauigkeit meiner Erkundigungen, weil ich ein ausgezeichnetes Hörrohr führe; ja vielleicht hatte ich dadurch manchen Vortheil, indem in der Vertraulichkeit, mit welcher man mit einer tauben Person redet, ein besonderer Reiz liegt. Wie dem auch sein mag, man kann hinsichtlich des Haushalts unmöglich genauere Nachrichten erhalten, als mein Hörrohr mir zubrachte. Freilich kann ich auf der andern Seite nicht leugnen, daß es ein unschätzbarer Verlust ist, die gelegentlichen Gespräche von Leuten jeder Art auf den Straßen, in der Postkutsche, in Gasthäusern ꝛc. nicht zu hören. Denn ich weiß recht gut, daß das Licht, welches Reisende dadurch erlangen, oft weit schätzenswerther ist, als die ausgearbeitetsten Nachrichten von Dingen, die ihnen ausdrücklich gegeben werden. Dieß war mein mir eigenthümliches Mißgeschick, das sich nicht wegschaffen ließ, und ich erwähne dasselbe, damit der Werth meines Zeugnisses danach genauer bestimmt werden kann.

Es ist oft von der Delicatesse geredet worden, welche man bei der Beschreibung seiner Reisen gegen Freunde und gastfreundliche Personen, die dem

Reiſenden ihr Vertrauen ſchenkten, beobachten müſſe. Die Regel, welche Wahrheit, Ehre und Nützlichkeit einſchließt, ſcheint mir ſehr einfach zu ſein. Ich habe es mir zur Regel gemacht, von den öffentlichen Handlungen öffentlicher Perſonen genau ſo zu reden, als kennte ich von Letztern nichts als ihren öffentlichen Charakter. Das mag für den Beſchreiber mitunter mühſam und ſchwierig ſein, bewirkt aber, daß Niemand mit Recht ſich beklagen kann. Dazu halte ich es für erlaubt und nothwendig, von Meinungen und Thatſachen Gebrauch zu machen, die vertraulich am Kamin mitgetheilt wurden, ſo lange nämlich kein Punkt ſich darin findet, der auf irgend eine ſpecielle Familie hindeutet. Sollte irgend Jemand von meinen amerikaniſchen Freunden in dieſem Buche Spuren von einſtigen Geſprächen und Vorfällen finden, ſo mögen ſie ſich überzeugt halten, daß Geſpräch und Thatſache zwiſchen ihnen und mir geheim bleiben werden. Bis ſo weit iſt Alles erlaubt, und darüber hinaus wird keine Perſon von Ehre zu gehn wünſchen.

Es iſt hier nicht der Ort, von meinen Verpflichtungen und Freundſchaften zu reden. Die-

jenigen, welche am Beſten wiſſen, was ich in dieſer Beziehung auf dem Herzen habe, werden mich hier in einem neuen Verhältniß finden. In dieſem Buche ſtehen wir einander als Verfaſſer und Leſer gegenüber. Ich möchte dieſelben bitten, dieſen Unterſchied nicht zu vergeſſen, und meine Zuneigung zu ihnen nicht danach zu meſſen, was dieſes Buch etwa über ihr Land und ihr Volk enthalten mag. Das Band, welches uns vereint, hat mit Klima, Geburtsort und Inſtitutionen nichts zu ſchaffen. In ſo fern unſre Freundſchaft wahr und aufrichtig iſt, ſind wir Alle Bürger eines andern, beſſern Landes als das ihrige und das meine iſt.

Erſte Abtheilung.

Politiſche Zuſtände.

„— — Politik — — dieſe unveränderlichen Verhältniſſe, in welchen nach dem Willen der Vorſehung ein Ding zu dem andern ſtehn ſollte. Dieſe Verhältniſſe, welche die Wahrheit ſelbſt, die Begründung der Tugend, und folglich die einzigen Mittel zur Glückſeligkeit ſind, ſollten zugleich auch das Einzige ſein, wonach wir unſer Denken leiten. Nach ihnen ſollten wir uns ernſtlich bilden, und nicht die Natur und die ganze Ordnung ihres Syſtems durch Nachgiebigkeit gegen unſern Stolz und unſre Thorheit zu zwingen ſuchen, ſich nach unſern künſtlichen Anordnungen zu bequemen. Nur dieſer Methode verdanken wir die Entdeckung der wenigen Wahrheiten, welche wir kennen, und das Bischen Freiheit und vernunftgemäße Glück, welches wir genießen."

Burke.

Mr. Madiſon bemerkte, daß die Vereinigten Staaten nützlich geweſen wären, um Dinge als möglich zu beweiſen, die man vorher für unmöglich gehalten habe. Von ſolchen Beweiſen führte er mehrere an. Andere, deren er nicht erwähnte, habe ich nachher kennen gelernt; und unter dieſen die Befolgung der a priori Methode, eine Conſtitution zu bilden: — der a priori Methode, wie

ſie von ihren Feinden genannt wird, obwohl ihre Anhänger ſie mit mehrerem Grunde die „inductive Methode" nennen. Bis zur Bildung der Regierungsform der Vereinigten Staaten nahm man allgemein an, und wird noch jetzt von der Majorität der alten Welt angenommen, daß eine geſunde Verfaſſungstheorie nur aus der Erfahrung von Staatsmännern heraus conſtruirt werden könne; aus der Erfahrung, welche die Menſchheit von Despotismen, Oligarchien und den Vermiſchungen derſelben mit kleinen Theilen der Demokratie gehabt hat. Aber die weſentliche Bedingung der Zuverläſſigkeit der inductiven Methode beſteht darin, daß ſie alle Elemente der Erfahrung einſchließt; wir werden ſonſt nie zu einem philoſophiſchen Schluſſe kommen. Die ächte Anwendung der inductiven Methode muß eine Theorie der Verfaſſung beweiſen, welche von den Principien der Menſchennatur abgeleitet iſt, durch die Reſultate aller Regierungsformen, welche die Menſchheit bis jetzt kennt. Keine engere Baſis wird dieſen Zweck erfüllen; und dieſe Methode, eine gute Theorie der Verfaſſung zu finden, wurde für unmöglich gehalten, bis die Vereinigten Staaten ſie bewieſen.

Dieſer Beweis kann durch nichts, was noch folgen mag, entkräftet werden. Man pflegt zu ſagen: „Wartet die Zeit ab, das Experiment wird fehlſchlagen.“ Aber mag der Verſuch der Particular-Conſtitution der Vereinigten Staaten auch fehlſchlagen; das große Princip, welches derſelbe, ob mit Erfolg oder nicht, zu realiſiren ſtrebt, — die Fähigkeit der Menſchheit zur Selbſtregierung —, iſt für immer ausgeſprochen und errichtet. Es hat, wie Mr. Madiſon ſagt, etwas bewieſen, was vorher für unmöglich gehalten wurde. Und wenn auch morgen ſchon in den Vereinigten Staaten eine Revolution ausbräche, es bleibt eine hiſtoriſche Thatſache, daß ein halbes Jahrhundert hindurch ein Volk ſich ſelbſt regiert hat; und bis man den Beweis führen kann, daß die Selbſtregierung die Urſache der Unmöglichkeit des Beſtehens ſei, wird keine Revolution oder Reihe von Revolutionen die Geſundheit des Grundſatzes beeinträchtigen, daß die Menſchheit fähig iſt, ſich ſelbſt zu regieren.

Es erſcheint als ſonderbar, daß, während die Politik ohne Frage ein Zweig der Moral iſt, und ſich nur auf die Pflichten und das Wohl der Menſchen bezieht, — die großen Principien ihres We-

ſens — mit Ausnahme der Herrſch- und Gewinnſucht — von den Politikern vernachläſſigt worden ſein ſollten, bis eine Anzahl von Männern ſich in dem State House in Philadelphia im achtzehnten Jahrhundert verſammelte, und hier eine legitime politiſche Philoſophie ſtatt eines Königs auf den Thron ſetzte. Der Hauptgrundſatz aller frühern Regierungen war: „Die Menſchen lieben die Gewalt, deshalb müſſen Strafen für die Regierer da ſein, welche, obſchon ſie viel haben, noch mehr ſich anmaßen wollen. Die Menſchen ſind gewinnſüchtig, deshalb müſſen Strafen da ſein für diejenigen, welche, Regierer oder Regierte, ſich den Gewinn Anderer anmaßen wollen.“ Der Hauptgrundſatz der neuen „unmöglichen“ Regierungsform beſteht darin, „daß alle Menſchen gleich erſchaffen, daß ſie von ihrem Schöpfer mit gewiſſen unveräußerlichen Rechten ausgeſtattet ſind; daß innerhalb derſelben Freiheit, Leben und Glück iſt; daß zur Sicherung dieſer Rechte Verfaſſungen unter den Menſchen errichtet wurden, und Regierungen, welche ihre geſetzliche Gewalt durch Bewilligung der Regierten erhalten.“ *)

*) Die Unabhängigkeitserklärung.

Dieſes Letztere erkennt, weit mehr, als das frühere zuläßt, die erhabenen Grundſätze der unveräußerlichen Menſchenrechte an, die Gleichheit Aller in Anſehung ihrer, und die Verpflichtung zu einer allgemeinen Gerechtigkeit.

Dieſes ſind denn die Grundſätze, welche die Staatsmänner im State House in Philadelphia als die Seele ihrer Embryo-Inſtitutionen ausſprachen; und die Regel, nach welcher ſie wirken wollten, war keine geringere, als die goldene, die durch einen unglücklichen Zufall in den Bibeln anderer Staatsmänner ausgelaſſen war: „Verfahrt gegen Andere, wie ihr wollt, daß ſie gegen euch verfahren ſollen.“ Vielleicht iſt es ihrem Lande vorbehalten, noch eine andere Unmöglichkeit zu beweiſen, — daß die Menſchen nach dem Geſetz leben können, welches ihr Schöpfer ihnen zu dem Zwecke gegeben hat. Jeder wahre Bürger jenes Landes muß ſich jedoch freuen, ſeine Selbſtregierung nach den Grundſätzen verſucht zu haben, die er, durch ſeine Bürgerſchaft, unterſchrieben hat, und von denen er ſich jedenfalls beſeelt fühlen wird.

Iſt die Politik eines Landes wirklich von Grundprincipien der menſchlichen Natur und Sitte

abgeleitet, ſo müſſen Verwaltung, Gebräuche und Religion dieſes Landes mit denſelben harmoniren; derſelbe Verſuch muß auf alle anwendbar ſein. Das unveräußerliche Recht des ganzen Menſchengeſchlechts auf Leben, Freiheit und Streben nach Wohlſein muß die ökonomiſchen wie die politiſchen Einrichtungen eines Volks controlliren, und das Geſetz allgemeiner Gerechtigkeit jedes ſociale Verhältniß reguliren.

Politik iſt Moral, ſo weit die Welt reicht, d. h. die Politik ſchließt im Allgemeinen die Pflicht und das Glück des Menſchen ein. Jeder Zweig der Moral aber iſt von allgemeiner Wichtigkeit. Unter despotiſchen Regierungen findet man von Seiten der Regierer einen größern oder geringern Anſpruch auf moraliſches Anſehn; davon aber iſt die Maſſe des Volks ausgeſchloſſen. Sähen dieſe die Wahrheit ein, daß die Principien der Politik ſie angehn, und ein Aufruf ihres Schöpfers an ſie ſo gut, wie an ihre Regierer ſind, ſo würden ſie rückſichtlich der Politik moraliſche Agenten werden und der Despotismus zu Ende ſein. Sie bezahlen ihre Steuern, ziehen in den Krieg, wenn es befohlen wird, ſind dankbar, wenn ſie von ihrer Regierung unbeläſtigt bleiben, ärgerlich oder bekümmert, wenn ſie ſich

unterdrückt fühlen; und dabei bleiben sie stehn. Ihrer Unwissenheit ist es zu verdanken, daß diese Wahrheit sich noch nicht in jedem Lande der Erde, in welchem sich überall eine Regierung befindet, durch die That manifestirt hat.

Dasselbe ist mit den Nicht-Repräsentirten unter Regierungen, die nicht despotisch genannt werden, der Fall. Den von den Vereinigten Staaten ausgesprochenen Grundsätzen gemäß findet daselbst eine Berichtigung dieses gewaltigen Irrthums statt — eine Corrigirung dieses großen Versehens. In dieser sich selbst regierenden Nation haben alle ein gleiches Interesse an den Grundsätzen ihrer Institutionen und sind durch gleiche Pflichten verbunden. Politik ist dort allgemeine Pflicht. Nur die Nicht-Repräsentirten sind von den Verpflichtungen ausgenommen; und solche giebt es in der Theorie nicht. Wie verschieden auch die Stämme der Bewohner dieser Staaten, welcher Theil der Welt auch ihr Geburtsort oder der ihrer Väter, wie verdorben auch ihre Sprache, wie edel oder niedrig auch ihre Beschäftigungen, wie erhaben oder verachtet ihr Stand sein mag, alle sind durch gleiche politische Verpflichtungen gebunden. Der Präsident,

der Senator, der Gouverneur mögen einige Verantwortlichkeit mehr auf ſich nehmen, wie auch der Arzt und Advocat in andern Branchen thut; aber ſie ſtehen genau unter derſelben politiſchen Verpflichtung, wie der deutſche Anſiedler, deſſen Axt durch die einſamen Wälder hallt; und der ſüdliche Pflanzer, der mit ſeiner Gaſtfreundſchaft beſchäftigt iſt, und der Kaufmann, deſſen Gedanken auf der See ſind, und der Ire in ſeiner Hütte am Canalufer, und der Neger, der das Baumwollenfeld gätet oder ſeinen Feiertag an den Ufern des Miſſiſſippi vertanzt. Genie, Kenntniß, Reichthum mögen unter andern Umſtänden einen Mann über ſeines Gleichen erheben; unter dieſen aber nicht. Schwäche, Unwiſſenheit, Armuth mögen Jemand von andern Verpflichtungen befreien; von dieſen aber nicht. Die Theorie der Regierung der Vereinigten Staaten hat den gewaltigen Grundſatz aufgeſtellt und in das Leben eingeführt, daß die Politik Moral iſt, d. h. eine Angelegenheit von allgemeiner gleicher Wichtigkeit. Wir werden nun zu betrachten haben, ob dieſer Grundſatz auch vollkommen ausgeführt wird.

Damit hängt die Theorie zuſammen, daß die Majorität Recht hat, ſowohl in der Wahl der

Grundſätze, nach denen einzelne Fälle zu arrangiren ſind, als der Agenten, welche dieſelben auszuführen haben. Dieſe Theorie kann nicht bei Seite geſetzt werden, ohne Alles, was damit verbunden iſt, über den Haufen zu werfen. Und wir haben nun gleichfalls zu betrachten, ob auch dieſes Princip wirklich angewandt wird.

Darin liegt denn wiederum der Grundſatz eingeſchloſſen, daß jeder Inſtitution eine veränderungsfähige, elaſtiſche Form gegeben werden muß. „Die Majorität hat ſtets Recht.“ Das iſt die Theorie. Wenige Individuen dieſer Majorität können eine lange Reihe von Jahren wirken. Niemand kann annehmen, daß ſein Nachfolger eben ſo denken oder fühlen wird, wie er, ſo genau auch ihre Anſichten übereinzuſtimmen ſcheinen mögen. Es iſt abſolut nothwendig, der Anerkennung dieſer Grundſätze die Permanenz zu ſichern, damit man die Form, welche dieſelben enthält, ändern darf. Ferner entſteht aus der unendlichen Mannigfaltigkeit menſchlicher Abſichten und Intereſſen die Gefahr, daß die Menſchen, verhindert, die Grundſätze, welche ſie anerkennen, und die Formen, welche ſie erfordern, in Uebereinſtimmung zu bringen,

allmälig, eben weil ſie gehindert ſind, Aenderungen mit der Form vorzunehmen, den Geiſt ihrer Regierung ändern. In dieſem Falle werden die Menſchen dann die Entdeckung machen, daß der ganze Körper ihrer Conſtitution von einem böſen Geiſte beſeſſen iſt, während ſie ihn für inſpirirt hielten; und, um die Leiden nicht zu erwähnen, welche während der Periode ihres Beſeſſenſeins ſtattfinden, die Exorciſirung würde ſchwierig und gefährlich ſein.

Erſtes Kapitel.

Parteien.

„Dazu ſind die Menſchen, daß ſie, wenn ſie ihre Rolle ausgeſpielt haben und von der Bühne abgetreten ſind, der Nachwelt ein Inventarium ihrer Tugenden und Laſter zurücklaſſen.“

Sir Thomas Browne.

Der erſte Gentleman, welcher mich bei meiner Ankunft in den Vereinigten Staaten, wenige Minuten nachdem ich das Land betreten, begrüßte, gab mir ohne Zögern die Nachricht, daß ich zu einer unglücklichen Kriſis eingetroffen ſei; daß die Inſtitutionen des Landes zertrümmert ſein würden, noch ehe ich nach England zurückkehrte, und daß die Vereinigten Staaten an der Grenze eines Militairdespotismus ſtänden. Dies ſtimmte ſo ſehr mit demjenigen überein, was ich von Zeit zu Zeit ſeit meiner Kindheit gehört hatte, daß es mich

nicht so sehr beunruhigte, als es ohne diese frühere Erfahrung der Fall gewesen sein würde. Auch gewährte es in der That Unterhaltung, Amerika als eine so ächte Tochter Englands zu erfinden.

Ich sah mich auf allen meinen Reisen sorgfältig um, bis ich Washington erreichte, konnte aber keine Spur von Despotismus überhaupt, noch weniger aber von einem militairischen finden. Die Officiere und Cadetten in West-Point, und etwas Miliz an einem langweiligen Tage in Saugerties, höher am Hudson hinauf, ausgenommen, sah ich nichts, was militairisch genannt werden konnte; und Officiere, Cadetten und Miliz schienen durchaus nicht daran zu denken, irgend einen Einfluß auf die Regierung ausüben zu wollen. In Washington bat ich einen der angesehensten jetzt lebenden Staatsmänner um Aufklärung; er sagte mir lächelnd, das Land sei vor fünfzig Jahren in einer Krisis gewesen, und würde in fünfzig Jahren abermals in einer solchen sein.

Diese Erklärung war so lange mein Trost, bis ich mit dem Lande bekannt genug wurde, um solcher Stütze nicht länger zu bedürfen. Düstre Weis-

ſagungen wurden ſo oft ausgeſprochen, daß ich leicht einſah, wie dieſelben entſtanden.

In den Vereinigten Staaten gab es und giebt es, wie überall, in der Politik zwei Parteien, die man durch eine Aufzählung ihrer Grundſätze auf dem Papier ſchwer unterſcheiden kann, deren Handlungsweiſe jedoch man in irgend einem gegebenen Falle leicht vorherſagen kann. Es iſt bemerkenswerth, wie nahe die poſitiven Sätze ihrer politiſchen Doctrin einander berühren, während ſie in beinahe jeder möglichen Anwendung ihrer gemeinſamen Grundſätze differiren. Eine fortgeſetzte, ſorgfältige Beobachtung ihrer Uebereinſtimmungen und Differenzen iſt erforderlich, bevor der brittiſche Reiſende ihr gegenſeitiges Verhältniß völlig begreifen kann. In England ſind die Parteienunterſchiede ſo groß, daß man eine Zeit lang nur ſchwer begreift, wie eben ſo viele Parteidifferenzen in einem Lande herrſchen ſollten, wo das Hauptprincip der Verfaſſung darin beſteht, daß das Volk ſich ſelbſt regiere. Mit der Zeit jedoch wird dieſes klar, durch ein halbes Jahrhundert von Kriſen hindurch erkennt man dieſelbe Ordnung und Folge, welche ſich

durch den ganzen Lauf der menſchlichen Angelegenheiten zieht.

So lange die Menſchen ſo verſchieden organiſirt bleiben, wie ſie jetzt ſind, wird es unter jeder Regierungsform ſtets zwei Parteien geben. Selbſt wenn die äußern Verhältniſſe abſolut gleich gemacht werden könnten, würde doch, ſchon der individuellen Beſchaffenheit wegen, in jedem Lande ſich eine Ariſtokratie und eine Demokratie bilden. Entfernte man alle andern Urſachen der Divergenz, ſo würden die von Natur Furchtſamen eine Ariſtokratie, und die von Natur Hoffnungsvollen eine Demokratie bilden. Und rechnet man zu dieſen conſtitutionellen Differenzen alle die äußern Umſtände, welche die Furcht und Hoffnung ſteigern, ſo kann man ſich über die gegenſeitige Uneinigkeit der Parteien nicht mehr wundern. Reiche Leute, deren Hoffnung erfüllt iſt und die durch jede Veränderung zu verlieren fürchten, gehören von Natur zu der ariſtokratiſchen Claſſe; eben ſo fürchten Männer von Gelehrſamkeit, die unbewußt Gelehrſamkeit und Weisheit identificiren, die Erhebung des Unwiſſenden zu einer der ihrigen gleichen Stellung. Und ſo giebt es noch eine

Menge von Classen, aus denen sich stets eine Aristokratie bilden wird.

Aus den Hoffnungsvollen, den Emporsteigenden, aber noch nicht Gestiegenen, — den Anstrebenden, aber noch nicht Befriedigten, — muß sich überall stets eine größere Classe bilden. Sie wird alle diejenigen umfassen, welche mehr zu gewinnen als zu verlieren, so wie die meisten von denen, welche bei dem gegenwärtigen Zustande der Erziehung ihre Kenntnisse mehr oder eben so viel aus dem wirklichen Leben, als aus Büchern sich erworben haben. Ferner die Abenteurer der Gesellschaft, so wie die Philanthropen. Endlich, — ein zwar an Zahl nur geringer, aber an Macht desto schätzenswertherer Zuwachs — die Männer von Genie. Es ist dem Genie eigenthümlich, hoffnungsvoll und strebend zu sein, die künstlichen Anordnungen des Conventionalismus zu stürzen, und die Menschheit in ihrer wahren Perspective zu sehen, und die Abstufungen ihres wesentlichen Werthes zu erkennen. Das Genie ist also wesentlich demokratisch und ist stets so gewesen, welche Titel auch die damit Begabten mögen getragen, oder auf welche Gegenstände sie ihre Gaben mögen an-

gewandt haben. Beiſpiele vom Gegentheil ſind ſo ſelten und ihre Abweichungen vom demokratiſchen Princip ſo gering, daß man das Genie ſtets mit zu der demokratiſchen Claſſe rechnen muß.

Da Genie's ſelten ſind und ihre Anſprüche von denen, welche durch andere Mittel zur Größe gelangten, nur langſam anerkannt werden, ſo ſcheint es, als ob die Laſt des von der ariſtokratiſchen Partei, von derjenigen, welche, um allgemein zu reden, den Reichthum, die Gelehrſamkeit und die Talente des Landes beſitzt, — uſurpirten Einfluſſes alle Oppoſition überwältigen müſſe. Findet man nun das Entgegengeſetzte, findet man, daß die demokratiſche Partei Alles gethan hat, was geſchehen, ſeit die Conſtitution der Vereinigten Staaten in Wirkſamkeit iſt, ſo darf man ſich nicht wundern, daß manche Herzen von Schreck erfüllt ſind, und daß ich ſo oft von der Gefahr des „levelling spirit“ und dem nahen Ruin der politiſchen Inſtitutionen hörte.

Man kann dieſe Claſſen noch auf eine andere Weiſe unterſcheiden. Die Schilderung, welche Jefferſon von den verbündeten und republikaniſchen Parteien von 1799 macht, paßt auf die verbündeten und demokratiſchen Parteien von heute, ſo wie

auf die aristokratischen und demokratischen Parteien jeder Zeit und jedes Landes. „Die eine," sagt Jefferson, „fürchtet am meisten die Unwissenheit des Volkes; die andere die Selbstsucht der von ihnen unabhängigen Regierer."

Beider Furcht ist gegründet. Die Parteiverblendung lügt, wenn sie die eine Furcht unterhält und nicht die andere. Es bedarf keines Beweises, daß Regierer zu Selbstsucht und zu beschränkten Ansichten geneigt sind, und Niemand kann die Beeinträchtigungen kennen, welche die Armen in allen Ländern erdulden. In allen Ländern besteht noch immer die Frage, ob die Mehrzahl in Betracht ihrer Unwissenheit noch immer in einem Zustande politischer Knechtschaft erhalten werden solle, wie einige erklären, oder ob sie, wie andre meinen, durch Verbesserung ihrer Lage und Erziehung in Schulen allmälig für politische Freiheit vorbereitet werden müsse. In der Neuen Welt ist diese Frage längst entschieden. In dem ganzen ausgedehnten Gebiet dieses Landes sah ich, einige lüderliche ausgenommen, keine armen Männer. Allerdings fand ich sehr arme Frauen, aber Gott und Menschen wissen, daß die Zeit noch lange nicht da ist, wo Frauen von ihren Beein-

trächtigungen auch nur reden dürften. Außer zweien conceſſionirten, die in den Straßen von Washington ſich ihren Unterhalt erwerben, ſah ich keine Bettler. Auch in den niedrigſten Häuſern ſah ich keinen Tiſch gedeckt, auf welchem ſich nicht Fleiſch und Brot befunden hätte. Jedes Kind aus einer Fabrik führt ſeinen Sonnenſchirm, und Schweinetreiber tragen Brillen. Außer den fremden Armen an der Seeküſte, und denen, welche in ſinnliche Laſter verſunken ſind, zwei Claſſen, von denen keine politiſch gefährlich ſein kann, giebt es Niemand, der nicht daſſelbe Intereſſe bei der Sicherheit des Eigenthums hätte, wie der reichſte Kaufmann von Salem oder Pflanzer in Louiſiana. Ob die minder begüterte Claſſe nicht vielleicht die erſte ſein wird, aus Vernunft und Erfahrung die ächte Philoſophie des Eigenthums abzuleiten, iſt eine andere Frage. Wir haben es hier nur mit dem bei dem jetzigen ſocialen Zuſtande gleichmäßigen Intereſſe Aller an der Sicherheit des Eigenthums zu thun. Geſetz und Ordnung ſind eben ſo wichtig für denjenigen, welcher Land zum Unterhalt ſeiner Familie bebaut oder Waaren verfährt, als für irgend ein Mitglied des Cabinets des Präſidenten.

Viel mehr, als von der Armuth, iſt auch nicht von der Unwiſſenheit der Maſſe des Volkes in den Vereinigten Staaten zu fürchten. Allerdings herrſcht hier viel Unwiſſenheit, ſo viel, daß ſie eine ſtete Gefahr darbietet. Obſchon als Ganzes betrachtet dieſe Nation beſſer unterrichtet iſt, als jede andere, ſo läßt ſich doch nicht leugnen, daß ihre Kenntniß nicht ſo weit reicht, als Sicherheit und Tugend erfordern. Aber weſſen Unwiſſenheit iſt dieſes? Und worin beſteht ſie? Wenn die Profeſſoren Buchkenntniſſe beſitzen, die der Eigenthümer eines Blockhauſes nicht haben kann, ſo hat Letzterer, wie ich bezeugen kann, ſehr häufig eine Kenntniß von natürlichen Geſetzen, politiſchen Rechten und ökonomiſchen Thatſachen, die dem Profeſſor fehlt. So läßt ſich denn im Allgemeinen annehmen, daß Jeder ſeine Intereſſen am Beſten kennt, und daß daher keine Kenntniß ſich über die andere eine Superiorität anmaßen kann.

Ich reiſte in Geſellſchaft von Freunden zu Wagen in das Innere von Ohio. Unſer Fuhrmann muß bedeutende, mannigfache Kenntniſſe beſitzen, wenn er alle Fremden ſo ausfragt, wie uns. Er erzählte uns, wo und wie er lebte, von ſeinen

neun Kindern, seinen literarischen Töchtern, und der Mühe, welche er hatte, Bücher für dieselben anzuschaffen; und von seiner Hoffnung auf seine vierzehnjährige Tochter, welche Verse schreibt, die er jedoch aus Furcht, sie möchte verdorben werden, geheim hält. Er sagte uns, daß er sie selten einen Roman berühren ließe, weil jedesmal die Arbeit so lange ruhte, bis der Roman zu Ende sei, „und das schicke sich nicht." Die beiden anwesenden Damen fragte er, ob sie ein Buch geschrieben hätten. Das war bei Beiden nun wirklich der Fall, und er nahm die Titel mit, um seinen Töchtern diese Bücher zu kaufen. Dieser Mann ist von dem Werth der Union völlig unterrichtet, wie wir bemerken konnten, und es läßt sich schwer ein Grund finden, weshalb er nicht so gut wie jeder andere fähig sein sollte, Vertreter für seine Interessen zu wählen. Ich gebe hier die Skizze eines Gesprächs, welches er mit einer der Damen unsrer Gesellschaft führte.

„War das Buch, welches Sie schrieben, eine Naturphilosophie, Madame?"

„Nein, von Naturphilosophie verstehe ich nichts."

„Hm! Eine Dame hat herrlich darüber ge-

ſchrieben: — hiho! — Miß Porter, wie Sie wiſſen."

„Welche Miß Porter?"

„Die den „Thaddäus von Warſchau" ſchrieb."

Das Unbeſtimmte in dem Gegenſatze zwiſchen den beiden Parteien ſetzt den Reiſenden in Amerika eine Zeit lang in Verlegenheit, und man weiß nicht, ob man über die anſcheinende Trivialität der Umſtände, welche die heftigſten Parteibewegungen hervorrufen, erſtaunen oder ſich ergötzen ſoll. Von dem Tage an, als die erſte Conſtitution gebildet war, hat es „Alarmiſten" gegeben, welche von einer Kriſis reden; und als die zweite in Wirkſamkeit trat, hat die Beſorgniß ſehr natürlich ihren Hauptſtoff aus dem Sturz der erſten hergenommen. Die erſte Generalregierung ging durch Schwäche unter. Die ganze Nation hielt ſich in Ordnung, bis eine neue gebildet und in das Werk gerichtet war. Sobald die Gefahr vorüber und die Nation von den Vortheilen der öffentlichen Ordnung überzeugt war, fürchtete die ängſtliche Partei, die Generalregierung möchte noch immer nicht ſtark genug ſein, und dieſes Streben bewirkte nun, daß die hoffende Partei aufpaßte, daß die Regierung

nicht gar zu stark gemacht würde. Dieser Zwiespalt hatte im J. 1799 seine Höhe erreicht. *) Es fand eine furchtbare Collision zwischen den Parteien statt, die indeß glücklich vorüberging. Das vollziehende Patronat wurde beschränkt, Steuern aufgehoben, das Volk wieder beruhigt, und Alles befindet sich bis jetzt wohl. Während die Häupter der alten Föderal-Partei sich nach ihrem Essex-Junto zurückzogen, nach einer Monarchie seufzten und auf England schauten, legte die Mehrzahl ihre Furcht ab und verband sich mit der republikanischen Partei. Es giebt daher jetzt nur wenige, welche sich zu der Politik der alten Föderalisten bekennen. Ich traf nur zwei, die offen ihren Wunsch nach einer Monarchie aussprachen; und nicht viel mehr, welche eine solche prophezeiten. Aber eine Aristokratie giebt es noch immer und wird es stets geben. Es ist eben so unvermeidlich, daß es stets einige geben wird, die eine zu große Gewalt der Staatenregierung fürchten, als es viele geben wird, welche dasselbe bei einer Generalregierung fürchten. Statt

*) S. Jefferson's Correspondence, vol. III. pp. 401 und 457. (September 1798 und März 1801.).

darin irgend etwas Unangenehmes, Bedauernswerthes zu ſehen, findet der unparteiiſche Beobachter in dieſer gegenſeitigen Wachſamkeit die beſte Gewißheit, daß die General- und Staatenregierungen ihre richtige Stellung zu einander beibehalten werden.

Der paniſche Schreck der alten Föderalpartei iſt beinahe gerechtfertigt, wenn wir bedenken, daß nicht nur der Handel mit England jeden Theil des Landes durchdrungen hatte und daher die großen pecuniären Intereſſen ſtets auf dem Spiele ſtanden, ſondern auch, daß der Republikanismus, wie er jetzt in Amerika beſteht, etwas Unerhörtes, — eine in dem Geiſte derer, welche unter demſelben leben, nur halb entwickelte Idee war. Vollendete, völlig ausgebildete Weisheit kann in dem Kopfe eines Gottes entſpringen, aber nicht in dem Gehirn der Menſchen. Die Amerikaner der Revolution ſahen ſich nach den Republiken der Welt um, prüften ſie nach den Principien der menſchlichen Natur, fanden ſie nur dem Namen nach republikaniſch, und ſchufen etwas Demokratiſcheres als irgend eine von ihnen darbot, das aber doch für die Zuſtände, welche im Werden begriffen, noch nicht demokratiſch

genug war. Sie sahen, daß in Holland das Volk mit der Einsetzung der obersten Gewalt nichts zu thun hatte; daß in Polen (welches damals eine Republik hieß) das Volk zugleich von einem monarchischen und aristokratischen Alp bedrückt wurde, und in Venedig eine kleine Corporation von Erbadligen eine drückende Gewalt ausübte. Sie gingen daher in den republikanischen Principien weiter, als bisher erhört gewesen war, und man darf sich nicht wundern, daß sie, als ihr Werk vollendet war, zu weit gegangen zu sein fürchteten. Sie hatten Alles zu der zweiten Geburt der Republik im Jahre 1789 und zu einer dritten im Jahre 1801, wo die Republikaner die Gewalt erhielten, vorbereitet; und von dieser Zeit an datirt das Fortschreiten der freien Regierung in den Vereinigten Staaten.

Man erinnert sich aus jener Zeit noch eines bemerkenswerthen Zeichens, welches beweist, wie die damalige Denk- und Empfindungsweise von jeder verschieden war, welche jetzt unter einer großen, ehrenwerthen Körperschaft in der Republik herrschen könnte. Die Cincinnatigesellschaft, eine Association von Officieren der Revolutionsarmee,

und andere ehrenwerthe Personen verfolgten einen Weg, der mit den ersten Principien des Republikanismus durchaus unverträglich war, indem sie geheime Correspondenzen hatten, sich mit einem Range bekleideten, welcher erblich sein sollte, einen Unterschied zwischen Militair und Bürgern machten, und die Häupter der ersten Familien der verschiedenen Staaten zu einem geheimen Bunde vereinigten. Solch eine Association, nach dem Muster derer gebildet, welche in den Monarchien der alten Welt mehr oder weniger an ihrem Platze sein mochten, konnte in ihrer Feudalform in der jungen Republik nicht gestattet werden; es wurde daher der Grundsatz der Erblichkeit und die Macht, Ehrenmitglieder aufzunehmen, abgeschafft, und man hat von der Verbindung nichts mehr gehört. Adams, Hamilton, Washington! welche Namen! Doch hielt Adams damals die englische Constitution für vollkommen, wenn einigen Mängeln und Mißbräuchen in derselben abgeholfen würde. Hamilton hielt sie für unpraktisch, wenn man solche Veränderungen mit ihr vornähme, und war der Meinung, daß sie in ihrer damaligen Beschaffenheit die möglichst beste Regierungsform sei. Washington war

durchaus republikaniſch in ſeinen Grundſätzen, beſaß aber nicht jenen ſtarken Glauben, jenes vollkommene Vertrauen auf das Volk, welches das Vorrecht dieſer Grundſätze iſt. Solche aus der Menge hervorragende Männer zeigten ſich ihrer Miſſion würdig; aber obgleich wir jetzt nicht im Stande ſind, irgend jemand aufweiſen, der in dieſen im Vergleich ruhigen Zeiten mit ihnen gemeſſen werden kann, ſo dürfen wir darum doch noch nicht ſchließen, daß die Geſellſchaft, als ein Ganzes, nicht vorgeſchritten ſei, und daß eine Politik, welche ihnen damals als gefährlich erſchien, jetzt nicht zweckmäßig und vernünftig ſei.

An einem ſonnigen Oktobermorgen fuhr ich mit meiner Geſellſchaft an den Ufern des lieblichen Owascoſee's in New-York hin, und ſprach über den Zuſtand des Landes mit einem Gentleman, der die politiſche Ausſicht minder glänzend fand als die Landſchaft. Ich war noch nicht drei Wochen in dem Lande, und die Wirkung, welche das Nichtvorhandenſein der Armuth, groben Unwiſſenheit, Sclaverei und Inſolenz auf den Fremden macht, iſt außerordentlich. Ueberall hatte ich in den Städten jeden als unabhängigen Bürger, und

auf dem Lande jeden als Landeigenthümer gefunden. Ich hatte gesehn, daß die Dörfer ihre Zeitungen, die jungen Mädchen auf den Landgütern ihre Bibliotheken hatten. Daher mußte es mich denn in das schmerzlichste Erstaunen versetzen, als man mir sagte, daß es die große Frage der Zeit sei, „ob das Volk ermuthigt werden solle, sich selbst zu regieren, oder ob die Weisen dasselbe vor sich selbst schützen sollten.“ Das zeugte von einer außerordentlichen Verwirrung; denn wer waren die Weisen? Und mußten denn alle Uebrigen unweise, thöricht und dumm sein? Es war dieses die sonderbarste Combination, die ein Republikaner aussprechen konnte.

Die Ausdrücke der Furcht sind je nach den Zwecken oder Gesinnungen derer, welche sie unterhalten, verschieden; alle aber sind mit der Theorie, daß die Majorität stets Recht hat, unverträglich. Der Eine fürchtet, daß die „Tartarische Bevölkerung“ des Westens Einfluß auf die Nationalberathungen bekommen möge, indem sie bemerken, daß die Menschen in der Civilisation zurückschreiten, wenn sie sich in einem fruchtbaren Lande zerstreut ansiedeln. Aber der Repräsentanten dieser Gegenden

werden nur wenige, da dieſelben nur wenig bevölkert ſind, und die Minorität ſein, wenn ſie Unrecht haben. Werden dieſe Repräſentanten dagegen wegen der gedrängtern Bevölkerung jener Gegenden zahlreich, ſo wird auch ihr Charakter aufgehört haben, tartariſch und furchtbar zu ſein, ſelbſt wenn man die Annahme gelten läßt, daß ein tartarengleicher Charakter bei dem Handel des Miſſiſſippi exiſtiren könne. Ein Anderer ſagt mir, der Staat habe ſich wiederholt „auf einer Sandbank befunden, da ſei ein Windſtoß gekommen und habe die Gefahr hinausgeſchoben; das könne aber nicht immer ſo währen.“ Die Thatſache iſt richtig, und ſcheint grade zu einer direct entgegengeſetzten Anſicht zu führen. Der „Windſtoß“ iſt der Wille der Majorität, der allerdings durch etwas Stabileres bezeichnet würde. Die Majorität hat ſtets Recht; ſie hat bisher den Staat erhalten, und das läßt uns mit Grund annehmen, daß ſie auch für die Folge eine Sauvegarde ſein werde.

Eine der bedeutendſten Beſorgniſſe möchte darin liegen, daß die ärmern die reichern Mitglieder der Geſellſchaft ſchwer beſteuern werden, da die Reichen ſtets eine an Zahl geringe Claſſe bilden.

Ist es wahr, wie alle Parteien anzunehmen scheinen, daß Regierer im Allgemeinen geneigt sind, ihre Macht zu selbstsüchtigen Zwecken zu benutzen, so bleibt die Alternative, ob der Reiche mehr Steuern geben soll als der Arme, oder der Arme mehr als der Reiche; und ist eins dieser Uebel nothwendig, so werden wenige in Zweifel sein, welches man für das kleinste zu halten habe. Die Gefahr aber erscheint bei weitem kleiner, wenn man bedenkt, daß in diesen Ländern der Abstand zwischen Reichen und minder Reichen keineswegs so groß ist wie in der alten Welt. Es giebt hier keine erbliche Kaste von Reichen oder Armen. Wenige sind sehr begütert, wenige arm, und jedermann hat die schönste Aussicht, reich zu werden. Auch ist solch eine ungleiche Besteuerung noch nicht von dem souverainen Volke angeordnet worden, wozu auch durchaus keine Aussicht vorhanden, während der Totalbetrag der Steuern in den Vereinigten Staaten so gering, und das Interesse, welches jeder an der Sicherung des Eigenthums nimmt, so groß ist. Ein Freund im Süden, der mir die dortigen socialen Zustände erklärte, sprach mit Theilnahme von seinen nördlichen Mitbürgern, die den Gefah-

ren eines „beständigen Kampfes zwischen Armuth und Besitz ausgesetzt wären.“ Ein Freund aus dem Norden erwiederte darauf, daß dieses allerdings wahr sei. In den Vereinigten Staaten ist jedoch die Aussicht vorhanden, daß Alles emporkommen werde. Die Armen werden empfangen, was sie bedürfen, und die Grundeigenthümer behalten, was sie haben. Die bloße Convenienz bewirkt, daß man sich in den Vereinigten Staaten ein Eigenthum eher durch unternehmenden Fleiß erwerben kann, als dadurch, daß man den Reichen niederhält. Selbst der Absprechendste hält die Sache gegenwärtig nicht für so dringend. Ich fragte einen meiner begüterten Freunde, der mir voraussagte, seine Kinder würden in dreißig Jahren unter einer Despotie leben, warum er nicht das Land verließe. „Wo könnte ich besser sein?“ antwortete er betroffen, und mir schien diese Frage sehr vernünftig zu sein.

In einem Lande, dessen politisches Grundprincip darin besteht, daß seine Regierer ihre Macht nur durch die Zustimmung der Regierten besitzen, ist offenbar keine Beschränkung des Stimmens möglich. Wie ernstlich auch einige es wünschen mögen, Niemand hofft es. Doch ist die Freiheit und Er-

leichterung des socialen Lebens nicht bloß eine Sache der Hoffnung, sondern muß in das Werk gerichtet werden. Der Vorsichtige redet von den Wohlthaten der Erziehung wie von einer Angelegenheit der Politik, der Philanthrope wie von einer Sache der Gerechtigkeit. Sicherheit der Personen und des Eigenthums folgt natürlich aus der Kenntniß der Rechte. Wie auch die Aristokratie des Geldes, der Gelehrsamkeit und des Talents unter sich darin abweichen möchte, welche Art von Kenntniß die werthvollste sei, darin werden alle übereinstimmen, daß jede die Bande der Gesellschaft kräftigt. In dieser Richtung muß die Aristokratie für ihre eigene Sicherheit wirken. Sorgen sie hinlänglich für Mittel zur Belehrung der Gesammtheit, so können sie ihre Besorgniß fahren lassen, und überzeugt sein, daß die große Theorie ihrer Regierungsform jede Prüfung aushalten, und „die Majorität" stets Recht haben wird.

Die große Theorie setzt voraus, daß die Majorität nicht bloß die besten Maßregeln, sondern auch die besten Mittel dazu wählen will. Dies ist jedoch weit entfernt, sich in der Praxis als richtig zu bewähren. Vielleicht in keiner Hinsicht bleibt

das Volk weiter hinter seiner Theorie zurück, als in dieser. Das edle Geschlecht von öffentlichen Dienern, wodurch das Volk in seiner Revolutionsperiode verwundet wurde, scheint ihm zuerst einen romantischen Glauben zu Männern eingeflößt zu haben, die eine feste Hingebung an dasjenige bekennen, was zum Ruhme der Nation errichtet ist, und von jener Zeit bis jetzt hat die Föderalparthei aus später zu erklärenden Ursachen für den Staatsdienst ein bei weitem überlegeneres, erhabneres Geschlecht von Männern geliefert, als die demokratische Partei. Bei den verständigern Anhängern der Demokratie fand ich diese Thatsache fast allgemein zugegeben, und daraus hat sich denn die traurige Frage ergeben, ob ein redlicher Mann mit falschen politischen Grundsätzen als Regierer nicht gefährlicher sei, als ein minder gewissenhafter Mann mit wahren politischen Grundsätzen. Ich habe diese Angelegenheit so erklären gehört: „Es giebt noch keine hinreichende Menge wirklicher Freunde des Volks, die willig wäre, ihm zu dienen. Das Volk muß daher einen etwas bessern Schlag von Menschen, deren Politik es mißbilligt, oder einen etwas schlechtern als Werkzeuge gebrauchen. Es nimmt die Werkzeuge, bedient sich derselben, und wirft sie dann hinweg."

Dieſes iſt allerdings wahr und gewiß eine melancholiſche Wahrheit, doch erſcheint die eine Seite der Thatſache ſo glänzend, als die andere finſter iſt. Es iſt gewiß, daß viele verdorbene Staatsdiener durch den Glauben gehalten werden, daß ſie gute und große Männer ſind. Niemand kann den Lauf der öffentlichen Angelegenheiten in Washington verfolgt, und nachher die verſchiedenartigen Geſpräche darüber gehört haben, ohne davon überzeugt zu ſein. Sobald dieſer Irrthum entdeckt wird, iſt ihm auch ſchon abgeholfen. Die Vergeltung kommt oft raſcher, als man vorausſah. Und ſchiebt es ſich auch weit hinaus, am Ende ſtellt ſich das Gegenmittel doch ſicher ein. In ſolchen Fällen liegt das Uebel nur in dem Nichtwiſſen, iſt alſo ein temporäres Uebel, während das Princip der Rectification ewig wirkt.

Zwei Betrachtungen mögen diejenigen beruhigen, welche durch dieſe Mißhelligkeiten zwiſchen den Theorien der Regierung der Vereinigten Staaten und der Praktik der demokratiſchen Partei entmuthigt ſind. Die Amerikaner ſind praktiſch an das Sprichwort gewöhnt: „Was Jedermann's Geſchäft iſt, iſt Niemand's Geſchäft.“ Niemand tritt zuerſt gegen einen Mißbrauch auf, den er

mit allen Andern theilt. Der Mißbrauch dauert fort, bis er Gesetz und Freiheit über den Haufen wirft. Dann erhebt sich die Menge in der Kraft des Gesetzes und vernichtet den Mißbrauch. Das wird jeder hinreichend bestätigt finden, der die Geschichte der Union seit den letzten zwanzig Jahren kennt. Frühere Erfahrungen sanctioniren die Hoffnung, daß die jetzt noch bestehenden Uebelstände, wenn sie sich erst noch etwas mehr verschlechtert haben, rasch und völlig werden redressirt werden. Erläuterungen in Menge sind zur Hand.

Lotterien verleiteten früher in Massachussets sehr zum Spielen. Verständige Väter warnten ihre Söhne vor den Lotterien; Beamte warnten ihre Untergebenen, Geistliche ihre Gemeinde. Es wurden Broschüren verbreitet, welche das Unwesen der Lotterien aufdeckten, es wurde alle Beredsamkeit aufgeboten, — und nicht vergebens, obschon jeder Nüchterne bereits überzeugt, und die Schwachen noch immer unfähig waren, der Verführung zu widerstehen. Endlich ertränkte sich ein junger Mann, weil die Lotterie seine Hoffnungen nicht erfüllt hatte. Entsetzen raun durch das ganze Land. Jeder trug dazu bei, dieses Entsetzen vor den Lotterien

auch vor die Legislatur zu bringen, und bald war die Abolition der Lotterie beschlossen.

Die Freimaurerei war einst in den Vereinigten Staaten populair, und Niemand schien Anstoß daran zu nehmen, obschon dieselbe ein mit dem ächten Republikanismus unverträgliches Institut ist. Die Nachricht, welche mir einige Freunde, die früher selbst Maurer waren, davon gaben, lief darauf hinaus, daß das Ganze an sich ungemein kindisch sei, besonders nachtheilig in einer Republik, dagegen von dem Despotismus durch Benutzung zu fremden Zwecken höher gestellt werden kann. Der Zweck der Maurerei ist folglich Gewalt. Sie kann keinen andern haben, und bedarf desselben da nicht, wo die Gesetzgebung von dem Volke besorgt wird. Ihre innern Verpflichtungen sind ebenfalls Verletzungen des demokratischen Princips. Alles das galt von der Freimaurerei so gut vor zwölf Jahren, wie jetzt; damals aber durfte sie sich ungehindert nach allen Seiten ausbreiten. Ein Mann Namens Morgan, ein Freimaurer, welcher in dem westlichen Theile des Staates New-York lebte, that etwas Bemerkenswerthes, wozu mehrere Gründe ihn vermochten. Er schrieb ein Buch zur Offenbarung

der Freimaurerei, ihrer Handlungen und Zwecke. Als der erste Theil gedruckt war, brachen einige Maurer in die Druckerei, wo das Werk lag, und zerstörten so viel von demselben, als sie haltbaft werden konnten. Da aber noch vieles unbeschädigt geblieben war, so suchten sie dadurch die Erscheinung des Werks zu verhindern, daß sie den Verfasser wegführten. Er wurde einer erdichteten kleinen Schuld wegen verhaftet, rasch einige Meilen entfernt, vor einen Beamten geführt, der ihn aus Mangel an Beweisen freisprach. Als er sich mitten in der Nacht fortbegab, brachten ihn vier bis fünf Mann gewaltsam in ein Fahrzeug, das ihn an die canadische Grenze führte. Auf brittischem Grund und Boden angelangt, weigerten sich die dortigen Maurer, sich in eine Sache einzulassen, welche so weit getrieben war, und Morgan wurde in das Fort in dem Dorfe Niagara, am Einfluß des Niagara in den Ontariosee gebracht. Endlich wurde er in ein Boot gebracht. Hier wurde er zwei Tage lang bewacht. Endlich wurde er in ein Boot gesetzt, in die Mitte des Stroms gebracht, und mit einem Steine um den Hals hineingeworfen. Vier Jahre lang suchte man, die Verschwörer vor Gericht zu ziehen, doch

wurde wenig ausgerichtet. Die Logen gaben bedeutende Summen her, mit denen die Mörder das Land verließen. Sheriffs, Geschworne, Constables, Alle versäumten ihre Pflicht aus Rücksicht vor den Uebrigen. Das Volk erhob sich, als es das Gesetz so hintenangestellt sah. Es bildeten sich antifreimaurerische Gesellschaften. Massachussets und andere Staaten erließen Verbote gegen außergerichtliche Eide. In solchen Staaten können die Logen keine Proselyten machen, und werden von den alten Mitgliedern verlassen. Die antifreimaurerische Partei blüht, da sie ein wichtiges Princip als Grundlage hat. Sie hat die Oberhand in einigen, und einen mächtigen Einfluß in andern Staaten. Morgans Mittheilungen sind von andern fortgesetzt. Eine schlechte Institution ist gestürzt. Das Volk hat eine wichtige Lehre erhalten, und den Boden für ein wichtiges Gesetz bereitet, welches das Leben seines politischen Körpers ist.

So enden und werden die Mißgriffe eines Volkes enden, dessen Interesse offenbar in einer weisen Selbstregierung liegt. Einige Einrichtungen, zum Theil schlechter als die Freimaurerei, sind noch auszurotten. Das Gesetz ist wiederum überwältigt, nicht

einmal, sondern oft, und die Augen der Welt sind auf das Volk der Vereinigten Staaten gerichtet, zu sehen, was dasselbe thun wird. Die Welt sucht zu entdecken, ob es für die heilige Kraft des unverletzten Gesetzes noch empfänglich ist, und wie es zu Werke geht, um den Frieden und die Sicherheit des Ganzen wiederherzustellen, indem es jede Einrichtung ausgätet, die sich nicht von den Hauptprincipien der ganzen Verfassung herleiten läßt.

Der andere Grund zur Hoffnung ist aus dem wahrscheinlichen politischen Charakter der Amerikaner herzuleiten. Ihre Erfahrungen sind noch jung. Ihre unmittelbaren Vorfahren haben etwas gethan, was die Welt bisher noch nicht gesehn hatte, und die Kinder sind in der Fortführung des von ihnen Begonnenen bis jetzt noch immer glücklich gewesen. Bei weit weniger Eitelkeit und Anmaßung, und einer außerordentlichen Verschlagenheit und seltnem praktischen Talent, sind die Amerikaner eben so phantasiereich, als irgend eine andere Nation, von der ich gehört oder gelesen habe. Sie erinnerten mich täglich an die Iren. Der offne, vertrauensvolle Charakter in ihren Privatverhältnissen, ihr Edelmuth bei gegenseitigen Diensten, die Raschheit

und Gewandheit ihrer Handlungen, ihre reichen Hülfsquellen, ihre Geneigtheit, sich durch einen Begriff zu irgend einem absurden Extrem verleiten zu lassen — kurz in allem, außer in dem Mangel an moralischer Unabhängigkeit (welcher sich aus der Verschiedenheit der Umstände erklärt) gleichen sie den Iren. Ich halte das Amerikanische Volk für ein großes, poetisches Embryo. In ihnen begründet sich die Hoffnung auf ein Volk, welches fähig ist, sich von einer Idee begeistern und erfüllen zu lassen; denn das zeichnete die Amerikaner von dem ersten Tage ihrer nationalen Existenz bis jetzt aus. Ihre erste Idee war erhabener, als einige, welche folgten; aber sie haben die erste nie aus dem Gesicht verloren. Und wenn die Zeit kommen wird, welche nicht ausbleiben kann, daß die Nation so durchaus von der Idee erfüllt ist, daß sie durch eine moralische Nothwendigkeit gezwungen wird, dieselbe auszuführen, so werden sie über die Nationen, welche nur für die Bedürfnisse des Tages sorgen, so hoch erhaben sein, wie der große Dichter über den gewöhnlichen Menschen erhaben ist.

Diese Zeit liegt noch sehr fern, und die Amerikaner haben nicht allein noch Vieles zu lernen

ren eines „beständigen Kampfes zwischen Armuth und Besitz ausgesetzt wären.“ Ein Freund aus dem Norden erwiederte darauf, daß dieses allerdings wahr sei. In den Vereinigten Staaten ist jedoch die Aussicht vorhanden, daß Alles emporkommen werde. Die Armen werden empfangen, was sie bedürfen, und die Grundeigenthümer behalten, was sie haben. Die bloße Convenienz bewirkt, daß man sich in den Vereinigten Staaten ein Eigenthum eher durch unternehmenden Fleiß erwerben kann, als dadurch, daß man den Reichen niederhält. Selbst der Absprechendste hält die Sache gegenwärtig nicht für so dringend. Ich fragte einen meiner begüterten Freunde, der mir voraussagte, seine Kinder würden in dreißig Jahren unter einer Despotie leben, warum er nicht das Land verließe. „Wo könnte ich besser sein?“ antwortete er betroffen, und mir schien diese Frage sehr vernünftig zu sein.

In einem Lande, dessen politisches Grundprincip darin besteht, daß seine Regierer ihre Macht nur durch die Zustimmung der Regierten besitzen, ist offenbar keine Beschränkung des Stimmens möglich. Wie ernstlich auch einige es wünschen mögen, Niemand hofft es. Doch ist die Freiheit und Er-

leichterung des socialen Lebens nicht bloß eine Sache der Hoffnung, sondern muß in das Werk gerichtet werden. Der Vorsichtige redet von den Wohlthaten der Erziehung wie von einer Angelegenheit der Politik, der Philanthrope wie von einer Sache der Gerechtigkeit. Sicherheit der Personen und des Eigenthums folgt natürlich aus der Kenntniß der Rechte. Wie auch die Aristokratie des Geldes, der Gelehrsamkeit und des Talents unter sich darin abweichen möchte, welche Art von Kenntniß die werthvollste sei, darin werden alle übereinstimmen, daß jede die Bande der Gesellschaft kräftigt. In dieser Richtung muß die Aristokratie für ihre eigene Sicherheit wirken. Sorgen sie hinlänglich für Mittel zur Belehrung der Gesammtheit, so können sie ihre Besorgniß fahren lassen, und überzeugt sein, daß die große Theorie ihrer Regierungsform jede Prüfung aushalten, und „die Majorität" stets Recht haben wird.

Die große Theorie setzt voraus, daß die Majorität nicht bloß die besten Maßregeln, sondern auch die besten Mittel dazu wählen will. Dies ist jedoch weit entfernt, sich in der Praxis als richtig zu bewähren. Vielleicht in keiner Hinsicht bleibt

Zweites Kapitel.

Die Regierung.

„Die wahre Basis einer republikanischen Regierung besteht in dem gleichen Recht jedes Bürgers, hinsichtlich seiner Person und seines Eigenthums, und der Benutzung beider.“

Jefferson.

Obschon es wahr ist, daß die Grundsätze der Regierung mehr von der Kenntniß der menschlichen Natur, als der menschlichen Regierung abgeleitet werden müssen, so müssen doch die Institutionen, in welchen diese Grundsätze verkörpert werden sollen, durch vorhergehende Umstände unendlich modificirt werden. Das muß Bentham vergessen haben, als er im Jahre 1764 vorschlug, ein Gesetzbuch für mehrere der Vereinigten Staaten, und zugleich für Rußland zu entwerfen. Wie konnte selbst ein Salomo in einer Entfernung von

dreitausend Meilen für eine Republik, wie Connecticut, Gesetze geben, die ihre moralischen und politischen Gesetze zu ganzen Händen voll aus den Büchern Mosis genommen hatte? oder für Virginien, das von feudalen Vorurtheilen und Gebräuchen voll war? oder für Delawara mit seinem monarchischen Märtyrergeiste? oder für Louisiana, das aus Spanien, Frankreich und Amerika zusammengesetzt war? Obgleich zu der Zeit, als die Constitution errichtet wurde, die Staaten in ihrer Regierungsform im Allgemeinen einander sehr ähnlich waren, so gab es doch zahllose kleinere Unterschiede, die aus der verschiedenen Art hervorgiengen, wie dieselben von der englischen Krone verwaltet waren. Einige waren von königlichen Commissionen verwaltete Provinzen gewesen, wie New-Hampshire, New-York, Virginien, die beiden Carolinen und Georgien. Andere standen unter der Regierung der Besitzer des Grund und Bodens, wie Maryland, das Lord Baltimore durch ein Patent besaß, Pennsylvanien und Delawara, das William Penn regierte. Andere wiederum wurden von politischen Corporationen verwaltet. So Massachussets, Rhode Island und Connecticut.

Leute von mittlerem Alter können sich noch erinnern, daß der Gouverneur von New-Hampshire in einer Kutsche mit sechs Pferden zu fahren pflegte, während der Gouverneur des weit wichtigern Massachussets mit seiner Gemahlin zu Pferde kam. Noch jetzt lebende Personen können sich erinnern, wie Massachussets, wegen einer von England ihm auferlegten Steuer für die Geistlichkeit, sich empörte, während das Colonialgesetz von Virginien befahl, daß die Pfarrer jährlich als Gehalt sechstausend Pfund des besten Tabaks bekommen sollten; damals sah man einen von Lord Baltimore besoldeten unheiligen Pfarrer mit dem Kirchenschlüssel in der einen, und einer Pistole in der andern Hand, dahinreiten. Absurd ist die Annahme, daß Gemeinden, in denen in Sitten, Vorurtheilen und Gebräuchen sich noch immer bedeutende Differenzen finden, in einen Status genauer Uebereinstimmung der Institutionen gebracht werden könnten oder müßten. Verschiedenheiten, nicht bloß des alten Herkommens, sondern des Klima's, der Producte und der Abstammung verbieten es, während die Vernunft es durchaus nicht fordert. Constitutionen lassen sich selten plötzlich und vollständig erfinden.

Sie haben gewöhnlich einen historischen Ursprung, selbst wenn sie durch eine Revolution renovirt werden. Ihr fortgesetztes Bestehen und die Anhänglichkeit des Volks an dieselben sind starke Präsumtionen für ihre Nützlichkeit. Lassen die Zwecke derselben sich auf einem andern Wege besser erreichen, so werden sie gewiß modificirt werden oder etwas Zweckmäßigerm Raum machen. Daß dieses das Schicksal der Constitutionen gewisser nordamerikanischer Staaten sein werde, die Niemand anzurühren und wenige zu analysiren wagen, wurde seit vierzig Jahren von vielen der redlichsten, fähigsten Männer des Landes vorausgesehn. Einige sind bei der Aussicht auf eine Aenderung in der größesten Unruhe. Andere, Vernünftigere, sind der Meinung, daß, wo keine bedeutenden pecuniairen Interessen auf dem Spiele stehen, eine Modification leicht und ruhig vorgenommen werden könne; und die Majorität hat keine Idee von den Aenderungen, welche sie selbst, oder ihre Kinder, vornehmen müssen. Das allmälige Heranreifen zur Einführung eines verbesserten Zustandes ist in mehr als einer Hinsicht von Nutzen. Politische Aenderungen, welche aus der vollen Ueberzeugung eines freien

Volkes entſpringen, werden jederzeit heilſam und glücklich ſein. Gleichfalls wird währenddeß den Verſtändigen Zeit gelaſſen zur Ausübung ihrer neuen Lehre, daß die Idee der Revolution von den Schrecken getrennt werden müſſe, die mit jener in durchaus keinem natürlichen Connex ſtehen.

Erſter Abſchnitt.

Die General-Regierung.

„Wir, das Volk der Vereinigten Staaten, um eine vollkommnere Einigkeit zu bewirken, Gerechtigkeit herzuſtellen, die häusliche Ruhe zu ſichern, für die Vertheidigung des Ganzen zu ſorgen, die allgemeine Wohlfahrt zu befördern, und die Segnungen der Freiheit uns und unſern Nachkommen zu ſichern, verordnen und errichten dieſe Conſtitution für die Vereinigten Staaten von Amerika.“

Das iſt die Einleitung dieſer berühmten Conſtitution.

In Europa entgeht man nur mit Mühe der Annahme, daß die Staatenregierungen der Generalregierung untergeordnet seien. „Sie sind coordinirte Theile eines einfachen, integralen Ganzen.“ Die Staatenregierung verordnet und verwaltet Alles, was ihre eignen Bürger angeht. Der Bundesregierung sind alle Angelegenheiten überwiesen, welche Bürger, als Fremde aus andern Staaten, oder als Mitbürger in gewissen specificirten Verhältnissen betreffen.

Die Hauptgegenstände des Instrumentes lassen sich leicht angeben; und eben so leicht können die Generalregierung und die Staatenregierungen auf dem Papiere von einander getrennt werden. Die Schwierigkeit aber liegt in der praktischen Anwendung des Instrumentes.

Namentlich ist es zweierlei, was sich unter vielem Andern als schwierig herausstellt. Das Eine besteht darin, das Instrument zu construiren. Es ist bis jetzt noch nie ein feierliches Instrument aufgenommen, ohne für außerordentliche Mannigfaltigkeiten in der Construction Raum zu lassen, wie es denn auch bei unserem jetzigen Gebrauch von abstracten Ausdrücken nicht anders sein kann, indem

nicht zweier Leute Abſtractionen ſich gleichen. Die Worte müſſen alſo nach ihrem richtigen natürlichen Werthe genommen, nach dem geſunden Menſchenverſtande beurtheilt werden, und ſo weiter. Im Allgemeinen gilt bei der Beurtheilung deſſen auch hier die Maxime, daß die Majorität Recht hat. Iſt der vorliegende Fall ein Rechtsfall, ſo mag der Bürger an den oberſten Gerichtshof appelliren. Iſt er anderer Natur, ſo überlaſſe man ihn jenem andern oberſten Gerichtshofe: — der Majorität, und die Entſcheidung wird durch das Abſtimmen gegeben.

Die andere Schwierigkeit iſt gleichfalls für unvermeidlich erklärt worden. Eine Conceſſion, eine ausgedehnte gegenſeitige Conceſſion war offenbar nothwendig: — bis zu welchem Grade ausgedehnt, kann man deutlich aus folgendem Auszuge aus dem „Federaliſt“ erſehen. Für einige Leſer, welche bei der gegenwärtigen Wirkſamkeit der Regierung mehr intereſſirt ſind, als bei den Verlegenheiten der Erfinder derſelben, mag dieſer Auszug abgeſchmackt erſcheinen. Aber die Umriſſe der Schwierigkeiten, welche bei der Geſetzgebung für eine föderirte Republik ſtattfinden, ſind von Wichtigkeit,

sowohl für die politische Wissenschaft, als ein Mittel, sich ein Urtheil über die Bildner der Constitution zu verschaffen, wie auch als ein Grund zu der Hoffnung, daß, da so viele Gefahren überwunden sind, auch die jetzt noch übrigen zu überwältigen sein werden.

„Der Eine sagt uns, die vorgeschlagene Constitution müsse verworfen werden, weil sie nicht eine Conföderation der Staaten, sondern eine Regierung über Individuen sei; jener giebt zu, daß sie eine Regierung über Individuen sein müsse, bis zu einer gewissen Ausdehnung, keineswegs aber zu der vorgeschlagenen. Ein dritter klagt nicht über die Regierung über Individuen oder über die vorgeschlagene Ausdehnung, sondern über den Mangel einer Bill of Rights. Ein vierter giebt die absolute Nothwendigkeit der Rechtsbill zu, behauptet aber, daß sie declaratorisch sein müsse, nicht für die persönlichen Rechte der Individuen, sondern für die den Staaten in ihrer politischen Capacität vorbehaltenen Rechte. Ein fünfter ist der Meinung, daß jede Rechtsbill überflüssig und nicht an ihrer Stelle sein würde. Ein Opponent in einem großen Staate eifert laut gegen die vernunftwidrige

Gleichheit der Repräsentation im Senate. Ein Opponent in einem kleinen Staate spricht sich eben so laut gegen die gefährliche Ungleichheit in dem Hause der Repräsentanten aus. Aus einem Theile beunruhigt man uns mit den erstaunlichen Kosten für eine so große Anzahl von Personen, welche zur Verwaltung der neuen Regierung nöthig sein werden. Aus einem andern, und vielleicht aus demselben, nur bei einer andern Gelegenheit, hören wir das Geschrei, daß der Congreß nur der Schatten einer Repräsentation sein werde. Ein Patriot in einem Staate, der weder ein- noch ausführt, macht unwiderlegliche Einwürfe gegen die directen Steuern. Der patriotische Gegner in einem bedeutenden Handelsstaate ist nicht minder unzufrieden, daß die ganze Last der Steuern auf die Consumtion gelegt werde. Dieser Politiker entdeckt in der Constitution ein directes Streben nach Monarchie, das ohne Zweifel in Aristokratie endigen wird. Ein anderer weiß nicht, welche von diesen Formen sie endlich annehmen werde, ist aber überzeugt, daß eine von ihnen es sein müsse, während ein vierter behauptet, sie sei von diesem Streben so weit entfernt, daß das Gewicht auf jener Seite

nicht hinreichen würde, dieſelben vor dem entgegengeſetzten Streben zu ſchützen. Andere Gegner der Conſtitution ſagen, das legislative, executive und rechtliche Princip ſeien in derſelben ſo ſehr vermiſcht, daß ſie allen Ideen einer regulären Regierung und allen erforderlichen Vorſichtsmaßregeln zu Gunſten der Freiheit widerſprächen. Dieſem in vagen, allgemeinen Ausdrücken enthaltenen Einwurfe geben nicht wenige ihre Zuſtimmung. Laßt irgend jemand ſeine Meinung deutlich erklären, ſo finden ſich nicht zwei, welche genau übereinſtimmen. In den Augen des einen iſt die Verbindung des Senats mit dem Präſidenten zu der verantwortlichen Function, die Aemter zu beſetzen, ſtatt dieſe Macht allein der executiven Gewalt zu laſſen, der fehlerhafte Theil der Organiſation. Einem andern iſt die Ausſchließung des Hauſes der Repräſentanten, deren Zahl allein die nöthige Sicherheit gegen Beſtechung und Parteilichkeit in der Ausübung dieſer Gewalt gewähren kann, eben ſo ſchädlich. Einem dritten iſt die Zulaſſung des Präſidenten zu irgend einer Theilnahme an einer Gewalt, die ſtets ein gefährliches Schwert in der Hand eines vollziehenden Staatsdieners ſein muß, eine unverzeihliche Ver-

letzung der Maximen republikaniſcher Eiferſucht. Ein Gentleman verlangt, der Rath ſolle aus einer Anzahl beſtehen, die von dem zahlreichſten Zweige der Legislatur einzuſetzen ſei. Ein anderer zieht eine größere Anzahl vor, und hält es für eine Grundbedingung, daß die Anſtellung von dem Präſidenten ſelbſt geſchehe.*)"

Es muß Mr. Madiſon viel Mühe gemacht haben, die Art und Weiſe, dieſe Einwürfe auszudrücken, ſo mannigfaltig gemacht zu haben, und wir müſſen die Freimüthigkeit bewundern, mit welcher er es that. Was aber würden wir von einer Einrichtung ſagen, welche dieſe Differenzen ſelbſt ausgliche? Mannigfaltige ausgedehnte Conceſſionen waren offenbar nothwendig. Es iſt nicht meine Abſicht, ein Verzeichniß derſelben zu geben; man findet ſie in jeder Geſchichte jener Periode.

Dennoch zeigten ſich einige Mängel, welche auch die Weiſeſten für die Beſtändigkeit ihres edlen Werkes zittern ließen. Allerdings, wenn einige Fragen der Entſcheidung einer künftigen Regierung, weil die Staatsmänner von 1787 ſich nicht darü-

*) The Federalist, vol. I. p. 277.

der einigen konnten, überlassen wurden, so mögen diese Staatsmänner allerdings über die Dauer ihres Werkes besorgt gewesen sein. Zu den Hauptfragen gehört diejenige, über welche jetzt mit der größesten Animosität debattirt wird: — ob der Congreß die Macht hat, die Sclaverei in dem Staate Columbia zu aboliren. Zur zweiten Classe gehört die große Frage der reservirten Rechte. Es wurde angenommen, daß alle unvorhergesehenen Fragen, welche sich hinsichtlich der respectiven Gewalt der Generalregierung und der Staatenregierungen noch erheben könnten, von den Staatenregierungen entschieden werden sollten; diese Macht aber wurde wieder durch die Clausel beschränkt, daß die Generalregierung alle nöthige Vollmacht haben solle, die und die Pläne zn verfolgen. Diese vage Clausel gab die Veranlassung, daß die Union in ihrem Mittelpunkt erschüttert wurde; und sie kann noch manche Erschütterung erleiden, ehe alle daraus hervorgegangenen Fragen beseitigt sind.

Aber diese Fragen sind, weil sie offen daliegen, minder zu fürchten, als die Beeinträchtigung des ächten republikanischen Princips, was sich in einigen Artikeln der Constitution und in mehreren der

wichtigſten Inſtitutionen des Landes findet. Die nördlichen Staaten, welche aus Grundſatz eine weit mildere Sclaverei abgeſchafft hatten, als im baumwolle- und zuckerbauenden Süden herrſcht, bewilligten die Zulaſſung der Sclaverei im Süden als eine Baſis für directe Beſteuerung und Repräſentation. Sie gingen noch weiter. Sie halfen ihren ſüdlichen Mitbürgern bei dem Wiedereinfangen der entlaufenen Sclaven, und bei der Vertheidigung der Herren gegen ſich empörende Sclaven. Jetzt übrigens iſt die Sclaverei von der Conſtitution nur als eine Thatſache anerkannt, und nur zweimal erwähnt, in Bezug auf die Volksrepräſentation, und auf die Zurückgabe von „dienenden in einem andern Staat entlaufenen Perſonen" an ihre Herren. Thatſache aber bleibt es, daß ein Mann, der die Sclaverei verabſcheut, durch das von ſeinen Vätern gegebene Geſetz gezwungen werden kann, einen Sclaven, deſſen Entweichung und Verbergen er billigt, ſeinem Eigenthümer zurückzugeben. Es iſt unmöglich, die Uebel zu ſchätzen, welche aus dieſem nothwendigen Mangel ſchon hervorgegangen ſind und noch hervorgehen werden.

Schwierig war es, die größern und kleinern

Staaten in ein richtiges Verhältniß zu bringen. Die kleinern konnten einer so ungleichen Repräsentation nicht beistimmen, bei der die größern stets überwiegen mußten, während die größern nicht zugeben konnten, daß man sie mit den kleinern auf eine Stufe stellte. Der Senat wurde eingesetzt, um eine gleiche Staatenrepräsentation zu bilden, während das Haus der Repräsentanten eine treffliche Repräsentation der Nation im Ganzen, nach der Zahl, darbietet. Aber das Princip der Generalregierung ist, daß sie das ganze Volk als eine Nation, und nicht als eine Verbindung von Staaten regiert. Es dürfte demnach überall keine Staatenrepräsentation stattfinden, und der Senat ist eine Anomalie. Aber ein anomales Institut kann nicht lange bestehen. Wahrscheinlich wird eine zweite Kammer nach einem haltbareren Princip an seiner Statt errichtet werden, als ein Damm gegen die andere Kammer, und im Nothfall gegen die Anmaßungen der executiven Gewalt. In der Errichtung des Senats liegt jedoch noch mehr Mangelhaftes, wie sich erwarten läßt, da, ist man einmal von dem Princip abgewichen, Widersprüche jeder Art sich finden müssen. Dennoch giebt es Staatsmänner, welche

denſelben auch aus andern Gründen vertheidigen, als weil ſeine Errichtung zur Gründung irgend einer Bundesregierung überhaupt nöthig war. Es machte mir Jemand die Bemerkung: „Manches ſieht in der Theorie gut aus, taugt aber nicht für die Praxis. Und dieſes mag in der Theorie nicht zu rechtfertigen ſein, iſt aber von guter Wirkung.“ Iſt dieſer letzte Ausſpruch wahr, ſo iſt die gute Wirkung des Senats nur temporär und zufällig. Seine radicale Aenderung wird eine bloße Frage der Zeit, und die neue Anregung der Frage von den Inſtructionen ſcheint anzudeuten, daß dieſe Zeit nicht mehr gar fern iſt.

Die Anſtellung der Richter auf Lebenszeit iſt ebenfalls eine Abweichung von dem abſoluten republikaniſchen Princip. Man kann ſie nicht controlliren, und Aemter ohne Verantwortlichkeit ſind mit einer Republik unverträglich. Ueberhaupt ſteht die Thatſache feſt, daß, während das Haus der Volksvertreter völlig republikaniſch iſt, der Senat dieſes nur theilweis iſt, da ſein Charakter als anomal erſcheint und ſeine Mitglieder nicht unmittelbar von dem Volke erwählt werden; und daß die

ſich eine andere an ihrer Stelle, beſitzt alle Rechte und alle Gewalt ihrer Vorgängerin, und kann demzufolge die Geſetze und Inſtitutionen ändern. Es iſt dann nichts unveränderlich, als die inhärenten, unveräußerlichen Menſchenrechte. *)"

Es kann für den Fremden nach einem längern Aufenthalt in den Vereinigten Staaten nichts ſchlagender ſein, als die gewonnene Ueberzeugung von dem endlichen Siege des Willens der Majorität, d. h. des Rechts, trotz alles Anſcheins vom Gegentheil. Schon ein Ueberblick deſſen, was ich während zweier Jahre allein ſchon hinſichtlich des Congreſſes dieſer Art bemerkte, erfüllt mich mit Erſtaunen und Freude. Allerdings ſind manche Mängel noch nicht abgeſtellt, mehrere der Freiheit des Volks beigebrachte Wunden noch ungeheilt; doch ſind dies Fälle, in welchen das Volk noch nicht einſieht, was gethan iſt.

Im Senate iſt das Petitionsrecht des Volks angegriffen worden. In der letzten Seſſion wurde beſchloſſen, daß alle Petitionen und Memoriale, die ſich auf einen beſondern Gegenſtand, — die

*) Jefferſons Correſpondenz, vol. IV, p. 396.

Sclaverei in dem Distrikt Columbia, — vorlagen, ungelesen und unberücksichtigt bleiben sollten. Das Volk wird sich dem nicht lange unterwerfen. Als ich jedoch in den Vereinigten Staaten ankam, herrschte im Congreß ein absolutes und fast omnöses Stillschweigen über die Sclaverei. Fast jeder bedeutende Mann sagte mir, daß es die große Frage Aller sei; daß der Geist jedes Congreßmitgliedes davon erfüllt sei, daß fast alle andern Fragen von dieser berührt würden; aber auch nicht Einer ließ davon öffentlich etwas lautwerden. Bevor ich das Land verließ, hatte die Frage ihren Weg schon in beide Häuser gefunden. Die Häuser waren in gewisser Hinsicht zu einem Votum über dieselbe gelangt, welches zeigte, daß die absolute Abolitionskraft in dem Hause der Repräsentanten sich auf siebenundvierzig belief. Da der Keil so weit hineingetrieben war, so ist es unbegreiflich, daß die Nation so gutwillig ihr Petitionsrecht aufgeben sollte. Als ich jedoch heimkehrte, besaß das Volk wirklich kein Petitionsrecht hinsichtlich des Districts, über welchen es, d. h. sein Congreß, die ausschließliche Jurisdiction ausübt.

Ferner: — Man hörte in der letzten Session

laute, weitgreifende Klagen über den Despotismus im Hause der Repräsentanten, besonders in Bezug auf die Sclaverei. Kein Mitglied konnte genau hören, als diejenigen, welche in einem besondern Theile des Hauses saßen. Geht diese Klage aus dem Unwillen der Vereitlung potitischer Hoffnungen hervor, so wird sie durch Thatsachen bald widerlegt werden. Allerdings geht sie auf ein schweres Unrecht hinaus, und das Haus wird in keinem Falle diese Gewalt lange besitzen. Sind die Begünstigten Wenige, wie die Klage andeutet, so werden die beeinträchtigten Vielen die Macht fordern und erlangen, auch ihrerseits gehört zu werden; und kein Parteigeist kann einer so gerechten Forderung sich lange entgegenstellen.

Aus der Sclavereifrage entsprang die letzte monströse Usurpation des Congresses, wofür die sündigen Mitglieder einen emphatischen Verweis vom Volke zu erwarten haben. Die Geschichte verdient endlich mitgetheilt zu werden, sowohl hinsichtlich ihrer Eigenthümlichkeiten, als weil sie gewisse Verhältnisse zwischen der General- und den Staatenregierungen trefflich beleuchtet.

In den ersten Tagen seiner dortigen Colonien war Großbritannien in der Geographie der neuen Welt wenig bewandert. Es gab Virginien ein Patent für Länder, die Alles einschlossen, was jetzt Ohio, Indiana, Illinois, Michigan, Missouri und das ganze Gebiet bis zum stillen Ocean umfassen. Die absurde Vertheilung mußte unversöhnliche Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern der Conföderation hervorrufen, und Washington schlug vor, daß man die Grenze jedes einzelnen Staates festsetzen, und das Herrenlose zum Gemeingut machen solle. Virginien bahnte den Weg, indem es in dieser edlen Aufopferung voranging. Es fixirte seine Grenzen, und der Vertrag zwischen den Vereinigten Staaten und den Bewohnern des Territoriums nordwestlich vom Ohio erklärte, daß das ganze Gebiet in nicht mehr als fünf, und in nicht weniger als drei Staaten getheilt werden solle. Dies geschah im Jahre 1787. Die für Ohio und Michigan vorgeschriebene Grenze fand man nicht entsprechend, d. h. Ohio fand dieselbe so, und Michigan war, als Ohio in die Union aufgenommen wurde, nicht in der Lage, auf die alten zur Zeit der Landabtretung von Seiten Virginiens vor-

geschriebenen Grenzen zu bringen. Als Ohio zu einem Staate gemacht wurde, wurde neben vielem Andern auch die Grenze, welche es wünschte, von dem Congreß ratificirt.

Im Jahre 1816 wurde ein anderer Theil Land, welcher innerhalb des Gebiets lag, das Michigan für sein Eigenthum hielt, diesem abgenommen und zu Indiana gefügt, als letzteres als Staat anerkannt wurde. Dafür ist Michigan als Entschädigung ein Landstrich geboten, der von Wiscoesin an der westlichen Seite des Michiganse'e's, welcher die natürliche Grenze des Territoriums bildet, genommen werden soll. Michigan führt an, daß die Inconvenienz, wenn ein Theil seines Gebietes auf der andern Seite des See's läge, so groß sein würde, daß die Bewohner es ohne Zweifel vorzögen, zu Wiscoesin zu gehören; und das Land würde abgetreten werden, so bald man Wiscoesin zu einem Staat ernenne. Die Entscheidung liegt dem obersten Gerichtshofe ob. Ohio und Indiana wünschen das Land zu behalten, weshalb der Congreß sie autorisirt hat zu nehmen. Die Selavenstaaten suchen ängstlich die Vermehrung der Zahl der freien Staaten zu hindern, und durch das Gesetz von

1787 iſt die Sclaverei nordweſtlich vom Ohio für immer verboten. Die Sclavenſtaaten hoffen dadurch, daß ſie an Michigan ein Stück von Wiscoeſin geben, Wiscoeſin zu klein zu machen, als daß es ſpäterhin in zwei Staaten getheilt werden könne. In dieſer Hinſicht irrt der Süden. Selbſt wenn die Sclaverei ſo lange exiſtiren ſollte, bis Wiscoeſin in die Union aufgenommen wird, giebt es zwei Wege, auf denen der Wunſch des Südens fehlſchlagen kann und wird. Durch die Receſſion jenes eben genannten Landſtrichs von Seiten Michigans; und durch die Bereitwilligkeit dieſer nördlichen Staaten, ſich eher kleiner zu machen und dadurch ihre Zahl zu vermehren, wie ſie nach einem Vorbehalt in dem Originalvertrage die Macht haben, als ſich von dem Süden überwältigen zu laſſen. Und dieſe Streitigkeit, um ein „Gleichgewicht der Gewalt," entſpringt gleichfalls aus der Frage der Sclaverei.

Bald nach meiner Ankunft wurde Michigan befähigt gefunden, um Zulaſſung zu der Union nachzuſuchen. Das that es, indem es ſeine Unzufriedenheit mit den von dem Congreß ihm vorgeſchriebenen Grenzen erklärte und die Wiederherſtellung

der alten forderte. Mich ergötzten die in den verschiedenen Theilen des Landes so verschiedenen Ansichten über diesen Gegenstand. In Cincinnati sagte man mir im Juni 1835, der Präsident habe so eben eine Drohung an Ohio erlassen, daß er, wenn es die von Michigan geforderten Grenzen nicht herausgäbe, die Truppen der Vereinigten Staaten senden würde, um die Sache auszufechten. Man fügte hinzu, daß der Präsident zu dieser Maaßregel durch den Vicepräsidenten vermocht wäre, da es für Mr. Van Buren von Wichtigkeit sei, daß Michigan, welches er in seinem Interesse glaubte, zeitig in die Union aufgenommen würde, um für ihn bei der Präsidentenwahl im Jahre 1836 zu stimmen. Es war in Cincinnati viel von den Hülfsquellen von Ohio die Rede. Das Volk wollte bis auf den letzten Mann ausziehn. Die Legislatur hätte augenblicklich 300,000 Dollars votirt, um Truppen auszuheben, und 150,000 Mann würden sogleich im Felde sein, während Michigan weder Leute noch Geld habe, kurz nichts stellen könne, als die 6000 Mann Bundestruppen. Dies war offenbar übertrieben und der Erfolg strafte die Erzählung in fast allen Einzelheiten Lügen. Mi-

chigan hob Truppen aus (obſchon kein Krieg war), nahm nicht die Bundestruppen, war nicht in Van Burens Intereſſe, und Ohio konnte keine Truppen in das Feld bringen.

Michigan ſchritt nun an das Werk, ſeine Staatenregierung zu organiſiren, und ſandte während der Seſſion von 1835 und 1836 ſeine Senatoren nach Washington. Man ließ ſie bei den Verhandlungen zugegen ſein, gab ihnen aber kein Votum. Als ich in der Mitte Juni 1836 in Detroit, der Hauptſtadt von Michigan, ankam, ſagte mir der Gouverneur, daß die Michiganer ſich in der ſonderbaren Lage befänden, eine Staatenregierung in voller Wirkſamkeit zu beſitzen, während ſie von der Union ausgeſchloſſen wären. Die allgemeine Meinung ſchien darauf hinauszugehn, daß hinſichtlich der Grenzlinie einige Conceſſionen gemacht werden müßten, in welchem Falle Michigan noch früh genug aufgenommen werden würde, um bei der Präſidentenwahl mitzuſtimmen. Ich ſetzte meine Reiſen durch und um das Territorium fort, und fand, als ich einen Monat ſpäter nach Detroit zurückkehrte, das Land in heftiger Aufregung;

— eine Aufregung, die aus den stattgehabten Vorfällen leicht erklärlich war.

Der Congreß hatte Michigan als souverainen Staat anerkannt, und sich erboten, es in die Union aufzunehmen, unter der Bedingung, daß es alle Ansprüche auf die streitigen Landstriche aufgäbe.

Eine plumpere Gewaltusurpation läßt sich kaum denken. Der Congreß usurpirte hier die Function des obersten Hofes, indem er einen Urtheilsspruch gegen Michigan forderte. Der Congreß forderte von Michigan, daß es seine Rechte zu den Füßen der Union niederlegen sollte, wenn es aufgenommen zu werden wünschte. Unerschrocken erklärte Mr. Adams in dem Hause der Repräsentanten, daß Michigan mehr Grund habe, der Nullificationsdoctrin anzuhangen, als Süd-Carolina je gehabt habe. Ein „Nullifier“ aus Süd-Carolina erklärte gesprächsweise, daß er die Ansprüche der Michiganer für gerecht hielte, daß er aber, so lange er lebte, für die Ausschließung derselben von der Union stimmen würde, ehe er ihnen behülflich wäre, einen andern souverainen Staat vor den obersten Gerichtshof zu fordern. Eine sonderbare Lage der Dinge, wo alle Gerechtigkeit bei Seite gesetzt und

die Constitution nur ein todter Buchstabe geworden zu sein schien.

Die nächste Besorgniß war nun, zu erfahren, was Michigan thun würde. Es schienen zu viele Symptome für die Annahme da zu sein. Es war traurig für diejenigen, welche fühlten, daß jetzt die lang' ersehnte Zeit gekommen sei, einen festen Rechtszustand zu begründen, Vorbereitungen für den Handel auf den Binnensee'n zu treffen ꝛc., wenn die Aufnahme des Staats Michigan in die Union verzögert werden sollte. Sprachen wir von der Constitution, so antwortete man uns mit dem Canal. Redeten wir von Patriotismus, so antwortete man mit der Plus-Einnahme, und dem Theile derselben, welcher verloren gehen würde. Dann fürchtete man auch Krieg. Man sagte uns, daß die Alternative stattfinde: — Aufnahme mit ihren Vortheilen und dem Aufgeben der streitigen Landstriche; und Ausschluß, mit einem Kriege zwischen den jungen Staaten Michigan und Ohio. Die Alternative war aber vielmehr: — Zulassung mit Unterwerfung unter die inconstitutionelle Gewalt, oder Ausschluß mit dem Genuß einer ehrenvollen Souveränität. Dies war jedoch nicht die einzige

Alternative. Das Bleiben außerhalb der Union zog noch keinen Krieg nach ſich. Michigan konnte ruhig außerhalb der Union bleiben, bis das Volk der Vereinigten Staaten ſeine Angelegenheit völlig kennen gelernt hatte und bereit war, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Mit Entzücken habe ich endlich eingeſehen, daß dieſer letzte ehrenvolle Weg derjenige iſt, welchen Michigan einzuſchlagen ſich entſchloſſen hat. Es iſt bei Gemeinden, wie bei Individuen ſo gewöhnlich, den Augenblick zur Ausführung ihrer größeſten Thaten zu verfehlen, daß das Zuſammentreten der Convention, welche über dieſe Angelegenheit berathen ſollte, mit der unruhigſten Erwartung von den Freunden Michigans bewacht wurde. Wir wurden durch die Sprache und den Ton des Gouverneurs, und Anderer, mit denen wir in Berührung kamen, mit Hoffnung erfüllt; durch das Aeußere der Geſetzgeber, welche verſammelt waren, um den Antrag des Gouverneurs zu discutiren, — Männer mit ernſten Geſichtern, die ausſahen, als wüßten ſie, daß ihre Freiheit auf dem Spiele ſtände; endlich durch das muthige Benehmen Michigans von Beginn des Streites an. Doch waren wir immer

noch in Zweifel, ob nicht der Canal, der Ueberschuß der Einnahme und der wahrscheinliche Krieg für den Muth eines so jungen Volkes zu viel sein möchte. Sie haben unsre Furcht beschämt und der constitutionellen Freiheit eine Grundlage gegeben, die ihnen die Dankbarkeit der Union bis zu dem letzten Tage ihrer Existenz sichern wird. Unter den vorgeschlagenen inconstitutionellen Bedingungen haben sie sich geweigert, in die Union einzutreten. Das Volk wird sehen, daß man sie ehrenvoll aufnehmen, und dem Congreß einen Verweis geben wird.

Zweiter Abschnitt.

Die vollziehende Gewalt.

Es ist Princip bei der Aufstellung eines obersten Beamten in den Vereinigten Staaten, daß seine Entfernung so leicht als möglich gemacht ist und bewerkstelligt werden kann, ohne daß dadurch auch nur für einen Augenblick die Wirksamkeit der Regierung unterbrochen wird. In der Meinung, daß Letzteres unmöglich sei, widersetzten sich einige Patrioten von 1789 der Errichtung des Präsidentenamts überhaupt; und jetzt giebt es manche, welche wünschen, daß der erste Beamte so viel als möglich eine Null, seine Erwählung daher jährlich sei, und, falls dieses unmöglich, höchstens auf vier Jahre ausgedehnt werde, ohne daß er jedoch wiedergewählt werden könne. Diese erklären, das

Amt sei für Washington gemacht, dessen man bedurfte, um alle Parteien zu versöhnen. Sie behaupten, daß es, obschon es geraume Zeit gut besetzt gewesen sei, dennoch über kurz oder lang für das allgemeine Wohl gefährlich werden müßte.

Andere wünschen, daß dieses Amt eine Dauer von sechs Jahren haben möchte, ohne daß der damit Bekleidete wiedergewählt werden könne.

Niemand träumt von einem Versuch, das Amt für einen dritten Termin zu behalten; und es ist jede Aussicht vorhanden, daß, wenn irgend ein Präsident ehrgeizig genug sein sollte, eine zweite Wiedererwählung zu wünschen, derselbe seine Wünsche vereitelt sehen, und von seiner Höhe mit einem gänzlichen Verlust der Ehre herabsteigen würde.

Einige denken so hoch von der Würde des ersten Magistraten, daß sie der Meinung sind, Ex-Präsidenten müßten von der Annahme jedes geringern Amtes befreit sein. Aber das sieht einer Annäherung an das monarchische Princip zu ähnlich, als daß das Volk von dem Gesichtspunkte ausgehn könnte. Bewirbt sich ein Ex-Präsident um ein geringeres Amt, so läßt die Sache eine doppelte Interpretation zu. Mag die Bewerbung

aus einem Patriotismus hervorgehn, der seine eigne Würde in der Wohlfahrt seines Landes findet, oder aus dem ruhelosen Ehrgeiz, öffentlich dazustehn —, in keinem Falle scheint die Sache für eine bestimmte Regel zu passen. Der republikanische setzt voraus, daß Jedermann zu allen Zeiten zum Dienste des Vaterlandes bereit sei, wenn er dazu berufen wird. Das Uebrige muß dem Charakter des Mannes und den Absichten seiner Anstellen überlassen bleiben.

Andere denken so viel höher von der Würde des Senats als von der der vollziehenden Gewalt, daß sie wünschen, Senatoren möchten für das Amt eines Präsidenten nicht erwählt werden können. Die Absicht ist hier eine doppelte: den Senat zu erheben, und dadurch, daß man ein halbes Hundert Aemter an Ehre höher stellt als das des Präsidenten, den Ehrgeiz zurückzudrängen, zu welchem die executive Gewalt nur zu geneigt ist. Aber Macht ist lockender als Ehre; und executive Aemter werden den legislativen stets vorgezogen werden. Dazu ist der Senat stets weiter von der Controlle des Volks entfernt, als mit dem ächten republikanischen Princip verträglich ist; und wenn das Volk verhindert werden soll, seinen ersten Beamten aus den

funfzig weiſeſten Männern (was die Senatoren der Theorie nach ſind) zu wählen, ſo iſt dadurch die Würde beider Functionen ſehr erniedrigt. In der Theorie erſtreckt ſich die Befähigung des Volks, ſeinen oberſten Beamten zu wählen, von dem Stuhl des Vicepräſidenten bis zu der niedrigſten Hütte, welche in den Felſen der öſtlichen Küſte niſtet oder über den Golf von Mexico dahinſchaut. Die Ehre, in welcher der Senat ſteht, hängt viel davon ab, daß er den Charakter bewahrt, den er im Ganzen bisher behauptet hat. Einen an Macht und Princip edleren legislativen Körper hat es wahrſcheinlich nie gegeben. Hinſichtlich der Zahl der Individuen, aus denen er beſteht, iſt ſein Charakter vielleicht eben ſo bemerkenswerth, als der der edlen Reihe von Präſidenten, deren die Vereinigten Staaten ſich rühmen können.

Bei weitem die größeſte Beſorgniß, welche das Amt des Präſidenten erregte, iſt ſeine ausgedehnte Macht, die Aemter zu beſetzen. Man wurde anfangs im höchſten Grade durch die Angabe beunruhigt, daß das ganze Land von Adminiſtrationsbeamten und Expectanten erfüllt wäre. Aber ein wenig Arithmetik klärte die Sache auf. Der Be-

sorgteste, welchen ich traf, setzte die Zahl der direct oder indirect bei der Verwaltung der Aemter der Executive interessirten Personen auf 150,000 fest. Eine genaue Berechnung ist freilich nicht möglich, da man durch Conjecturen ermitteln kann, wie viele Personen aller Wahrscheinlichkeit nach zugleich Expectanz auf einen Dienst haben. Doch kann die oben angegebene Zahl als das Maximum angenommen werden. Und diese Cläſſe interessirter Personen macht dann doch immer nur einen kleinen Theil der Bevölkerung aus. Man kann mit Grund annehmen, daß Verderbtheit der Beamten sich unter jeder Regierungsform finden wird; erwägt man aber, ein wie kleiner Theil des Volkes auf einmal bei der Verwaltung interessirt ist, und wie viele Personen davon man für redlich halten muß, so erscheint der Phantasie der Nachtheil der Aemterbesetzung durch die executive Gewalt bei weitem geringer.

Von der größesten Wichtigkeit ist es, daß der Präsident eher ein Mann von Grundsätzen, als von Erfahrung sei; eher ein aufrichtiger Freund des Volkes, als ein listiger Schmeichler desselben; eher ein Mann von Gefühl, als bigott; eher Geschäfts-

mann, als ein Fallinshaus. Besitzt er Gewalt, so geschieht es, weil das Volk mit ihm ist, in welchem Falle er nicht eben störend für die Interessen desselben sein kann. Geht er nicht Hand in Hand mit dem öffentlichen Willen, so hat er keine Gewalt. Eine kurze Uebersicht der amerikanischen Präsidenten scheint zu zeigen, daß ihr Einfluß auf etwas sehr Schwachem, Vorübergehendem beruhe, stets jedoch mit Ausnahme des unbemeßlichen, unberechenbaren Einflusses, den der persönliche Charakter eines tüchtigen, umsichtigen Mannes bis auf die entferntesten Generationen ausübt.

Washingtons Einfluß ist eine so anerkannte Thatsache, daß Niemand ihn zu messen oder zu specificiren wagt. In seinem Namen schon liegt mehr, als andere Worte von seiner Gewalt über Menschen sagen können. Als die brittischen Officiere im letzten Kriege den Potomac hinauffuhren, um eine so abscheuliche Plünderung in der Hauptstadt zu begehen, als je von Soldaten verlangt wurde, erkundigten sie sich, wann sie bei dem Begräbnißorte Washingtons vorbeiführen, und standen mit entblößtem Haupte auf dem Verdeck, so lange sie Mount-Vernon sehn konnten. Manche

in England, welche zufällig erfahren haben, wie verhaßt ihr Vaterland den Theilnehmern an jener Expedition war, werden fühlen, wie groß die Gewalt gewesen sein muß, welche, von der Küste herüberwehend, auf eine Stunde die feigen Plünderer als sie vorbeifuhren, humanisirte. Aber es war Washington der Mann, nicht der Präsident, der sie vermochte, ihre Häupter zu entblößen. Es ist Washington der Mann, nicht der Präsident, dessen Name mit Liebe ausgesprochen wird, und dessen Portrait sich in der kleinsten Hütte befindet. Es ist Washington der Mensch, nicht der Präsident, dessen Name vor allen andern geheiligt ist, der Mann aller politischen Parteien. Washington, der Mann, war es auch, der die Wünsche aller Parteien in seiner Präsidentschaft vereinte. Die Hauptertinnerung, welche seine Präsidentschaft zurückgelassen hat, ist seine Uebereinstimmung mit sich selbst. Wäre seine Individualität in irgend einer Hinsicht geringer gewesen, so würde von Washington in dem Volke jetzt noch wenig übrig sein.

Adams gelangte durch das Ansehn der Föderalpartei zur Präsidentschaft. Von den Sclaven-

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

staaten und den Föderalisten im Norden unterstützt, hatte er, mehr als jeder andere Präsident, die Mittel, auf die Angelegenheiten kräftig und permanent einzuwirken. Er besetzte seine Aemter mit Föderalisten. Alles während seiner Präsidentschaft begünstigte den Einfluß der letztern. Aber trotz alle dem, und des Gewichts des Charakters Mr. Adams, wählte das Volk zu seinem Nachfolger doch einen entschiedenen Republikaner.

Jeffersons Einfluß war größer, als der jedes andern Präsidenten, Washington ausgenommen. Wäre Jefferson bei derselben Liebe des Volks, demselben Ernst des Charakters, derselben Grazie der Sitten, etwas weniger demokratisch gewesen, so würde noch jetzt von Jedermann ohne Ausnahme ehrenvoll von ihm geredet werden. Im Anfang sicherte sein staatsrechtliches Princip ihm den Süden, und seine philanthropischen, demokratischen Grundsätze den Norden. Er war fast beispiellos populär. Seine Popularität konnte kaum noch zunehmen, und hat sich nie verringert. Die gewöhnlichen Beschuldigungen gegen ihn, Irreligiosität, Druck in der Ausübung der Aemterbesetzung, Mangel an Achtung vor seinen Vorgängern, fallen

der Vergessenheit anheim, während seine großen Handlungen bleiben. Man kann in keinem Falle nachweisen, daß Jefferson von seinem Princip abgewichen wäre, und ein Princip ist, so viel Widerspruch es auch erleiden mag, an und für sich kein Gegenstand des Vorwurfs. Und seine ehrenwerthen Grundsätze, die zugleich seine ganze Handlungsweise erklären, finden sich deutlich in seiner Correspondenz ausgesprochen.*)

Was seine Unehrerbietigkeit gegen Washington und Adams betrifft, so darf man nicht vergessen, wie hoch in jener Zeit der Parteieifer gestiegen war; wie Washingtons Cabinet zwischen Frankreich, Krieg und allgemeiner Freiheit, und Neutralität, Frieden und Sorge für das Volk in der Heimath getheilt war. Bei solchen Streitpunkten würde es zu verwundern gewesen sein, wenn nicht bisweilen von allen Seiten heftige Worte geredet worden wären. Jeffersons Meinung von Washington, die im Jahre 1814 in einem vertraulichen Briefe einem Freunde mitgetheilt wurde, ist glücklicherweise bekannt geworden. Am Schluß sagt er: „Das ist

*) Jefferson's Correspondence, vol. III. pp. 467 – 476.

meine Meinung vom General Washington, die ich vor dem Richterstuhle Gottes nicht verleugnen würde, das Resultat einer dreißigjährigen Bekanntschaft." Ferner: „Im Allgemeinen war sein Charakter als Ganzes vollkommen, in Nichts schlecht, in Wenigem indifferent, und man kann in Wahrheit sagen, daß Natur und Glück nie vollkommner zusammenwirkten, einen großen Mann zu bilden und ihm dieselbe Stellung einzuräumen, die je ein des ewigen Gedächtnisses der Menschheit würdiger Mann einnahm." *) Die Freundschaft im Alter zwischen ihm und Mr. Adams, und die moralische und intellectuelle Schönheit ihrer vertrauten Correspondenz, sind ein Schauspiel, bei welchem alle frühern Parteimißverständnisse vergessen werden sollten. Es giebt eine untrügliche Probe für alte Männer, die viel in der Welt zu thun gehabt haben. Wenn ihre Macht und ihr Vorrecht der Bewunderung ihre Kenntniß der Welt überleben, so sind sie redlichen Herzens, und erregen ebensoviel Bewunderung als sie genießen. Jefferson besteht diese Probe.

---

*) Jefferson's Correspondence, vol. IV. p. 236.

Von seinen großen Thaten hat man viel gehört. Die Reduction der Steuern, die Abstellung der Mißbräuche, womit er seine Verwaltung begann, sein Ankämpfen gegen die Sclaverei, seine Vorliebe für Opposition, in Uebereinstimmung mit dem ächt demokratischen Princip, werden jetzt mit dankbarer Anerkennung genannt. Sein Einfluß war größer, als der irgend eines andern Präsidenten seit Washington, im genauen Verhältniß zu seiner Annäherung an die Nationalidee von einem obersten Staatsbeamten.

Unter seinen beiden Nachfolgern, Madison und Monroe, fand keine bedeutende Veränderung statt. Sie hatten feste Grundsätze und einen festen Charakter. Madisons Präsidentschaft würde historisch denkwürdig gewesen sein, wäre er nicht unmittelbar seinem Freunde Jefferson gefolgt. Die Gleichheit der Zwecke, welche Madison ausführte, fielen bei der einfachen Redlichkeit und ächten Bescheidenheit weniger auf, als sie gethan haben würden, wären sie unmittelbar auf eine Föderal-Administration gefolgt. Daher die Affectation, mit welcher einige Madison ein Werkzeug Jeffersons nennen. Diejenigen, welche Mr. Madison und sein öffentliches

Leben wirklich kennen, werden über den Gedanken lachen, daß er irgend Jemandes Werkzeug sei.

Der Grund, weshalb John Quincy Adams Verwaltung wenig bekannt ist und hochgestellt wird, ist fast der nämliche. Er war ein bloßer Präsident, ein durchaus moralischer Mann. Sein Loos war das aller guten Präsidenten in den ruhigen Tagen der Republik. Er wollte seine geringe Macht nicht zum Bösen gebrauchen, und besaß keine große Gewalt, um politische Vortheile zu erwirken.

General Jackson kam durch überwiegende Majorität und nach einer Reihe heftiger Parteiaufregungen zu seinem Amte. War es irgend einem Präsidenten möglich, sein Zeitalter im Guten oder im Bösen bemerklich zu machen, so war dieses während Jacksons Verwaltung der Fall. Er ist der Mann, auf alle Gemüther einen bestimmten Eindruck zu machen. Er besitzt hohen persönlichen Muth, viel Scharfsinn, der freilich oft durch Vorurtheile geschwächt wird, heftige Leidenschaften, einen unbezähmbaren Willen, und jenen Eifer für die öffentlichen Angelegenheiten, an welchem es nie ein Präsident fehlen ließ. Er hat Kriegsthaten ausgeführt, welche dem Stolze des Volks schmeichelten,

und ſich dabei eine Kenntniß des Volks erworben, die ihm viele andere Kenntniſſe erſetzt, woran es ihm gebricht. Dennoch hat er es verſtanden, ſich auch in den Ruf eines kenntnißreichen Mannes zu ſetzen. Trotz der Heftigkeit ſeiner Leidenſchaften und ſeiner ungünſtigen Stellung hat ſein Scharfſinn ihn ſtets etwas über dem Niveau der populären Ueberzeugung erhalten. Bei ihm traten alle Erforderniſſe zum Gelingen einer tyranniſchen Adminiſtration zuſammen. Selbſt in England hörten wir im Jahre 1828, und wiederum im Jahre 1832, Gerüchte von Gefahren, in denen ſich die Vereinigten Staaten unter der Herrſchaft eines despotiſchen Kriegers befänden. Bei jeder ſeiner Heldenthaten wurde dieſes Geſchrei ſtärker; eben ſo bei jeder Ausübung des Veto — deſſen er ſich öfter bediente, als alle andern Präſidenten zuſammengenommen, — bei jeder Aemterbeſetzung, die gegen den Willen des Senats geſchah, ſelbſt bei den Drohungen gegen die franzöſiſche Regierung. Eine der bitterſten Klagen, welche ich über ſeine Verwaltung vernahm, war, nicht daß er die Generalregierung ſtärker gemacht, — nicht daß ſeine Regierung nach Centraliſation geſtrebt, — nicht daß er Alles nach ſeinem

Willen und zu ſeiner Zufriedenheit angeordnet, und dem Volke es überlaſſen habe, ſich damit ſo gut als möglich zu vereinigen, — ſondern daß keine einzige wichtige Frage zur Entſcheidung gebracht worden ſei. Dennoch iſt gewiß, daß Niemand zur Feſtſtellung und Entſcheidung der Sclaverei-Frage ſo viel beigetragen hat, als Präſident Jackſon. Das Entſtehn und die Einmiſchung von Parteien iſt ein nothwendiger Umſtand, mag man ihn für gut oder ſchlimm halten. Es mag ein Uebel ſein, ſo fern er Abenteurern ohne Grundſätze einen Anhaltspunkt darbietet, und etwas Gutes, ſo fern er das gegenſeitige Verſtändniß befördert. Jetzt indeß wird man Grund haben, über die Beſorgniß zu lächeln, welche dieſe furchtbare Perſon einflößte, die nun von dem Präſidentenſtuhle herabſteigt, und der Enthuſiasmus wird in der Temperatur abgekühlt werden, die durch dasjenige fixirt wird, was der Erfolg nunmehr als Jackſons wirkliche Verdienſte anerkennen läßt. Sie werden über ihn an ihren Kaminen mit der Ruhe ſprechen, womit man vergangene Dinge zu discutiren pflegt. Iriſche Emigranten fechten die Schlacht des Boyne in den Straßen von Philadelphia aus; aber die eingebornen Ame-

rikaner richten ihre Furcht und ihren Zorn auf künftige, und ihre Philosophie auf vergangene Dinge. Und so lange sie dieses thun, wird es in keines Präsidenten Macht liegen, sie viel oder lange zu beeinträchtigen.

Dritter Abſchnitt.

Die Staaten-Regierungen.

Nie vielleicht begannen Staatsmänner ihren Verſuch, eine Conſtitution zu entwerfen, unter ſo außerordentlichem Beiſtande vorhergehender Umſtände, als die großen Männer der Revolution. Die benachbarten Colonien, welche alle unter colonialen Beſchwerden litten, gaben einen deutlichen Fingerzeig, welchen Weg man einzuſchlagen habe. Es war dabei weit weniger Speculation erforderlich, als man in der Entfernung glauben könnte; und dieſes Factum nimmt der Weisheit, welche die Conſtitution der Vereinigten Staaten entwarf, ſo ſehr den übermenſchlichen Charakter, daß der Geiſt aus

dem Zustande des Erstaunens zu einer wahrhaft heilsamen Bewunderung gebracht wird.

Die Staatenregierungen sind die conservative Gewalt, indem sie den Willen der Majorität befähigen, frei und zweckmäßig zu handeln. Obgleich in Betreff der Generalregierung die Nation nur ein Aggregat von Individuen ist, so hält ihre Eintheilung in Staaten doch eine Menge von Verirrungen und Mißhelligkeiten aus. Eben so ist ihre gegenseitige Wachsamkeit von großem Vortheil für ihre Interessen. Kein Tyrann, keine tyrannische Partei kann unbemerkt bleiben.

Auch findet sich vielleicht bei keiner andern Einrichtung der Vortheil, daß Jedermann an seinem Platze ein Diener des allgemeinen Wohlstandes ist. Besorgte Alles die Generalregierung, so würde der Staatsdienst bald das Privilegium einer bestimmten Classe oder einer Anzahl von Classen werden, wie man überall sieht. Das Verhältniß und die Gradation des Dienstes, welche jetzt den Vereinigten Staaten ein so eigenthümliches Ansehn geben, werden sich unter keinen andern Verhältnissen in der Art wiederfinden. Fast jeder Mann dient in seiner Gemeinde in New-England oder

anderswo; hier zeigt er seine Fähigkeit, und wird er als würdig erkannt, so dient er seinem Bezirke, dem Staate und endlich der Union im Congreß. Das ist die Theorie; und kommt dieselbe in der Praxis auch nicht immer gut zur Ausführung, erheben sich einige der Besten nie über den Dienst in ihrer Gemeinde, während dann und wann Schlechte in den Congreß gelangen, so wird das Volk doch ohne Frage besser bedient, als wenn die Wahl zu den Aemtern vom Zufall oder von der Gunst der Gewalthaber abhinge. Und welche Hindernisse sich auch der Ausübung der Theorie in den Weg stellen mögen, jeder Bürger fühlt, welch eine rühmliche Carriere ihm offen steht. In seinem Lande steht der Weg zu Glück und Ansehn Jedem offen. Es giebt keine künstlichen Hindernisse, als Stand ꝛc., die nicht überstiegen werden könnten. Wenn in den Vereinigten Staaten der redliche verständige Mann sich von dem Schurken unterdrückt fühlt, so braucht er nur eine Weile geduldig zu warten, um bald glänzende Genugthuung zu erhalten. Obgleich die Wahrheit überall gleich groß, überall des endlichen Hindurchdringens gewiß ist, so müssen Männer in andern Ländern oft warten, bis sie das bessere Land

erreichen, bevor sie die Wahrheit zu Ehren kommen sehn.

Eine andere conservative Wirkung der Staatenregierungen ist die Leichtigkeit, welche sie darbieten, Solöcismen abzuschaffen, ausgeartete Institutionen zu erneuen, und alle unzweckmäßigen Anordnungen zu verbessern. Wenn in irgend einem Staate das Geringste einer Berichtigung bedarf, so geschieht dieses bloß durch den Willen des Volkes. Hier braucht man keine Bittschriften an eine theilnahmlose, entfernte Regierung zu richten, — eine Regierung, die mit ihren auswärtigen Angelegenheiten so beschäftigt ist, daß sie innern Leiden, welche sie nicht mitfühlt, nur wenig Theilnahme schenken kann. Hier wartet man Niemandes Vergnügen auf, bittet Niemand um Urlaub. Das Gegenmittel ist so nahe zur Hand, diejenigen, welche dasselbe anzuwenden haben, sind so sehr dabei betheiligt, daß die Abhülfe stets rasch erfolgen wird. Es bedarf keiner äußern Observanz, die wenigen und ausdrücklichen Verbote ausgenommen, die zwischen der Generalregierung und den Staatenregierungen angenommen sind.

Es ist erfreulich, das Verfahren der Staaten-

Gesetzgebungen in irgend einem Jahre zu betrachten. Maine verbessert sein Gesetz gegen Schmähschriften, indem es decretirt, daß der Beweis der Wahrheit als Rechtfertigung zugelassen werden soll. Massachussets beschließt eine Revision und Consolidation seiner Gesetze und die Aufhebung der Lotterien. Rhode Island verbessert seine Quarantaine-Verordnungen. Connecticut erläßt eine Verordnung zum Schutz der Kornfelder gegen die Krähen. Vermont verbietet durch ein Gesetz die Beunruhigung der Todten in ihren Gräbern. New-York verbietet die Einführung fremder Lebensmittel. New-Jersey erkennt eine Viehzucht-Gesellschaft an. Pennsylvanien mildert das Gesetz der Einsperrung wegen Schulden. Maryland autorisirt eine geologische Untersuchung des Landes. Georgien erweitert sein Ehescheidungsgesetz. Alabama stellt die Kinder, in gewissen Fällen, unter den Schutz des Staates. Missisippi schreibt einen Census aus. Ohio regulirt den Anbau heimgefallener Ländereien. Indiana verbietet höhere Zinsen als zehn Procent, und so fort. Wahrlich, wie leicht werden da Mißbräuche abgeschafft, wo der Wille der Majorität rasch bekannt wird, und wo Alles so wohl

arrangirt ist, daß man der Majorität zutrauen darf, sie verstehe den Fall, über welchen sie entscheiden soll!

Viele Mißverständnisse scheinen mir aus der Ansicht hervorgegangen zu sein, daß die Kraft der Generalregierung in der Zahl ihrer Functionen, ihre Schwäche aber in der Ausdehnung ihrer Area liegt. Meiner Ansicht nach findet grade das Gegentheil statt. Eine Regierung, welche alle Angelegenheiten eines Volks, die größern wie die kleinern, zu besorgen hat, behauptet ihre Stabilität durch das allgemeine Interesse ihrer wichtigern Functionen. Will man sie schwächen, so muß man ihr die Aufsicht über die wichtigsten Angelegenheiten nehmen. Will man sie dagegen vor Angriffen schützen, so muß man die mehr localen, partiellen Gegenstände einer andern Administration übertragen. Hätte die Generalregierung der Vereinigten Staaten alle Gesetzgebung und Verwaltung innerhalb ihrer Grenzen zu besorgen, so würde sie kaum ein Jahr zusammenhalten. Läge ihr aber nur Eine, für Alle wesentliche, und auf andere Weise gar nicht zu erfüllende Function ob, so ist kein Grund vorhanden, weshalb sie nicht so lange mit Glück wirken sollte,

bis sie funfzig Staaten um sich her zählt, und länger. Die Wichtigkeit der Functionen der Generalregierung hängt zum Theil von der Universalität des Interesses derselben, und zum Theil allerdings von ihrer Zahl ab. — So manche sich übrigens auch gegen die Erweiterung der Area der Vereinigten Staaten vorbringen lassen, indem dieses dadurch, daß es das Amt der Generalregierung beschwerlich macht, den Vereinigten Staaten gefährlich werde, so kann ich doch grade hierin keinen Grund dagegen finden. Eine Regierung, welche über die Vertheidigung, die Politik, und den Handel von fünfundzwanzig bis funfzig kleinen Republiken zu wachen hat, wird ihre Unterthanen besser behüten können, als wenn sie das Nämliche für eine einzige große Republik zu besorgen hätte, nebst der Aufsicht über ihre Schuldner, Pasquillanten und die Krähen auf den Kornfeldern.

Die Constitution der Vereinigten Staaten scheint einer Rebellion wenig oder gar keinen Raum zu geben. In dem Fortschreiten der menschlichen Angelegenheiten erlöschen Familienübel mit abgenutzten Institutionen, und neue Gefahren entspringen mitten aus erneuten Einrichtungen. Meuchelmord

iſt die Form, welche der Widerſtand gegen die Regierung in reinen Despotien annimmt. Den Namen Rebellion trägt derſelbe unter etwas liberalern Regierungen. In den Vereinigten Staaten hat man noch von nichts Schlimmerem gehört, als von ausgeſprochener Nichtigkeitserklärung und Aufhebung — falls nicht Oberſt Burr's geheime Pläne wirklich verrätheriſch waren. Eine kurze Ueberſicht der Süd-Carolina-Nullification wird die Verhältniſſe und gelegentlichen Feindſchaften der General- und Staatenregierungen deutlicher zeigen, als auf eine andere Weiſe, denn durch Erzählung der Thatſachen, geſchehn könnte. Unter vielen andern Dingen zeigt dieſe kleine Geſchichte denn auch, daß Amerika der übrigen Welt darin folgt, daß es die Conſtitution als eine Sanction der entgegengeſetzteſten Abſichten und Verfahrungsarten anſieht: ferner, wie verſchiedene Empfindungen dem Worte „Patriotismus" entſprechen, und von wie geringer Bedeutung der Buchſtabe der Conſtitution iſt, wenn hinſichtlich ihres Geiſtes eine Verſchiedenheit der Anſichten ſtattfindet.

Georgien machte vor einigen Jahren Anſprüche auf das Cherokee-Gebiet, aus dem Grunde, daß

die Vereinigten Staaten kein Recht hätten, die Gesetze und Tractate zu machen, wodurch die Cherokees beschützt wurden, und daß solch eine Gesetzgebung mit den reservirten Privatrechten des souverainen Staates Georgien unverträglich wäre. Der Congreß jedoch verwarf die Ansprüche Georgiens durch einen fast einstimmigen Beschluß. Bald nach der Wahl des Generals Jackson zum Präsidenten begann Georgia, in das Cherokee-Gebiet Eingriffe zu thun. Die Cherokees wandten sich um Schutz an die Bundesregierung, indem sie sich auf die für solche Fälle geschlossenen Tractate beriefen. Der Präsident entgegnete, daß Georgien ein Recht habe, diese Gesetze und Tractate zu annulliren, und daß die vollziehende Gewalt sich nicht hineinmischen dürfe. Nun wurde die Sache der Indianer vor den obersten Gerichtshof gebracht. Es verursachte Schwierigkeiten, zu ermitteln, ob und in wie weit die Kläger sich unter die Punkte der Constitution bringen ließen, welche fremde Nationen autorisirt, von den Bundestribunalen Gerechtigkeit zu fordern. Der oberste Gerichtshof jedoch war der Meinung, daß die Cherokees gegründete Rechte hätten, Schutz von der vollziehenden Gewalt zu fordern.

So waren der oberste Gerichtshof und Georgien in Opposition gebracht, während die vollziehende Gewalt auf Georgiens Seite trat.

Süd-Carolina folgte bald Georgiens Beispiele. Es annullirte die Beschlüsse des Congresses, und der Präsident sah nun wohl ein, daß wenn jeder Staat dazu schritte, die Beschlüsse des Congresses zu annulliren, die Generalregierung bald nicht mehr für einen Tag ihrer Existenz gewiß sein könnte. Während die executive Gewalt sich noch immer beobachtend verhielt, sprach der oberste Gerichtshof in einem andern Falle ein Verdict gegen die inconstitutionellen Gesetze Georgiens aus. Im Jahre 1829 erklärte sich die Legislatur Virginiens für das Recht jedes Staates, die Föderalconstitution für sich selbst zu bilden, und so schienen bereits drei Staaten sich von der Union losgerissen zu haben.

Der Congreß schritt zu den Gesetzen über den Tarif, ohne diese Opposition zu berücksichtigen, und die Protestationen gewisser Staaten gegen sein Verfahren wurden ruhig auf den Tisch gelegt. Die Beförderer der Nullification in Süd-Carolina bearbeiteten in ihrem Staate das Volk, um eine Zusammenkunft zu erlangen, die ihre Doctrin als den

Willen des Staats proclamiren sollte, in welchem Falle sie nicht zweifelten, des Beistandes der meisten oder aller südlichen Staaten gewiß sein zu können. In Philadelphia fand eine Versammlung zu Gunsten des freien Handels statt; eine andere zu Gunsten des Tarifs in New-York, und die „Nullifiers“ fanden Ursache, die Discussion des Streitpunkts so viel als möglich von dem Grundsatz der Nullification auf den des freien Handels zu lenken. Sie sahen die Stärke des letztern Grundes ein, mochten sie nun die Schwäche des erstern einsehn oder nicht, und durch dieses geschickte Manoeuvre erzeigten sie der Nation eine größere Wohlthat, als ihr Mißvergnügen ihnen selbst schadete.

Der Präsident wurde auf den 4. Juli 1831 zu einem Diner in Charleston eingeladen, und hielt es für zweckmäßig in seiner Antwort zu bemerken, daß er im Fall eines Versuchs, die Gesetze der Union zu annulliren, seine Pflicht thun würde. Dies war eine kräftige Zurücknahme seiner Ermuthigung Georgiens. Ein Comité der Gesetzgebung von Süd-Carolina erklärte, daß der Brief von den Pflichten des Präsidenten und den Rechten der Staaten abwiche. Die Aufregung griff rasch um sich.

Die Nulliſiers drohten laut und beobachteten genau die Wirkung dieſer Drohungen nach außen. Nord-Carolina verſchmähte die ganze Doctrin der Nullification; andere benachbarte Staaten zeigten ſich abgeneigt, ſie zu ſanctioniren.

Während der Sitzung des Congreſſes im Jahre 1832 wurden verſchiedene Veränderungen hinſichtlich der Abgaben vorgenommen, die, wie man hoffte, zur Zufriedenheit Süd-Carolina's ausfallen würden: aber ſeine Repräſentanten beklagten ſich, daß die Reductionen ſich nur auf ſolche Artikel bezögen, die für Süd-Carolina ohne Intereſſe ſeien, während ihre Laſten in der That größer geworden wären. Dieſe Repräſentanten verſammelten ſich in Washington, und richteten eine Adreſſe an das Volk von Süd-Carolina, in welcher ſie das ihm angethane Unrecht auseinanderſetzten, und anfragten, ob es ſich demſelben ohne Widerſtand fügen wolle.

Bei der nächſten Wahl enthielt die Legislatur Süd-Carolina's in beiden Häuſern eine bedeutende Majorität zu Gunſten der Nullification. Man berief eine Verſammlung nach Columbia, wo ein Beſchluß vorbereitet wurde, der in der Legislatur raſch

durchging, „daß alle Beschlüsse des Congresses, welche Steuern auf eingeführte Waaren legten, innerhalb des Staates Süd-Carolina für null und nichtig erklärt wären.“ Er verbot die Erhebung solcher Abgaben innerhalb des Staates, und jede Appellation in dieser Angelegenheit an den obersten Gerichtshof. Auch andere Gesetze wurden gegeben, um das Heben der Steuern zu hindern. Der Gouverneur wurde ermächtigt, sich der Miliz gegen jede Opposition zu bedienen, welche die Generalregierung gegen diese kühne Art des Verfahrens machen könnte. Die ganze Militairmacht des Staates und die Volontairs wurden ebenfalls zu seiner Disposition gestellt. Waffen und Munition sollten rasch gekauft werden.

Dies war zu viel für die Besorgniß des Präsidenten für das Bestehen. Er befahl, die ganze disponible Militairmacht in Charleston zu vereinigen, sandte eine Kriegsschaluppe nach jenem Hafen, um die Bundesofficiere in der Erfüllung ihrer Pflichten zu schützen, und erließ eine kräftige Proclamation. Gouverneur Hayne erließ eine Gegen-Proclamation, worin er die Bürger des Staats vor den

Verfahrungen des Präsidenten warnte. Dies geschah am Ende des Jahres 1832.

Während so Alles zu einer Explosion bereit war, schien Süd-Carolina geneigt zu sein, das Resultat einer zweiten Sitzung abzuwarten. Es war aber auch nöthig, denn Süd-Carolina wußte noch nicht, ob es von irgend einem der andern Staaten unterstützt werden würde. Mr. Calhoun, der Vicepräsident, trat von seinem Posten zurück und wurde Senator an der Stelle des Gouverneurs Hayne, so daß die Nullificationsangelegenheit im Senat in mächtigen Händen war. Das Verfahren des Senats wurde von der ganzen Union mit der ängstlichsten Aufmerksamkeit bewacht. Die Krisis der Union war gekommen.

In dem mißvergnügten Staate befand sich die Unionspartei, die stark, obschon von der Regierung ausgeschlossen war, in der größesten Besorgniß. Ein Bürgerkrieg schien unvermeidlich zu sein, und sie fühlten sich durch die Auflegung des Huldigungseides für den Staat unterdrückt und beleidigt. Die Nullifiers rechtfertigten diese Forderung dadurch, daß sie sagten, viele in Charleston ansässige Fremde verständen die Sache nicht, und meinten, ihre Pflicht

gegen die Generalregierung erfordere es, daß sie dieselbe unterstützten, so lange ihre Truppen und Kriegsschiffe im Hafen lägen, obgleich diese eben so gut für die Nullificationssache verwendet werden könnten.

Währenddeß hatten die Damen in dem Arsenal einen Staatsrechtsball, und gaben ihre Juwelen als Unterstützung zu dem erwarteten Krieg her; ob sie Charpie zupften, — der letzte Beweis, ob Frauen ernstlich für den Krieg gestimmt sind, konnte ich nicht erfahren; doch sagte mir einer der Haupt-Nullifiers, daß die Damen „auf den Krieg ganz versessen" wären. Man erwartete den Krieg so allgemein, daß ich nur von einem einzigen Bürger in Charleston hörte, der von der Entfernung seiner Frau und seiner Kinder aus der Stadt abrieth, in dem Glauben, daß eine friedliche Ausgleichung des Zwistes stattfinden würde.

Die Legislaturen der Staaten faßten Beschlüsse, von denen jedoch keiner auf die Seite der Nullification trat; selbst Georgien verließ dieses Terrain. Viele verdammten das Benehmen Süd-Carolina's, obgleich einige, trotz dem, sich offen gegen den Tarif aussprachen. Fünf von den Staaten, in denen

die Manufacturwaaren aufgesetzt waren, erklärten, daß sie sich jeder Aenderung des Tarifs widersetzen würden.

Während die Miliz von Süd-Carolina einexerzirt und für Kriegsbedarf gesorgt wurde, machten die Senatoren und Repräsentanten des Staats in Washington strenge, ernste Mienen. Die Session ging vorüber und noch war nichts zu Stande gebracht. Ihre Collegen richten traurige Blicke auf sie, als wären sie bestimmt, im Felde oder auf dem Schafott zu sterben. Es waren muthige, tapfre Männer, die offenbar die Sache mit einander abgemacht und verabredet hatten. Sie wollten Gewalt gegen Gewalt setzen, bis alle ihre geringen Hülfsmittel erschöpft wären. Niemand kann, — wie man es auch nennen mag, — ihren Heroismus oder ihre Verzweiflung schätzen, der nicht die Stadt und den Staat gesehn hat, welcher der Schauplatz des Kriegs gewesen sein würde. Der Muth Süd-Carolina's ist wie der Muth des Gefallenen oder Unterdrückten. Stolz und Armuth erhitzen den Geist. Sie bewirken, daß der Mann sich nach Beleidigungen umsieht, und jede wirkliche Beleidigung weit schwerer empfindet. In Süd-Ca-

rolina ist die schwarze Bevölkerung der weißen an Zahl überlegen. Der Fluch der Sclaverei lastet schwer auf dem Lande, und seine Bewohner zeigen die gewöhnliche Ungeneigtheit Leidender, ihr Uebel seiner wahren Ursache zuzuschreiben. Gewiß ist, daß kein Tarif bis jetzt solche Uebel verursachte, als worunter Süd-Carolina jetzt seufzt. Sehen die Bewohner desselben die blühenden Dörfer New-Englands, so rufen sie: „Für alles Dieses zahlen wir!" Wenn der Norden hinsichtlich der nachträglichen Belohnungen für den Kriegsdienst, von welchem der Norden in der That den größesten Theil leistete, von der Generalregierung mehr begünstigt zu sein scheint, so ruft der Süden wiederum: „Für alles Dieses bezahlen wir!" — Es ist wahr, der Süden bezahlt theuer, aber seiner eignen elenden Beschaffenheit, nicht fremden Wohlstandes wegen. Als ich das Land der Nullifiers sah, erstaunte ich über ihre Kühnheit. Der reiche von vollen Strömen bewässerte Boden, die fruchtbaren Ufer mit ihren Plantagen, mit dem Sclavenbehälter neben dem Wohnhause, der schöne Holzwuchs, die trefflichen Weiden, wie blühend diese Region sein müßte. Doch ist ihr Anblick für den Reisenden nie-

derdrückend. Wege, die an manchen Stellen faſt nicht zu paſſieren ſind, weggeriſſene und nicht wieder hergeſtellte Brücken, erſchöpftes Land, verlaſſene Wohnungen, ſind in Süd-Carolina ein nur zu gewöhnliches Schauſpiel. Die jungen Leute, deren Erbtheil ſich verſchlechtert hat, ziehen nach Weſten, und verkaufen ihre Ländereien, wenn ſie können, oder verlaſſen ſie, wenn ſich kein Käufer findet. Es giebt daſelbſt noch viele Plantagen von unübertroffener Fruchtbarkeit, viele aber auch ſind erſchöpft, und es iſt vortheilhafter, einen jungfräulichen Boden aufzuſuchen, als Sclavenarbeit anzuwenden, um die Fruchtbarkeit des alten zu erneuen. Die Dörfer ſehn roh, und die Städte matt aus, ſo daß in Zeiten des Kriegs und des Unglücks wenig zu hoffen iſt. Auch reicht die jammervolle Sclavenbevölkerung ſchon hin, den Arm der muthigſten Gemeinde zu lähmen, und die gerechteſte Sache zu vereiteln. Ich ſah die Soldaten und die Kriegsvorbereitungen in Charleston zwei Jahre, nachdem die Kriſis vorübergegangen war. Hätte Süd-Carolina, was einige ſeiner leitenden Männer zu wünſchen ſcheinen, eine Lacedämoniſche Regierung, die jeden freien Mann zum Soldaten macht, ſo wäre

es von Heil im Frieden und Glück im Kriege weiter entfernt, als jede beliebige Quäkergemeinde, die von dem Fluche einer verdorbenen, entmenschten dienenden Classe frei ist. Ein Blick auf die Stadt Charleston zeigt dem Fremden hinlänglich, wie hülflos dieselbe gegen einen fremden Feind ist, wenn sie nicht unterstützt wird. Bei jeder Wendung stoßen die Soldaten auf Schaaren schwarzer Sclaven, während grade der Luxus und die Gastfreiheit der Bürger, so angenehm diese dem Fremden und so ehrend für die sie Ausübenden sein mag, auf einen socialen Zustand deuten, dem es zu dem großen Werke der Selbsterneuerung an Kraft fehlt. Diejenigen, welche im Winter 1832 bis 1833 zu Hause blieben, haben vielleicht die im Vergleich mit andern gedrückte Lage ihres Staates nicht empfunden: aber die Leiter in Washington können mit Recht ernst und strenge aussehn. Es ist nicht Mangel an Muth, wenn ihr Herz mit jedem Tage mehr die Hoffnung verliert.

Vierzehn Tage vor dem Schluß der Sitzung stellte Mr. Clay den Antrag, daß alle Einfuhrsteuern, die zwanzig Procent überstiegen, allmälig reducirt werden sollten, bis sie zu jenem Betrag

herabgekommen wären, doch mit dem Vorbehalt, daß im Fall eines Kriegs die Steuern wieder erhöht werden könnten. Dieses Gesetz ging unter dem Namen: „Enforcing-Bill," durch. Nun hielt Süd-Carolina eine Versammlung; die Enforcing-Bill wurde in der That nominell für nichtig erklärt, der Legislatur aber keine Gewalt gegeben, der Nullification Nachdruck zu geben.

Der Triumph indeß blieb, wenn hier von einem Triumph die Rede sein kann, auf Seiten Süd-Carolina's. Dies verdankte es jedoch der Trefflichkeit seines Princips des freien Handels, und keineswegs der Vernunftmäßigkeit seiner Nullificationen. Das Durchgehn der Compromise-Bill war sehr weise und glücklich. Ihr Einfluß auf die Manufactur- und Ackerbau-Interessen ist ein Gegenstand, den man aus einem andern Gesichtspunkte betrachten muß. Ihr unmittelbarer Einfluß jedoch, der darin bestand, daß sie Differenzen, welche für unauflöslich galten, ausglich, war ein Segen nicht bloß für die Vereinigten Staaten, sondern für die Welt. Durch einen Bürgerkrieg zwischen den Mitgliedern der Union würde in vielen Augen den demokratischen Principien ihr Glanz genommen sein;

während jetzt die Beseitigung einer so dringenden Gefahr, die Heilung eines so weiten, klaffenden Bruchs, das Vertrauen Vieler bestärkte, welche fürchteten, daß die Staaten nur aus Mangel an einer Ursache zur Trennung vereinigt blieben.

Einige üble Wirkungen sind noch übrig, — namentlich in der Aufregung von Süd-Carolina. Um die leitenden Nullifiers lagert noch immer etwas Mysteriöses, und um die Union-Männer in Charleston eine gewisse Unruhe. Doch giebt es, wie gesagt, in Charleston Ursach genug zur Unruhe, und viel Entschuldigung für Mißhelligkeiten.

Indeß haben diese Ereignisse Tausenden von Republikanern gezeigt, wohin eine leere Phraseologie in einem so feierlichen Instrumente, als eine geschriebene Constitution ist, führen kann.

Es könnte in diesem Falle gar kein Zweifel geherrscht haben, hätte sich nicht in der Constitution die Clausel befunden, daß die Generalregierung zur Erfüllung eines bestimmten declarirten Zwecks alle nöthige Macht haben solle. Während diese Clausel so gestellt bleibt, wird die Nullificationstheorie von Zeit zu Zeit wieder in Anregung kommen.

In Privatgesprächen klagten viele Bürger ge-

gen mich tief bekümmert, daß die Ereigniſſe von 1832 bis 1833 die Worte „Nutzen" oder „Werth der Union" in Umlauf gebracht hätten. Für einen Amerikaner würde die Berechnung des Werths der Union früher eben ſo beleidigend und abſurd geſchienen haben, wie eine Schätzung des Werths der Religion dem vernünftigen Manne. Dem Amerikaner war die Union lange Zeit mehr als eine Sache des bloßen Nutzens. Sie war zu einem Gegenſtande der Liebe und Verehrung idealiſirt. Als Antwort auf dies cui bono haben Viele in ihrem Herzen mit Lear ausgerufen: „O reason not the need!" Auffallend war der Contraſt in den Worten zweier Staatsmänner, eines Haupt-Nulliſier und eines der vornehmſten Opponenten. Jener verhehlte mir nicht, daß der Name der Union ſeit 1830 in Süden viel von ſeinem Reiz verloren habe, während dieſer betheuerte, daß er davon, die Union könne ihren Reiz verlieren, nichts hören möge.

Uebrigens ſind die Wahrſcheinlichkeiten für die Fortdauer der Union ſo überzeugend, daß Niemand ernſtlich den Gedanken an eine Auflöſung derſelben innerhalb einer beſtimmten Zeit, hegen kann. Allerdings traf ich einen Gentleman im Norden, einen

Geistlichen, welcher eine Auflösung der Union erwartete und wünschte, indem er behauptete, der Norden trüge alle Ausgaben des Kriegs, und habe von dem Süden nichts als Hemmnisse und Beleidigungen erfahren. Ebenso fand ich einen Gentleman in Süd-Carolina, welcher keinen Nutzen in der Union sieht, dagegen viele Kosten und Verwirrungen. Er erklärt es für die einzige Wirkung derselben, daß sie jedem Staate seine besten Männer entzöge, die nun ihre Zeit in Washington vergeuden. Ein anderer, den Englands Zustand mit Unruhe erfüllt, sprach die Besorgniß aus, daß sein eignes Land, ein Sprößling des meinigen, das Schicksal der Sprößlinge theilen und mit dem Mutterstaate untergehn würde.

Doch das sind Beispiele von Excentricität.

Unter den Sclavenbesitzern des Südens giebt es Viele, welche mit einem Abfall drohen. Doch die südlichen Staaten würden, getrennt und mit ihren jetzigen häuslichen Einrichtungen, in der Nähe anderer Staaten gar nicht existiren können. Sie hätten viele tausend Meilen Grenzen, über welche ihre Sclaven täglich davon laufen würden. Im Falle eines Kriegs hätten sie noch von Glück zu

ſagen, wenn ihre Sclaven ſich mit dem Weglaufen begnügten, ſtatt ſich zu Hauſe gegen ſie zu erheben. Wenn man es nöthig fand, Florida zu verkaufen, weil es eine Zufluchtsſtätte für entlaufene Sclaven war, mit Mexico wegen Auslieferung der Flüchtlinge zu unterhandeln und dann Texas zu ſtehlen — der bedeutendſte Diebſtahl der modernen Zeit; wenn es nöthig iſt, die Flüchtlinge in den nördlichen Staaten zu verfolgen, und deshalb die Beamten in beſtändiger Requiſition zu erhalten, — wie könnten die ſüdlichen Staaten ſich halten, wenn ſie allein ſtänden? Nur, wenn ſie die Sclaverei aufgeben, und dann iſt eine Trennung überhaupt nicht mehr nöthig. Was ihre Hülfsquellen betrifft, ſo iſt allein die Schuhfabrication des Staates New-York ausgedehnter und werthvoller, als der ganze Handel Georgiens, des größeſten und reichſten der ſüdlichen Staaten.

Selbſt der bloße Act der Trennung würde nicht einmal ausgeführt werden können. Im Falle eines Kriegs mit den nördlichen Staaten wäre die Hälfte der weißen Bevölkerung zur Bewachung der Schwarzen erforderlich, und von der übrigen Hälfte

kann Niemand ſagen, wie viele im Herzen krank und der Sclaverei müde ſind. Die mittlern Sclavenſtaaten, die faſt zur Abſchaffung der Sclaverei bereit ſind, würden eine ſo günſtige Gelegenheit, wie die Gefahr der Union ihnen darbietet, ſich nicht entgehen laſſen. Da die mittlern freien Staaten, von Pennſylvanien bis zum Miſſiſſippi, jeder bei einer Trennung etwas zu verlieren und nichts zu gewinnen haben, ſo würden ſie den erſten offnen Schritt als Rebellion behandeln, dagegen verfahren und ihn als ſolchen beſtrafen. Die Sache fällt ſo ſehr in die Augen, daß ſie kaum ſelbſt einer ſo kurzen Erläuterung, wie dieſe iſt, bedarf. Das Factum jedoch, welches ſolch eine Erläuterung der Mühe werth macht, beſteht darin, daß die meiſten von denjenigen, welche mit Auflöſung der Union drohen, es deshalb thun, um auf dieſen unausführbaren Gegenſtand die Aufregung zu lenken, die ſich ohne Zweifel binnen kurzem gegen das Inſtitut der Sclaverei richten wird. Die Augen der Welt ſind auf dieſes Inſtitut gerichtet, das als eine Anomalie zu betrachten iſt. Und vergebens ſuchen die ſüdlichen Staaten ſich und Andere zu überzeugen, daß ſie zu beſchäftigt wären, ihre Rechte und ihre Würde

als Bürger der Union zu ſichern, als daß ſie ſich um die Meinung der Welt bekümmern könnten.

Dieſe Täuſchung ihrer ſelbſt und Anderer wird ſich als ein rein temporäres Uebel erweiſen. Von den natürlichen Geſetzen, welche Gemeinden reguliren, und von dem Willen der Majorität kann man erwarten, daß die guten Elemente werden beibehalten, und die ſchlechten, aus denen dieſe Zwietracht hervorging, werden entfernt werden. Man braucht kein Prophet zu ſein, um das Schickſal einer Anomalie in einem ſich ſelbſt regierenden Volke vorherzuſehn. Die Sclaverei war nicht immer eine Anomalie, iſt aber eine ſolche geworden. Ihr Urtheil iſt alſo beſiegelt, und ihre Dauer rein eine Frage der Zeit. Eine ſorgfältige Berechnung dieſer Zeit iſt vernünftig; denn ſie wird nicht bloß einen ſo ſchrecklichen Fluch entfernen, als je einer die menſchliche Geſellſchaft belaſten kann, ſondern auch die allgemeine Verbreitung jener edlen Anhänglichkeit an die gemeinſamen Inſtitutionen wiederherſtellen, welche dem Amerikaniſchen Volke von jeher, und noch immer, zur Ehre und zum Heil gereichten, und ihm die Mittel zu einem beſtändigen Fortſchreiten darboten.

Drittes Capitel.

Die Moral der Politik.

In einer reinen Despotie würde die Politik nur ein kurzes Capitel ausmachen. Gnade bei dem Regierer, Gehorsam bei seinen Beamten, hie und da vielleicht mit einigen Einreden, und Steuern für das Volk würden das Ganze umfassen. Für ein sich selbst regierendes Volk aber, das die Gleichheit der Menschen als Hauptprincip, und als die goldene Regel für seine Politik anerkennt, ist ein langes Capitel mit vielen Abschnitten erforderlich.

Auf die Moral der Politik wird im Allgemeinen nicht viel Sorgfalt verwendet. Die Geistlichkeit rechnet sie nicht zu den Gegenständen für die Kanzel. Moralschriftsteller machen dieses Capitel so kurz, als lebten sie unter dem oben erwähnten

Despotismus. Ehrliche Zeitungen sind die einzigen, welche von einer Moral der Politik reden; die einzigen Redner, aber nicht die einzigen Vollzieher. Hier und da wird man immer, in jedem Zeitalter, zum Segen seines Geschlechts einen redlichen Staatsmann finden. Staatsmänner, welche sich von den groben Lastern des Unterschleifs, des schmutzigen, selbstsüchtigen Ehrgeizes, der Grausamkeit und Achselträgerei frei erhalten, sind nicht ungewöhnlich. Aber den höchsten Grad der Redlichkeit hat man stets mit der Stellung eines Staatsmannes unverträglich gefunden. Wer aber den Enthusiasmus bemerkt hat, mit welchem die Deutschen Posa's Worte bei jeder Aufführung des Don Carlos aufnehmen, wer gesehn hat, wie die amerikanischen Beamten, in der Meinung, sie seien große Männer (so klein sie auch in der That sein mögen) von dem Volke unterstützt werden, wer beobachtet hat, wie rasch man gegenwärtig unzuverlässige öffentliche Personen herauserkennt, wie groß auch ihre Talente und Kenntnisse sein mögen, und sie von ihren Aemtern entfernt, während minder geschickte, jedoch redlichere Männer sich halten, der kann nicht mehr zweifeln, daß die Zeit gekommen sei, wo po-

litiſche Grundſätze ſich geltend machen werden. Es iſt die Stunde da, wo die Bewohner der alten Welt Integrität von ihren Regierern, und die Bewohner der neuen Welt, von denen jeder ein Diener der Geſellſchaft iſt, dieſe gegenſeitig von einander fordern werden. Das Volk der Vereinigten Staaten ſucht ſchwach und im Dunkeln danach. Es hat ein weiſes Wort von ſeinen Vätern behalten, denen es ſo viel verdankt: daß der Buchſtabe der Geſetze und Conſtitutionen ein bloßes Inſtrument iſt, ohne Lebenskraft, und ohne Macht zu ſchützen und zu ſegnen; der Geiſt aber ſei Alles in Allem. Aber ſie haben nach dieſem Grundſatz nicht ſo ſtetig gehandelt, um zu zeigen, daß ſie ihn verſtehn und an ihn glauben. Aber ſie fühlen es im tiefſten Gemüth, und gleich jeder andern Wahrheit die dort verborgen liegt, wird es mit der Zeit auf die oft erwähnte Art zur Erſcheinung kommen: — durch den Willen der Majorität.

Erster Abschnitt.

Die Aemter.

Ich erfuhr im verflossenen Jahre zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten zwei Dinge, welche, stellt man sie zusammen, ein beunruhigendes Resultat zu geben scheinen. Man sagte mir, daß fast Jedermann während eines Zutraums seines Lebens irgend ein Amt bekleide, und daß die Verwaltung eines Amtes der Ruin der moralischen Unabhängigkeit sei. Jedoch ist die Sache nicht so schlimm, als sie aussieht. Es giebt eine Art öffentlichen Lebens, welche die Moralität Aller, welche in dasselbe eintreten, zu beeinträchtigen scheintt das geschieht aber nur sehr Wenigen. Verwalte

jemand ein Amt in seiner Heimath, wo sein Charakter und seine Meinungen bekannt, und die Ehre und die Emolumente gering sind, so wird dasselbe nicht sehr verführerisch sein; und solche Aemter sind bei weitem die meisten. Die Versuchung, die Meinung für sich zu stimmen, gewinnt an Kraft, wenn ein Bürger sich in die Legislatur Eingang zu verschaffen, oder erster Magistrat des Staates zu werden wünscht. Die Gefahr nimmt zu, wenn er Candidat für den Congreß wird. Und man darf kaum erwarten, daß ein Bewerber um die Präsidentschaft, oder seine Anhänger irgend eine Einfachheit der Worte oder Rücksicht auf Billigkeit in der Vertheilung der Aemter und Versprechungen behalten sollte. Das muß aber falsch sein, es muß dabei jedenfalls ein Mißverständniß herrschen; denn die Vorsehung wird durchaus nicht die Einrichtung getroffen haben, daß Männer einander in ihren politischen Angelegenheiten nicht dienen könnten, ohne verdorben zu werden.

Das hauptsächlichste Mißverständniß beruht auf der Annahme, daß die Menschen es nicht ertragen könnten, die Wahrheit zu hören. Es ist bei dem Bewerben um ein Amt ganz gebräuchlich geworden,

nicht nur sich in seinen Ansichten mit der angenommenen Majorität völlig übereinstimmend zu erklären, sondern auch alles Andere zu leugnen, zu verheimlichen oder zu versichern, was vermuthlich derselben Majorität gefallen wird. Die Folge davon ist, daß grade die besten Männer keine Aemter haben. Die moralisch tiefer Stehenden, die ein Amt erringen, gebrauchen ihre Macht zu selbstsüchtigen Zwecken, und gehn so weit, daß sie ihrerseits sogar ihre Wähler verderben. Ich wußte anfangs kaum, wie ich die politischen Gespräche verstehen sollte, welche ich unterwegs hörte. Erzählte ein Bürger dem andern, daß A. ganz besonders gestimmt habe, so begann der andere, dieses zu erklären. A. hatte B. zu Gefallen so gestimmt, weil man B's. Einfluß zu Gunsten C's. gebrauchte, der das und das A's. Bruder, oder Sohn, oder Neffen, oder einer leitenden Partei von Constituenten versprochen hatte. Für ein Votum oder eine andere öffentliche Handlung sucht man stets einen Grund aufzufinden, und man nimmt eher jeden andern Grund, als den zunächst liegenden, daß ein Mann seiner Vernunft und seinem Gewissen gemäß stimmt. Ich erwähnte dieses öfter gegen Beamte,

oder solche, die es zu werden wünschten, und sie nahmen es mit einem Lächeln oder gar Lachen hin, das mir das Herz durchschnitt. Von allen Uebeln ist der politische Skepticismus in einer Republik das schrecklichste. Ich theilte Mr. Clay meine Beobachtungen mit. „Lassen Sie sie lachen!" sagte er mit ehrenwerther Wärme; „forschen Sie nach Redlichkeit, und Sie werden dieselbe finden." — Er hat Recht. Aber diejenigen, welche die höchste Integrität auffinden wollen, thun besser, wenn sie ihre Beobachtungen nicht bei Beamten, noch weniger bei solchen, als einer Classe, anfangen, die ein Amt suchen. Derjenige, welcher ein Amt sucht, sehnt sich nach etwas, dem er mit Freuden Geschäft, Muße, Unabhängigkeit, Ruhe opfert. Und hat er einmal Alles darangesetzt, so ist das Fehlschlagen entsetzlich und unerträglich. Steht der Politiker einmal im öffentlichen Leben, so ist er nicht wieder davon abzubringen. Fast jeder öffentliche Mann, welchen ich kennen lernte, gestand mir, wie schwierig es sei, sich zurückzuziehn, nachdem man das öffentliche Vertrauen besessen. Ueberhaupt läßt sich wohl annehmen, daß ein Mann von dem Augenblicke an, wo er zum ersten Male das Glück hat,

ernannt zu werden, Ruhe und Zufriedenheit kaum noch kennt.

Ein gewissenhafter Gentleman, dessen Talente und Charakter ihm jede Unterstützung, wenn er eine solche verlangte, verschafft haben würden, sagte mir, daß er nie ein Amt annehmen möchte, weil er es für die Zerstörung der moralischen Unabhängigkeit hielte: er bezeichnete mir drei seiner Freunde, Männer von seltenem Talente. „Betrachten Sie dieselben," sagte er, „und sehen Sie, was aus ihnen hätte werden können! Aber A. ist ein Sclave, B. ist eine Sclave, und C. ein Wurm im Staube." Er hatte nur zu sehr Recht.

Ich bin jedoch in meiner Ueberzeugung dadurch bestärkt, daß ich mich auf die ersten socialen Principien in den Vereinigten Staaten verlasse, denen zufolge „die Regierer ihre Macht durch die Einwilligung der Regierten besitzen," und daß der Theorie nach stets die Besten zum Staatsdienste gewählt werden. Das aber setzt gegenseitiges Vertrauen voraus. Laßt die Regierten ein einziges Mal Redlichkeit als die Bedingung ihrer Zustimmung fordern, laßt sie, nach ihrer festen Ueberzeugung, einmal die Besten wählen, und mit dem politischen

Skepticismus ist es zu Ende. Zwar wird es noch immer Abenteurer und Ehrgeizige geben; aber sie werden dem Charakter der Classe nicht ihre Färbung geben. Bessere Männer, welche ihre Constituenten achten, ohne sie zu fürchten oder ihnen zu schmeicheln, werden dieses, jetzt so bitter vermißte, gegenseitige Vertrauen nähren, und der Geist der Constitution wird neues Leben empfangen.

Ich habe es oft bewundert, daß einem Gentleman in Laporte, in Indiana, der den Wunsch bekannt machte, Sheriff zu werden, seine Absicht gelang. Er erklärte in seiner Bekanntmachung, daß man ihn nicht etwa dringend darum angegangen habe, sondern daß es sein eigner Wunsch sei, Sheriff zu werden: er verspräche auch nicht, die Muskito's, das Fieber u. s. w. wegzuschaffen, sondern nur, seine Pflicht zu thun. Dieser Candidat hatte eine besondere Art, seinen Constituenten zu schmeicheln.

Ein Gentleman von bedeutendem Ruf erbot sich im vergangenen Jahre, in einem Lyceum in Massachusetts eine Vorlesung zu halten. Sie handelte von der französischen Revolution, und war in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Die Ursachen der Revolution wurden nur beiläufig in einer allgemeinen

Sentenz erwähnt, worin er aussprach, daß die französische Gesellschaft mit dem Zeitgeist nicht in Harmonie gewesen sei. Die Königin ausgenommen, skizzirte er fast jede Person. Der sonderbarste Theil war vielleicht seine Würdigung der militairischen Talente Napoleons. Er pries sie außerordentlich, und erklärte ihn für einen größern General als Wellington, aber nicht so groß als Washington. Die Versammlung war zahlreich und achtungswerth. Ich kannte Viele von den Anwesenden, und fand, daß keinem von ihnen die Vorlesung gefiel.

Ich wohnte in Massachusetts noch einer andern Vorlesung in einem Lyceum bei. Ein Agent der Colonisations-Gesellschaft las, und als er geendigt hatte, führte er einen farbigen Geistlichen ein, der eben aus Liberia zurückkehrte, und daher Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Colonie geben konnte. Sobald dieser Mann vortrat, erhob sich eine Partei unter den Zuhörern und entfernte sich geräuschvoll. Mr. Wilson schwieg, bis er sich wieder vernehmlich machen konnte, und bemerkte dann mit gedämpfter Stimme: „das würde man in Afrika nicht gethan haben!" Im Augenblicke erhob sich ein donnernder Applaus, der immer wieder von

Neuem anfing. Kurz alles bewies, daß das Volk die Wahrheit hören und ertragen kann. Es ist ein Verbrechen, sie ihm vorzuenthalten, und ein doppeltes, Schmeichelei an die Stelle derselben treten zu lassen.

Das Thal des Connecticut ist das fruchtbarste in New-England, und es ist kaum möglich, daß irgend eins schöner sein sollte. Der Strom, voll, breit und ruhig wie der Sommerhimmel, schlängelt sich durch grüne Weiden oder goldene Kornfelder. Baumgruppen gewähren dem Vieh Schutz vor der Hitze, und die prächtige Ulme New-Englands, der anmuthigste der Bäume, wirft seinen breiten Schatten auf den Rasen. Berge von verschiedener Höhe und Steilheit begränzen das hier sich erweiternde, dort sich verengende Thal. Nach diesen Bergen hat sich der Wald zurückgezogen, der ewige Wald, dem man in Amerika nicht entfliehen kann. Ich erinnere mich nicht, jemals, außer in einigen Theilen der Prairien, ohne den Anblick des Waldes in den Vereinigten Staaten gewesen zu sein, und bin überzeugt, daß ich es auch nie wünschen würde. In den südöstlichen Staaten befanden wir uns oft mehrere Tage lang mitten in Wäl-

dern. Wir trafen Wald in Michigan, zogen in New-York und Pennsylvanien an seinem Saume hin, und in ganz New-England begrenzte er jede Landschaft. Er schaute von der Bergspitze auf uns nieder, und trat uns überall vor die Augen. Dem Eingebornen muß er in der Gemäldegalerie der Natur als eben so unerläßlich erscheinen, wie der Himmel. Für den englischen Reisenden ist es ein Reiz mehr. Nächst der feierlichen, mannigfachen Schönheit der See und des Himmels kommt die der Wildniß. Ich zweifle, ob die Erhabenheit der höchsten Gebirgsreihe die des überall hin dringenden Waldes übertreffen kann, wenn die Einbildungskraft im Stande ist, sich einen Begriff davon zu machen, was er ist.

In dem Thale des Connecticut herrscht der Wald vor, und fügt Gravität zu dem Reizenden. Auf dem East Mountain, oberhalb Deerfield in Massachusetts, ist er mit grauen Felsen vermischt, deren Farbe trefflich von seinem Grün absticht. Von hier sahn wir weit ins Thal hinab, und machten uns mit der Topographie der Katastrophe bekannt, welche in einem oder zwei Tagen gefeiert werden sollte. Hier und da waren auf den Weiden Ver-

tiefungen im Boden, wo ſich wahrſcheinlich einſt kleine See'n befanden, jetzt aber Vieh weidete. Der ſilberne Fluß lag zwiſchen den Wieſen. Sadleback begrenzte die Ausſicht uns gegenüber, und die Northamptonberge und Grünen Gebirge zur Linken. In dem ganzen Thale lagen Häuſer zerſtreut. Die Zeit iſt vorüber, wo man ſich ſcheute, ſich weiter als einen Steinwurf von ſeinem Nachbar entfernt niederzulaſſen, wenn man nicht von Indianern überfallen ſein wollte. Die Dörfer Hadley und Deerfield ſind ein ſtehendes Andenken jener Zeit, wie die Weißen ſich um die Dorfkirche herum anſiedelten, und das Vieh des Nachts in die Ställe gebracht wurde, mit der Ausſicht, es am nächſten Morgen weggeführt zu finden. Dieſe Dörfer beſtehen aus zwei Reihen von Häuſern, die eine lange mit Bäumen bepflanzte Straße bilden; und die Kirche ſteht in der Mitte. Die Blockhäuſer wurden damals ſo gebaut, daß das obere Stockwerk vorſprang, ſo daß die Bewohner im Fall einer Belagerung mit Vortheil auf die die Thür mit Tomahawks angreifenden Indianer feuern konnten.

Ich ſah ein altes Haus der Art in Deerfield, —

das einzige, welches der Einäscherung des Dorfes durch die Franzosen und Indianer im Jahre 1704 entgangen war, wobei alle Bewohner, zu der Zahl von zweihundert und vierundachtzig, im Schlafe überfallen und getödtet oder von den Indianern als Gefangene abgeführt wurden.

Das war jedoch nicht das Ereigniß, zu dessen Feier wir in Deerfield versammelt waren. Es sollte ein Monument errichtet werden an dem Orte, wo von feindlichen Wilden derselben Race eine andere Gemeinde ermordet wurde. Deerfield wurde zuerst im Jahre 1671 errichtet. Im Jahre 1675 brach der Krieg mit König Philipp aus, und die Ansiedler wurden mehr als einmal angegriffen. In Deerfield war ein bedeutender Vorrath an Korn aufgespeichert, den man der Sicherheit wegen nach Hadley, funfzehn Meilen entfernt, zu schaffen beschloß. Capitain Lothrop kam mit 80 Mann von Hadley, um das Korn zu holen, und seine Leute waren die Blüthe und die Hoffnung der Niederlassungen rings umher. Auf dem Rückwege von Deerfield am 30. September 1675, etwa vier und eine halbe Meile auf dem Wege nach Hadley, zerstreuten sich die jungen Männer, um die wilden Trau-

ben einzusammeln, welche reif in den Dickichten umherhingen, und wurden von einer bedeutenden Indianerschaar angegriffen. Später entdeckte man, daß das einzige Mittel, den Indianern zu begegnen, in der Bildung eines Phalanx besteht. Capitain Lothrop wußte das nicht; er stellte seine Leute hinter Bäume, wo sie, fast bis auf den letzten Mann, von den Feinden erlegt wurden. Es fielen etwa dreiundneunzig Mann. Als Alles vorbei war, kam Hülfe. Die Indianer wurden geschlagen, erschienen aber nach einigen Tagen vor dem Dorfe, wo sie die Scalps und blutigen Zierrathen des erschlagenen Capitains und seines Trupps vor den Augen der Bewohner in der Luft umherschwangen. Der Ort wurde später von den Ansiedlern verlassen, von den Indianern zerstört und in mehrern Jahren nicht wieder aufgebaut.

Das war ein trauriges Ereigniß in der Geschichte der Niederlassungen, doch ist es schwer einzusehn, warum dasselbe vor vielen andern, die ein weit größeres moralisches Interesse hatten, Gelegenheit zu einer Feier durch Denkmal oder Rede geben sollte. Der ganze Vorfall enthielt nichts als Elend, und bot also keinen

Grund zu einer Feier dar, außer etwa in dem weithergeholten des Dankes, daß die Indianer jetzt nicht mehr die weißen Bewohner belästigen. Dann entsteht hinsichtlich der Indianer die Frage: „Wo sind sie jetzt?“ und die Antwort macht, daß wir uns über die jetzige Sicherheit der Pflanzer weniger freuen, als wir wünschen möchten. Die Geschichte des Königs Philipp, der persönlich den Angriff auf Lothrops Mannschaft geleitet haben soll, gehört zu den melancholischesten Erinnerungen der Menschheit. — Bei solchen Gedanken übrigens mußte es mir schwer werden, einen vernünftigen Grund für diese Feier zu entdecken, was man einer Fremden verzeihen möge.

Einer der damaligen Bewerber um das höchste Amt im Staate ist seiner Beredtsamkeit wegen berühmt. Er ist einer der gebildetsten Gelehrten und Gentlemen, welche das Land besitzt. Und da das Volk sich von einem berühmten Redner gern anreden läßt, so wurde die Feier dieser Indianischen Katastrophe für eine Gelegenheit gehalten, den Candidaten kennen zu lernen. — Man wußte, daß Mr. Webster, den man des Scheins wegen aufforderte, der Redner zu sein, es abschlagen würde. „Nicht

doch!" sagte er, „ich mag alte blutige Indianergeschichten nicht wieder aufrühren." Nun wurde der oben genannte Bewerber aufgefordert, der auch sogleich bereitwillig die Gelegenheit benutzte, „sein Ansehn in dem westlichen Theile des Staats zu vergrößern." Ich sah das Alles erst späterhin ein, als ich erkannte, daß das Ganze nur zu Wahlzwecken angestellt wurde.

Am Nachmittage des 29. kamen wir nach Bloody Brook, so hieß der Ort jener Gräulscene. Wir stiegen den Sugarloaf hinauf, einen hohen, steilen Berg, von dessen schroffen Seiten man eine Aussicht über das Thal genießt, die mir weit mehr gefällt, als die gefeierte vom Mount Holyoke, einige Meilen weiter. Jede jedoch ist in ihrer Art vollkommen, und lassen keinen Vergleich zu.

Als wir hinabstiegen, gelangten wir zu dem Wirthshause, und sahen hier das sonderbare, schreckliche Bild der Niedermetzelung von Lothrops Truppen; ein Gemälde, eben so schlecht, als lächerlich, doch zu schrecklich, als daß man darüber hätte lachen können. Gleichfalls sahen wir die langen für das morgende Fest errichteten Tische. Für Tischtücher von ungebleichter Baumwolle, Teller und

Gläser war bereits gesorgt. Einige junge Männer brachten lange Guirlanden von wildem Wein mit purpurnen Trauben, mit denen die die Tische überschattenden Bäume behangen werden sollten, andere probirten die Kanone. Voll hoher Erwartung kehrten wir nach Hause zurück.

Der Morgen des 30. war hell, doch ziemlich frisch. Schon früh zeigte sich ein dichtes Gedränge. Auch wir brachen um halb acht Uhr auf, wärmten uns nach einer Fahrt von drei bis vier Meilen in einem befreundeten Hause, und gingen dann uns einen Platz auszusuchen, während die Ceremonie der Grundsteinlegung des Monuments in einiger Entfernung vor sich ging. Die Tribüne, von welcher der Redner die Versammlung anreden sollte, war unter einem ziemlich schäbigen Wallnußbaume errichtet, der noch weniger malerisch aussah, weil man ihm die untern Zweige abgehauen hatte. Mehrere Menschen hingen an den Zweigen des Baumes, und schon wunderte ich mich, wie sie ihre unbequeme Stellung drei Stunden lang in dem kalten Winde würden aushalten können, als sie herabgerufen wurden, um sich unter der übrigen Versammlung Plätze zu suchen, und Borke und Staub auf

die Köpfe der auf der Platform der Tribüne Sitzenden warfen. Die zahlreiche Versammlung benahm sich äußerst ruhig, die jungen Mädchen sahn allerliebst aus, jeder war sauber gekleidet, und ein unanständiges Benehmen ist bei einer Dorfversammlung in New-England, wie ich glaube, unerhört. Die Soldaten waren meine größte Belustigung, hier wie bei den wenigen andern Gelegenheiten, wo es mir vergönnt war, einige zu sehen. Ihr Hauptgeschäft bei dieser Gelegenheit bestand darin, daß sie die für die Musikbande, die jetzt mit der Procession fern war, reservirten Sitze frei hielten. Diese Sitze waren so vortheilhaft placirt, daß Neuankommende alle Augenblicke Besitz von denselben nahmen, und dann zu ihrem größesten Mißvergnügen von denselben fortgeschickt werden mußten. Es war rührend, die freundlichen Bitten der Soldaten zu hören, daß man diese Sitze frei lassen möchte. Ich sah einen, der, wahrscheinlich vom Gebrauch des Tabaks, wovon er den Mund voll hatte, in seiner Uniform zusammengeschrumpft war, wie er seinen Arm einem Gentleman um den Hals legte und ihn bittend und lächelnd ansah. Das war unwiderstehlich, und der Gentleman ging fort. Dem

Philanthropen wird es angenehm sein, das friedfertige Aussehn der Miliz in den Vereinigten Staaten zu beobachten. Es ist gar wohl bekannt, wie wacker sie kämpfen, wenn es noth thut: jetzt aber sahen sie so ruhig aus, als sei das das Letzte, woran sie dächten: — und hoffentlich wird das recht lange der Fall sein.

Nun kam die Musikbande an, die die Procession der Gentlemen führte und wurde bald durch den ersten Hymnus in Thätigkeit gesetzt. Sie thaten ihr Bestes, und wenn ihnen nicht Alles nach Wunsch gelingen wollte, so lag es nicht an ihrem guten Willen.

Dann folgte die Rede, und ich muß gestehen, daß ich davon sehr unangenehm berührt wurde. Es kam wenig darauf an, was die Rede an sich war, wenn sie nur dem Charakter des Redners angemessen gewesen wäre. Hätte ein Ackerbauer oder Handwerker aus Greenfield so gesprochen, wie er glaubte, daß Redner sprächen, und wäre ihm die Rede dann auch völlig mißlungen, so würde sie nicht diesen widerwärtigen Eindruck auf mich gemacht haben. Hier aber grimassirte einer der gelehrtesten, gebildetsten Gentlemen, ein Bewerber um das höchste

Amt im Staate, wie ein Marktschreier vor der Versammlung, deren Stimmen er zu haben wünschte, und hielt eine Anrede, die er ihrem Verstande angemessen glaubte, ohne auch nur einen gesunden Gedanken, oder eine einfache, natürliche Empfindung einfach und natürlich ausgedrückt vorzubringen. Er erniedrigte damit zugleich seine Zuhörer und sich selbst.

Viele, ich weiß es, hatten Langeweile, ärgerten sich aber, dieses von einem so berühmten Redner zu sagen, und man sah leicht, daß keins der bei öffentlichen Reden gewöhnlichen Resultate erfolgte. Eben dieses Volk ist sehr imaginativ. Redet mit ihnen von Gegenständen, die sie interessiren, und sie lassen sich durch ein Wort in Bewegung setzen. Redet mit denen, deren Kinder in die Schule gehen, von dem Fortschritt und der Verbreitung der Kenntnisse, und sie werden an den Lippen des Sprechenden hängen. Redet mit den durch Sophistik nicht Verdorbenen unter ihnen, und sie werden bereit sein, dem Lynch-Gesetz Trotz zu bieten. Fordert sie zu einem religiösen oder mildthätigen Unternehmen auf, und die gute That ist fast eben so rasch geschehen, als sie dazu aufgefordert wurden.

Aber sie sind gewohnt, die Reden dazu angestellter Personen bei bestimmten Gelegenheiten als eine Geschäftssache zu betrachten. Sie hören sie an, machen ihre Bemerkungen darüber, votiren vielleicht, daß sie gedruckt werden solle, und gehen nach Hause, ohne weiter daran zu denken.

Eine andere Festlichkeit hat schon mehr Grund, ich meine die Feier des Forefathers' Day: — der Landung der Pilger am Plymouth-Fels. Ich bin überzeugt, daß dieser Tag gefeiert werden wird, so lange Massachusetts über die See hinschaut. Ein denkwürdigeres, edleres Unternehmen lebte nie in der Erinnerung der dankbaren Nachwelt, als diese Wanderung der Pilgrim Fathers, und ihre Nachkommen scheinen wenigstens so weit ihrer würdig zu sein, daß sie bis zu den jüngsten Kindern hinab, die Natur dieses Factums und den Charakter der Männer deutlich einsehn. Ich sah den Volkscharakter nie in einem schönern Lichte, als bei dieser Gelegenheit, und wäre ich zufällig mit einem Misanthropen bekannt, so würde ich ihn nach Plymouth senden, damit er dort den „Ahnentag" mitfeiere. Man sah nur eine allgemeine Brüderschaft; es war der große Geburtstag des Volkes von New-Eng-

land, und man konnte es dem Volke nicht verargen, daß es luſtig und guter Dinge war.

Meine Geſellſchaft und ich erreichten Plymouth von Hingham aus den Tag vor dem Feſte. Als wir die Küſte entlang fuhren, beobachtete ich ängſtlich den Charakter der Scenerie, indem ich verſuchte, es mit den Augen der erſten Einwanderer anzuſehn. Sie mußte ihr Herz erſtarrt haben: — ſo nackt und öde und winterlich war ſie! Die Föhren wurden immer kleiner, je mehr wir uns der See näherten, bis ſie, wie Jemand bemerkte, vor Schaam, ſich noch kleiner zu zeigen, in den Sand ſich zurückzogen. Mrs. Hemans nennt es, in ihrer ſchönen Sprache, eine felſenumgürtete Küſte; natürlich, da man ihr erzählte, daß die Einwanderer bei der Landung ihren Fuß auf einen Felſen ſetzten; aber dieſer Fels war der einzige. Die Küſte iſt flach und ſandig, und der Anblick der Bay war an dieſem Tage höchſt traurig. Wir hatten den ganzen Weg durch Schnee gemacht, ſchneeige Felder, hier und da mit einer Krähe in der Mitte; und jetzt lag nichts als Eis vor uns. Schmutziges graues Eis, hier in Schollen, dort durch das Wogen des Meers aufgehäuft, war Alles, was

ſtatt der blauen, blitzenden See ſich zeigte. Ein Freund jedoch verſicherte, daß am nächſten Morgen Alles glänzend und freundlich ſein würde, indem er mir lächelnd ſagte, daß es nach dem Volksglauben am „Ahnentag" bis jetzt nie regnete oder ſchneite, und nie an demſelben regnen oder ſchneien würde. Dies iſt in der That ein in der ganzen Umgegend herrſchender Aberglaube.

Ueber die Hälfte der Pilgrim-Geſellſchaft ſtarb im erſten Winter. Einundfunfzig folgten ihnen bald nach, und die Gräber der meiſten befinden ſich am Burial-Hill; dieſer Berg wurde wahrſcheinlich zu einem memento mori auserſehen, da man ſeine mit Grabſteinen bedeckte Höhe von jedem Theile der Stadt aus ſehen kann. Doch damit ihre Feinde, die Indianer, ihr Mißgeſchick nicht erfahren ſollten, beſäeten die Coloniſten den Platz mit Korn, indem ſie ſo zu nützlichem Zweck ein weißes Grab daraus machten. Von dieſer Erhöhung aus ſahn wir die kleine Inſel im Hafen, wo die Väter am erſten Sonntage nach ihrer Ankunft zum Gottesdienſte an das Land ſtiegen; gleichfalls den Berg, auf welchem ein Wigwam ſtand, aus dem ein Indianer zu der erſten Unterredung hervortrat. Ein Bach

ſtoß zwiſchen den beiden Bergen, derſelbe an welchem der Indianer und das Oberhaupt der Ankömmlinge ſtanden. Gouverneur Winslow ging zu dem Bache hinab, machte im Angeſichte des Indianers von Steinen eine Brücke, legte ſeine Waffen ab und ging vorwärts. Die Zuſammenkunft war freundſchaftlich, aber man fühlte ſich noch lange nachher ſo wenig ſicher, daß, als die Hälfte der Coloniſten geſtorben war, die Uebrigen den ganzen Berg mit Hütten bedeckten, um den wachſamen Indianern ihre geringe Anzahl zu verbergen.

In der Regiſtratur ſahen wir die älteſten Erinnerungen der Colonie, — bis etwa zum Jahre 1623 hinauf — in den Handſchriften der Väter. — Der Felſen, auf welchem die Einwanderer zuerſt landeten, iſt geſpalten, und die Spitze, der Erhaltung wegen, der Pilgrim-Hall gegenüber aufgerichtet und mit einem eiſernen Staket umgeben. Das denkwürdige Datum der Landung, 1620, iſt darauf gemalt, und die Namen der Väter, in Eiſen, ſind in das Stacket gefügt, welches den Felſen umgiebt.

Innerhalb der Halle, eines in zehn Jahren zu dem Zwecke erbauten Gebäudes, um als die

Scene der Festlichkeiten des Ahnentages, und zugleich als ein Museum für Merkwürdigkeiten zu dienen, befindet sich ein Gemälde von Sargent, die Landung der Einwanderer darstellend. Samosat, der Indianerhäuptling, tritt mit dem englischen Gruße vor: „Welcome, Englishmen!“ Brewster und die übrigen Väter mit ihren besorgten Weibern und verwunderten Kindern bilden eine treffliche Gruppe; in der Ferne sieht man die „Maiblume“ vor Anker liegen.

Der „Ahnentag“ brach mild und glänzend an. Ich sah nach dem Hafen hinaus. Keine Eisscholle war mehr zu sehn, und die tiefblaue See blitzte in der Sonne. Der Aberglaube sollte also auch dieses Jahr Nahrung finden. Ganz Plymouth war in fröhlicher Thätigkeit, Wagen und Gruppen von Fußgängern drängten sich. Nach dem Frühstück begaben wir uns in die Kirche, um den Redner des Tags zu hören, mußten jedoch einige Minuten warten, bis die Thüren geöffnet wurden, und ich freute mich darüber, denn die Sonne schien warm und der Anblick war reizend. Die Gegend senkte sich von der Kirche zur glitzernden See hinab, und war von Schaaren muntrer Dirnen und Kinder bedeckt, wäh-

rend hier und da eine Anzahl Knaben nach der kriegerischen Musik, welche immer näher kam, Soldaten spielte. Von wirklichen Soldaten sah ich den Tag über zwei. Es mochten mehrere da sein, aber nöthig war keiner. Die sonderbarste Verbindung aber war eine Pilgerode nach der Melodie „God save the King!“ einer Arie, die eben so wenig für eine solche Gelegenheit, als für einen Epilog zu der Unabhängigkeitserklärung paßt. Doch machte sie sich sehr gut. Alles sang, so daß die Hörner und Geigen, welche accompagnirten, bald übertönt wurden.

Die Rede wurde von einem Ex-Senator der Vereinigten Staaten gehalten. Sie bestand ganz aus einer Lobpreisung der außerordentlichen Tugenden des Volkes von New-England. Er benahm sich ruhiger, als irgend einer der andern Redner, welche ich hörte; und ich bin überzeugt, daß in der Wahl dieser Redeweise weniger Kunst, als Schwäche und schlechter Geschmack lag. Es konnte nichts Unpassenderes für diese Gelegenheit, nichts Gefährlicheres für Unwissende, nichts Widerlicheres für Verständige, nichts Unwürdigeres für einen Mann geben, dem das Ohr des Volkes geöffnet war. Er unterhielt seine Zu-

hörer von der Ueberlegenheit ihrer physischen, intellectuellen und moralischen Beschaffenheit, über die ihrer Brüder in den mittlern und südlichen Staaten, über die der Europäer und aller andern Erdbewohner; einer Superiorität, welche verhindere, daß sie von irgend einem Andern, als sich selbst, richtig verstanden und gewürdigt werden könnten. Er sprach besonders von der Intensivität des Neuengländischen Charakters, der jedem, außer den Eingebornen, ein verborgenes Mysterium sei. Er stellte die Mängel des socialen Lebens in Europa den besten Einrichtungen in New-England gegenüber, und stellte Beispiele von beiden auf, u. s. w.

Man sieht daraus, daß der Redner seiner Zuhörer unwürdig war. Er war Senator der Vereinigten Staaten gewesen, und hatte, wie ich höre, seine Pflicht als solcher erfüllt; aber für das öffentliche Leben taugte er nicht, wenn er keinen Verrath gegen den Republikanismus darin sah, eine niedrigere Moral öffentlich auszusprechen, als er innerlich für recht hielt; an seinem Heerde über die Eitelkeit des Volks zu lachen oder zu seufzen, und von der Rednerbühne herab ihr Vorschub zu leisten. Wahrlich, keinen Mann von gesundem Menschen-

verſtande wird man je zu dem Glauben bewegen können, daß irgend eine Gemeinſchaft ſterblicher Menſchen ſo geweſen ſei, wie der Redner die Bewohner von New-England hinſtellte. Ich wurde von der erſten Bemerkung, welche ich über dieſe Rede hörte, tief berührt. Eine Dame, welche bei dem Feſte nicht zugegen geweſen war, fragte mich bei der Zurückkunft, wie mir die Rede gefallen habe. Ehe ich meine Lippen zur Antwort öffnen konnte, ſagte ihre Tochter: „Ich bin krank geworden von dieſem Prahlen. Denke ich an unſre Vorfahren, ſo möchte ich ausrufen: „Gott ſei uns Sündern gnädig!“ Erweckte die Rede in Andern durch den Contraſt eben ſo geſunde und wahre Empfindungen, ſo war ſie nicht verloren, und unſer Bedauern muß ſich allein gegen den Redner kehren.

Ich habe bemerkt, wofür man dieſe Schmeichelei gegen das Volk von der Rednerbühne herab nimmt und wie die Bürger der Vereinigten Staaten darüber lächeln. Ich weiß, daß man ſie für eine von der Philoſophie der dortigen Politik unzertrennliche Mode hält. Ich bin darin freilich anderer Meinung. Das Gegenmittel liegt nicht, wo Gegenmittel gegen den Druck ſtrenger Naturgeſetze

sonst liegen, in einer neuen Combination äußerer Umstände, sondern in dem individuellen menschlichen Willen. Das Volk wird ehrliche Redner haben, sobald es die Wahrheit zu hören verlangt, und es wird gern die Wahrheit hören, wenn der bestimmte Redner selbstsüchtige Furcht und selbstsüchtige Wünsche bei Seite setzt, und sich des hohen Vorrechts bedient, von Herzensgrunde zu reden. Uebergiebt er dem Volke in einfachen Worten sein wahres bestes Selbst, so kann er gewiß sein, Viele zu überzeugen und Aller Theilnahme zu erwerben; und seine Seele wird rein sein von der Schuld, daß er eine Fallgrube unter den Füßen des Volks aushöhlt, während er es zu bereden sucht, daß es auf festem Boden stehe. Was soll man von Führern sagen, welche Fallgruben graben?

Der Tag schloß köstlich. Fast Jedermann kam, um einer alten, damals achtundachtzigjährigen Dame seinen Respect zu bezeigen, die gradezu von den „pilgrims“ abstammte. Sie war auf den Sopha beschränkt, sah aber noch immer liebenswürdig aus. Ich hatte die Ehre, in dem Stuhle zu sitzen, welchen ihr Vorfahr aus England mitgebracht hatte.

Als das Diner vorüber war, kehrten die Gentlemen nach ihren verschiedenen Wohnungen zurück, um die Damen auf den Ball in Pilgrim-Hall zu führen. Ich fuhr in Gesellschaft von sieben andern in einem Postwagen, da alle Fuhrwerke in Requisition gesetzt waren. Es war dieses, die große Audienz des Präsidenten ausgenommen, das einzige öffentliche Fest, zu welchem, so viel ich erfahren habe, Jedermann Zutritt hatte, und der Verlauf desselben sprach äußerst günstig für die Intelligenz und das Benehmen der ganzen Gemeinde. Es waren Familien da von den Inseln in der Bay und von andern Orten auf dem Lande, deren Bewohner sich nirgend, außer bei diesem Feste zeigen. Die Kleidung einiger der jungen Damen war sonderbar, und ihre Freude nicht zu verkennen; doch zeigte sich etwas Vulgäres oder Gemeines. Ueberhaupt fand man unter den jungen Damen, viel Schönheit und Eleganz, und das Benehmen ihrer Aeltern war musterhaft. Getanzt wurde dermaßen, als ob man gar nicht müde zu werden fürchtete, und das gefiel mir besser, als die Affectation des Tanzens, welche jetzt in den großen Städten fashionable ist. Ich glaube nicht, daß ich je wieder

eine so heitre Festlichkeit sehn werde, als der Pilgrim-Ball im Jahre 1835 war.

Am nächsten Tage war der Hafen wieder ganz zugefroren; und das Andenken an die blaue, blitzende See von Plymouth ist daher bei mir mit dem „Ahnentage" verschmolzen.

Ich hörte oft von den großen Gefahren der Aemter in den Vereinigten Staaten als einer Entschuldigung für den Mangel an Redlichkeit unter den Beamten. Es ist vollkommen wahr, daß es einen Geschäftsmann, der kein Vermögen besitzt, ruinirt, wenn er eine Zeit lang in das öffentliche Leben tritt, und dann in das Privatleben zurückversetzt wird. Ich kannte einen Senator der Vereinigten Staaten, der beinahe seine zweimal sechs Jahre gedient hatte, und dann hinsichtlich seines Geschäfts wieder von vorn anfangen mußte. Ich kannte einen Repräsentanten der Vereinigten Staaten, einen wohlhabenden Mann mit einer großen Familie, der seit mehreren Jahren beständig in Zweifel ist, ob er den Handel oder das öffentliche Leben aufgeben, oder versuchen soll, beide beizubehalten. Er ist reich genug, sich dem öffentlichen Leben zu weihen;

aber schon bei der nächsten Wahl, nachdem er sein Handlungsgeschäft aufgegeben, ist er vielleicht aus allem öffentlichen Leben heraus. Man sieht also, wie groß die Versuchung sein muß, um in einer öffentlichen Stellung zu bleiben.

Die Lästerung gegen das Volk der Vereinigten Staaten, daß es unerträglich seine Institutionen und seinen Volkscharakter preise, scheint mir ungegründet zu sein, doch erkenne ich, wie sie entstanden ist. Fremde, besonders Engländer, sind zum Theil deshalb anzuklagen. Sie betreten die Vereinigten Staaten mit dem Gedanken, die Republik sei etwas Vulgäres; und manche nehmen sich nicht einmal die Mühe, ihre Gedanken zu verbergen. Dem Amerikaner dagegen ist nichts ehrwürdiger, als eine Republik. Der Britte greift an, der Amerikaner vertheidigt und — prahlt vielleicht. Doch die ruhmredige Schmeichelei ihrer öffentlichen Redner ist die ergiebigste Quelle für diesen Vorwurf. Denn ich für mein Theil erinnere mich keines einzigen Beispiels einer patriotischen Prahlerei von Mann, Weib oder Kind, außer von der Rednerbühne herab; doch von da wurde genug

herabgegossen, um die Zuhörer zu besudeln und zu verderben, wären sie einfältig genug gewesen, zu glauben, was ihnen vorgepredigt wurde. Aber das waren sie nicht.

Zweiter Abſchnitt.

Zeitungen.

Den Sündern auf der Rednerbühne zur Seite ſtehn die Sünder der Zeitungspreſſe. Die Sache iſt klar und bedarf kaum der Erläuterung. Ueberall hört man über die Leichtfertigkeit der Zeitungen klagen, und es iſt allgemein anerkannt, daß von allen Zeitungspreſſen die amerikaniſchen die ſchlimmſten ſind. Da dieſe Entartung durch das ganze Land hindurch ſo allgemein iſt, ſo muß ſie alſo von irgend einer überwältigenden Kraft der Umſtände verurſacht ſein. Die Urſachen ſind verſchieden; und es iſt ein Zeugniß für die Stärke und Reinheit der demokratiſchen Geſinnung in dem

Lande, daß die Republik von ihren Zeitungen nicht über den Haufen geworfen iſt.

So lange die Bevölkerung, wie jetzt ſtattfindet, durch den größern Theil der Union zerſtreut lebt, iſt nichts leichter, als das Volk nur mit der einen Seite einer Frage bekannt zu machen; eben ſo giebt es kaum etwas Leichteres, als jede Kenntniß einer ſpeciellen Angelegenheit von ihm fern zu halten, und was das Schlimmſte von Allem iſt, Lügen können ihre beabſichtigte Wirkung thun, ehe die Wahrheit ſie zu überholen vermag.

Es läßt ſich ſchwer beſtimmen, was ſchlimmer ſei: die weite Verbreitung von Dingen, die nicht wahr, oder die Unterdrückung von Dingen, die wahr ſind. Es iſt kein Geheimniß, daß manche befähigte Perſon in Washington Briefe über die Politik und die Staatsmänner der Generalregierung ſchreibt, und dieſelben in den entfernteſten Winkel der Union ſendet, wo ſie dann in den Zeitungen erſcheinen, worauf ſie dann in der Hauptzeitung in Washington abgedruckt werden, als Zeugniſſe der öffentlichen Meinung in den Diſtricten, wo ſie erſcheinen. Es iſt kein Geheimniß, daß die Zeitungen des Sü-

dens aus ihren Spalten jede Nachricht fern halten, welche die Leſer, nahe und fern, über den wirklichen Zuſtand der ſocialen Verhältniſſe aufklären könnte. Ich ſelbſt kann mehrere bedeutende Ereigniſſe erzählen, die von der Preſſe ignorirt wurden und nur durch einen Zufall auskamen. Kurz vor meiner Ankunft wurden zwei Männer in Mobile ohne Verhör lebendig verbrannt, und keine Zeitung erwähnte dieſen Vorfall, bis nach vielen Monaten ein kurzer, dunkler Paragraph in einem nördlichen Journale denſelben als ein Gerücht behandelte.

Es iſt kein Geheimniß, daß der ſyſtematiſche Mißbrauch, mit welchem die Zeitungen der einen Seite jeden Candidaten der andern Seite angreifen, manchen ehrenwerthen Mann, dem ſein guter Ruf lieb iſt, von dem öffentlichen Leben zurückſchreckt, ſo daß das Volk dadurch beſſerer Diener beraubt wird, als es irgend hat. Obgleich ein treuer öffentlicher Diener im Stande ſein ſollte, alle Conſequenzen des treuen Dienſtes zu ertragen, ſo giebt es doch viele Fälle, in welchen Männer, die noch zwiſchen dem öffentlichen und dem Privatleben ſchwanken, ſich dieſes einzigen Umſtandes wegen für das letztere

entscheiden. Ein Staatsmann in New-England erzählte mir von dem Herausgeber einer Zeitung, der sein Geschäft damit begann, daß er einen Unterschied machte zwischen Lügen in der Unterhaltung und Lügen in einer Zeitung, wo jeder sich nach ihnen umsieht und sie erwartet. Er versank immer tiefer in Falschheit. Der erwähnte Staatsmann erzählte mir, daß dieser Zeitungsschreiber allein dadurch, daß er einen Mann gemißbraucht, sich einige tausend Dollars erworben habe, und machte im Scherz den Vorschlag, daß Personen, die systematisch in einer Zeitung durchgehechelt werden, auf einen Theil des aus der Benutzung ihres Namens und Charakters gewonnenen Vortheils Anspruch machen sollten.

Das Schlimmste ist dabei, daß die wenigen Ausnahmen von dieser Verderbtheit — die wenigen Zeitungen, welche Männer von Wahrheit und überlegener Intelligenz leiten, bis jetzt noch nicht ihrem Verdienste gemäß unterstützt werden. Einiger Vorzug wird ihnen indeß gegeben, was im Zunehmen begriffen zu sein scheint; und dieses Zunehmen besteht wiederum im Verhältniß mit der Uner-

ſchrockenheit der Zeitung hinſichtlich der Discuſſion der Angelegenheiten.

Es wird mit dem literariſchen Charakter der amerikaniſchen Zeitungen ſchwerlich beſſer werden, bevor nicht die Literatur des Landes ſich verbeſſert hat. Ihr moraliſcher Charakter hängt von dem moraliſchen Tacte des Volks ab. Das ſieht wie ein ſtrenger Tadel aus. Woher es aber auch kommen mag, daß die Amerikaner bisher in ihren Zeitungen ſchlecht bedient wurden, ſo viel iſt jetzt gewiß, daß es keine giebt, die nicht von einem geſunden moraliſchen Geſchmack überwältigt werden könnte. Es entſcheidet dort ſtets die Mehrheit. Verlangt die Mehrheit Wahrheit und Gerechtigkeit in ihren Journalen, und verwirft Falſchheit und Verläumdung, ſo wird ſie auch ihrem Wunſche gemäß bedient werden.

Dieſer Wunſch beginnt zu erwachen. Einige Monate vor meiner Abreiſe aus den Vereinigten Staaten wurde in St. Louis in Miſſouri ein farbiger Mann ohne Verhör lebendig verbrannt, wobei eine Menge der „reſpectablen“ Einwohner der Stadt zugegen war. Die Mehrzahl der Zeitungsſchreiber machte ſich zu Mitſchuldigen dieſer

sonst liegen, in einer neuen Combination äußerer Umstände, sondern in dem individuellen menschlichen Willen. Das Volk wird ehrliche Redner haben, sobald es die Wahrheit zu hören verlangt, und es wird gern die Wahrheit hören, wenn der bestimmte Redner selbstsüchtige Furcht und selbstsüchtige Wünsche bei Seite setzt, und sich des hohen Vorrechts bedient, von Herzensgrunde zu reden. Uebergiebt er dem Volke in einfachen Worten sein wahres bestes Selbst, so kann er gewiß sein, Viele zu überzeugen und Aller Theilnahme zu erwerben; und seine Seele wird rein sein von der Schuld, daß er eine Fallgrube unter den Füßen des Volks aushöhlt, während er es zu bereden sucht, daß es auf festem Boden stehe. Was soll man von Führern sagen, welche Fallgruben graben?

Der Tag schloß köstlich. Fast Jedermann kam, um einer alten, damals achtundachtzigjährigen Dame seinen Respect zu bezeigen, die gradezu von den „pilgrims“ abstammte. Sie war auf den Sopha beschränkt, sah aber noch immer liebenswürdig aus. Ich hatte die Ehre, in dem Stuhle zu sitzen, welchen ihr Vorfahr aus England mitgebracht hatte.

Als das Diner vorüber war, kehrten die Gentlemen nach ihren verschiedenen Wohnungen zurück, um die Damen auf den Ball in Pilgrim-Hall zu führen. Ich fuhr in Gesellschaft von sieben andern in einem Postwagen, da alle Fuhrwerke in Requisition gesetzt waren. Es war dieses, die große Audienz des Präsidenten ausgenommen, das einzige öffentliche Fest, zu welchem, so viel ich erfahren habe, Jedermann Zutritt hatte, und der Verlauf desselben sprach äußerst günstig für die Intelligenz und das Benehmen der ganzen Gemeinde. Es waren Familien da von den Inseln in der Bay und von andern Orten auf dem Lande, deren Bewohner sich nirgend, außer bei diesem Feste zeigen. Die Kleidung einiger der jungen Damen war sonderbar, und ihre Freude nicht zu verkennen; doch zeigte sich etwas Vulgäres oder Gemeines. Ueberhaupt fand man unter den jungen Damen viel Schönheit und Eleganz, und das Benehmen ihrer Aeltern war musterhaft. Getanzt wurde dermaßen, als ob man gar nicht müde zu werden fürchtete, und das gefiel mir besser, als die Affectation des Tanzens, welche jetzt in den großen Städten fashionable ist. Ich glaube nicht, daß ich je wieder

Grundsätze mit außerordentlicher Kühnheit befolgt. Es liegt etwas Heroisches in diesem Unternehmen, welches viel Hoffnung auf Gelingen giebt. Reicht nur die Fähigkeit aus, — woran kein Zweifel ist, — so kann seine Aufnahme nicht in Frage stehn. Männer, wie der Herausgeber des Boston-Reformer, sind gewiß, die Sympathien der Menschen zu beherrschen, so sehr sie auch gegen den angenommenen Geschmack der Zeitungsleser zu verstoßen scheinen mögen. Folgende Notiz für Correspondenten ist in ihrer Art etwas Neues:

„An Correspondenten. — Unsre Zeitung ist kein Vehikel gemeinen Mißbrauchs oder gehässiger Angriffe gegen Personen oder Institutionen. Es ist unsre Absicht, Alles zu vermeiden, was an irgend einen bösen Hang in unsrer Natur erinnert oder demselben gefällt. Der beste Weg, sich für Kränkungen zu rächen, ist: stets zu vergessen und zu vergeben. Wir dürfen unsre Kraft nicht an geringfügigen Gegenständen zersplittern, und kennen kein anderes Mittel, den Menschen Gutes zu thun, und die Gesellschaft wahrhaft besser zu gestalten, als daß wir unsern Aerger unterdrücken, unsern Zorn

in Schranken halten, und einen erhabenen Geist und ein gutes Herz zeigen. Wir müssen uns nach dem Guten, nicht nach dem Schlechten in den Menschen umsehn, und alle ihre Handlungen stets im besten Lichte sehen." (Boston Reformer.)

Dritter Abschnitt.

Apathie der Bürgerschaft.

In England denkt man sich unter einem amerikanischen Bürger einen Mann, der stets politisirt, raisonnirt, Proselyten zu machen sucht, sich in Zeitungen vergräbt, und an Wahltagen zum Abstimmen eilt.

Folgendes liefert ein entgegengesetztes Beispiel. Ein gelehrter Professor eines westlichen Collegiums erzählte mir eine Menge englischer Neuigkeiten, erklärte dagegen, daß er von Allem, wo in der politischen Welt in seiner Heimath vorgegangen sei, nicht das Geringste wisse. Die Politik interessirte ihn überhaupt wenig.

Es wurde mir mitgetheilt, daß es dort mehrere Wege politischer Thätigkeit giebt, als einen, und daß dieser Professor, obgleich er nicht votirt, dennoch auf die Studenten seines Collegiums allen seinen Einfluß zu Gunsten seiner politischen Meinung aufbietet, und zwar mit dem glänzendsten Erfolge. Ist dieses wahr, so erfüllt der Mann in einer Hinsicht seine Pflicht nicht, während er sie in einer andern überschreitet.

Ein Geistlicher im Norden versicherte, daß Wahlen rein persönliche Angelegenheiten wären und auf das Glück des Volks keinen Einfluß hätten. Dem Volke ist es z. B. einerlei, wer ein Amt in Besitz, und welche politische Partei das Uebergewicht hat; sein Leben verfließt darum doch auf die nämliche Weise. Dieser Gentleman hatte gewiß nicht von der Dame gehört, welche sagte, daß ihr wenig daran liege, wie eine Revolution ausfalle, so lange sie ihr gebratenes Hühnchen und ihre kleine Whistpartie habe. Aber jene alte Dame lebte nicht in einer Republik, und hätte vielleicht selbst bemerkt, daß daselbst keine Sicherheit für gebratene Hühnchen und Kartenspiel gewesen sein würde, wenn Alle die politi-

sche Thätigkeit vernachlässigten, diejenigen ausgenommen, die politische Gewalt und Vortheil erlangen wollen. In einer Demokratie wird jeder als seine eigne Sicherheit für Person und Eigenthum angenommen; und wälzt ein Mann seine politische Last auf Andere, so ist es seine eigne Schuld, wenn nicht so wohl für ihn gesorgt wird, als er möchte. So viel, was die egoistische Ansicht des Gegenstandes betrifft; — und das hätte man der alten Lady vorstellen können, wenn sie in einer Republik gelebt hätte.

Der Geistliche mußte weiter sehn; er mußte kraft seines Amts sehen, wie die öffentliche Moral leidet, wenn achtungswerthe Männer öffentliche Pflichten vernachlässigen. Erfüllten solche Männer ihre Bürgerpflichten eben so gewissenhaft, als sie ihre Pflicht als Ehemann, Vater, Pfarrer erfüllen, und überließen sie die Vernachlässigung der Bürgerpflichten den Schelmen, so würde die Republik einen so guten Fortgang haben, als bei einer Republik mit Schelmen dieses möglich ist. Ist aber der Fall umgekehrt, — suchen die Schelme ihre politischen Rechte zu selbstsüchtigen Zwecken zu gebrauchen, und die in anderer Hinsicht Gewissenhaften vernachlässigen ihre Bürgerpflichten, so können die Pfarrer eben

so gut aufhören zu predigen. Jeder gute geistliche Einfluß wird durch das Umsichgreifen der Verderbniß vernichtet werden. Die Geistlichkeit kann sich ohne Nutzen heiser predigen, wenn sie offenbar die erste Pflicht jedes Verhältnisses vernachlässiget, und andere zu gleicher Vernachlässigung ermuthiget; und die Ausübung des Stimmgebens ist die erste Pflicht republikanischen Bürgerthums.

Ein Seeofficier, sonst ein Mann von gesundem Kopf und Herzen, sagte mir ruhig, daß er in seinem Leben nicht mehr als zweimal gestimmt habe. Als ich ihm deshalb Vorwürfe machte, vertheidigte er sich damit, daß er seinem Vaterland auf andere Weise gedient habe. In so fern er nicht in New-York stimmen konnte, während er in Indien war, muß die Entschuldigung gelten; bezog seine Aeußerung sich indeß auf Wahlen, die vor seinen Augen geschahen, so war es dasselbe, als wenn er gesagt: „Ich brauche kein guter Vater zu sein, weil ich ein guter Sohn gewesen bin.“

Ein öffentlicher Beamter sagte mir, daß viel gewonnen sein würde, wenn man die Bürger vermögen könnte, wenigstens einmal im Jahre zu stimmen. So weit sind die Amerikaner entfernt,

jene lärmenden Politiker zu ſein, wofür die Engländer ſie zu halten ſo geneigt ſind. Wäre aber ſchon ſolch ein politiſches Lärmen abſurd, ſo iſt es die wirklich herrſchende Apathie noch weit mehr. Bedächte man bloß, daß die Regierer ihre geſetzliche Gewalt nur durch die Einwilligung der Regierten beſitzen, ſo würde ohne Zweifel jeder Gewiſſenhafte die Schuld deſſen einſehn, der ein Geſetz ruhig hingehn läßt, das er mißbilligt, ohne ſeine Mißbilligung auszuſprechen. Oder gehört er zur Majorität, ſo iſt die Sache um nichts beſſer. Er hat verſäumt, dasjenige durch ſein Zeugniß zu unterſtützen, was er für die wahren Regierungsgrundſätze hält. Er hat ſeine Regierer nicht angeſtellt; und ſofern er ihren Schutz annimmt, nimmt er, ohne gegeben, ärndtet er, ohne geſäet zu haben; er beraubt ſeine geſetzlichen Regierer eines Theils der ihnen gebührenden Autorität, — eines Theils der Einwilligung der Regierten.

Es giebt noch einen andern Grund für das Widerſtreben zu votiren, worüber die beſten Freunde des Volks ſich beklagen; aber es iſt zu ſchmerzlich und demüthigend, als daß man darüber viel reden möchte. Einige fürchten ſich vor dem Votiren.

Dies fällt nicht auf dem Lande, noch unter der kräftigen Bevölkerung in den Städten vor: sondern unter der schwachen Aristokratie. Es giebt in den Vereinigten Staaten nicht, wie bei uns, ein System der Einschüchterung, welches die Reichen gegen die Armen anwenden. Auf dem Lande giebt es keine mächtigen Gastwirthe, in den Städten bedürfen die Geschäftsleute nicht der Protection der Reichen. Obgleich sie mit Kugeln votiren, und jeder, der es vorzieht, auch geheim stimmen kann, (was gelegentlich wohl geschieht), so bedarf doch selten Jemand solcher Protection. Warum aber bedient sich nun die Gentry nicht lieber ihres Rechts, geheim zu stimmen, als daß sie die Pflicht des Stimmgebens überhaupt vernachlässigt? Wenn die gebildeten, in Grundsätzen befestigten Männer der Gemeinde, — und dafür hält man sie, in Trägheit und Stillschweigen verfallen, wenn die Grundsätze in Conflict gerathen, so wird ihr Land ihnen das wenig Dank wissen. Sie sind die Männer, von denen man die offne Erfüllung der Pflicht erwartet, die Männer, welche zeigen sollten, daß die politische Pflicht über alle Privatrücksichten erhaben ist. Besitzen sie nicht die Kraft, dieses zu thun und die

Folgen auf sich zu nehmen, so mögen sie sich des Geheimnisses der Ballottirbüchse bedienen, welche in England zum Schutze derer erforderlich ist, die hinsichtlich ihres Brotes von den Reichen und Gewaltigen abhängen. Jedenfalls aber müssen sie stimmen, oder sich schämen, daß sie die Privilegien des Bürgerthums annahmen, ohne die Pflichten desselben erfüllt zu haben.

Die Meinungsscheu nimmt bisweilen die Form einer fast wahnsinnigen Furcht vor Verantwortlichkeit. Es giebt Fälle, in denen öffentliche Männer sich genöthigt sahn, ihre Freunde und Gönner um Rath zu bitten. Und glücklich derjenige, der von irgend Jemand eine volle aufrichtige Antwort erhält! Die Chancen gegen diese Hoffnung stehn mit der Wichtigkeit der Sache im Verhältniß. Ein ausgezeichneter Staatsmann war unschlüssig, ob er sich um ein gewisses hohes Amt bewerben solle. Er fragte eine Anzahl seiner Gönner, die öffentliche Beamte waren, um ihre Meinung und ihren Rath. Alle waren derselben Meinung, daß er nämlich durchfallen würde. Aber Niemand wollte die Verantwortlichkeit auf sich nehmen, ihm dieses zu sagen. Einige schrieben ihm zweideutige Ant-

worten, in der Hoffnung, daß er daraus auf die geringe Hoffnung, welche sie hätten, schließen würde. Andere ermuthigten ihn sogar, kurz, Keiner vermochte seine Furcht so weit zu besiegen, daß er offen und wahrhaft gewesen wäre.

Man sähe und erkennt es in den Vereinigten Staaten, daß sich über ihre nächste Zukunft hinsichtlich der Politik durchaus nichts bestimmen läßt. Fortwährend tauchen Verhältnisse auf, welche die Gegenwart bestimmen. Fast Jedermann hat seine eigne Ansicht, wie der Zustand der Dinge in hundert Jahren sein wird. Aber fast Niemand wird eine Conjectur wagen, wie dieselben im nächsten Frühjahre beschaffen sein mögen. Das ist, könnte das Volk es nur sehen, just die Bedingung der Aufrichtigkeit der Grundsätze. Worin besteht die wahre, die einzige Weisheit, wenn die nächste Zukunft schwarz und unsicher, aber das endliche Ziel glänzend und fest ist? Nicht in die Nebel und das Dickicht rings umher hineinzuschauen, oder aus Furcht vor dem, was sich uns auf dem Wege zunächst entgegenstellen würde, still zu stehn; sondern von der Edenthür hinter sich nach der Himmelsthür vor sich zu schauen, und zu der gewissen Zukunft emporzurin-

gen. Im politiſchen, wie im moraliſchen Leben ſollte der Menſch, in ſeiner Unwiſſenheit und der Fallibilität ſeines Urtheils ſich in vollkommner Sicherheit auf Grundſätze ſtützen; dann iſt er gewiß weder durch Oppoſition unterdrückt, noch durch Unſchlüſſigkeit beeinträchtigt, noch durch Verantwortlichkeit depravirt zu werden.

Vierter Abſchnitt.

Treue gegen die Geſetze.

Es iſt notoriſch, daß hierin in verſchiedenen Theilen der Vereinigten Staaten gefehlt wird. Die Zuſammenrottirungen der letzten Jahre werden gefeiert; die Abolitionsexceſſe in New-York und Boſton; die Einäſcherung von Charleston-Convent; die Bankexceſſe in Baltimore; das Verbrennen der Poſt in Charleston; das Aufhängen nach dem Lynch-law in Vicksburgh; das lebendige Verbrennen eines farbigen Mannes in St. Louis; das daſelbſt nun folgende Verfahren gegen die Studenten des Marien-College, und die Abolitionsexceſſe in Cincinnati. Eine furchtbare Liſte!

Die erste Frage, welche sich aufdrängt, ist: wer hat das Alles gethan? Wer hat grüne Reisbündel um einen lebenden Menschen aufgeschichtet, und gegen zwanzig Bürger an demselben Galgen aufgehangen? Häuser in Brand gesteckt und verwüstet? und eine Schaar für ihr Leben zitternder Nonnen um Mitternacht aus dem Kloster gejagt? Es zeigt sich darin offenbar genug Unwissenheit, — desperate, brutale Unwissenheit. Aber wem muß dieselbe zugeschrieben werden?

In Europa glaubt man den Zeitungen gemäß, daß die niedrigern Classen Amerika's sich gegen die höhern empört haben. In Europa ist verzweiflungsvolle rohe Unwissenheit der schrecklichste Fluch in dem fluchbeladenen Leben des Armen und des Dienenden. In Europa ist Empörung gewöhnlich der Ausbruch des verzweifelnden Elends gegen Gesetze, welche die Menschheit unterdrücken, und gegen eine Aristokratie, welche die Menschheit beleidigt. Die Europäer nehmen daher an, daß die Gentry der Vereinigten Staaten bei den socialen Störungen diejenigen, gegen die gesündigt wird, und die Armen die Sünder sind. Sie ziehen daraus Schlüsse gegen die Volksregierung, und halten es für be-

wiesen, daß allgemeine Stimmfähigkeit die Gesellschaft in ein Chaos auflöse. Sie malen sich eine Schaar wüthender, verzweifelnder Handwerker mit Fackeln in den Händen, während die Gentry ärgerlich dareinsieht oder in ihren Häusern zittert.

Dem ist nicht so. Mehr als zwanzigmal wurde mir von Gentlemen berichtet, daß der Aufruhr in Boston im vorigen Jahre völlig aus Gentlemen bestand. Ebenso waren es die Gentlemen von St. Louis, welche den schwarzen Mann verbrannten und die Studenten des Marien-College verbannten; desgleichen die Gentlemen von Cincinnati, welche die Abolitionisten denuncirten und zur Verfolgung derselben aufforderten. Die Gentry und Beamten von Vicksburgh waren es, welche Diebe, Spieler und Sclaven in einer langen Reihe aufhängten. Und die Gräuelthaten in Charleston hatten nicht minder die Gentlemen zu Urhebern.

Die Sache ist klar. Es können sich keine Armen gegen unterdrückende Gesetze in einem Lande empören, wo die Gesetze von Allen gemacht werden, und Arme eben dadurch ausgeschlossen sind. Es giebt hier keine niedrige Classe, die von der höhern beleidigt werden dürfte. Und die Annahme ist falsch,

daß Unwiſſenheit und Armuth mit Kenntniß und Reichthum zuſammengehe. Eine Empörung um europäiſche Urſache und in europäiſcher Weiſe iſt völlig ausgeſchloſſen, wo politiſche Rechte allgemein ſind, und politiſche Macht ſich durch alle Claſſen in gleichem Maße vertheilt findet.

Die äußerſt wenigen Europäiſchen Urſachen, welche mit Zuſammenrottirungen in den Vereinigten Staaten in einiger Analogie ſtehen, ſind jene Exceſſe um Meinungen, die gegen die Politik nur ein untergeordnetes Verhältniß einnehmen; wie die in Birmingham, und der Verſuch der Liverpooler Kaufleute, Clarkſon in den Dock zu pouſſieren. Die amerikaniſchen Unruhſtifter beſtehn aus hohen Geiſtlichen, Kaufleuten, Pflanzern und Advocaten.

Eine einzige vollſtändige Erzählung einer Zuſammenrottirung, (deren Treue ich verbürge), wird die Wahrheit des Falls beſſer in das Licht ſetzen, als Schreckensthaten, die unter meinen Augen geſchahen. Es iſt überhaupt minder empörend, von einer Sache zu reden, deren Schreckliches mehr in ihrer Exiſtenz, als in ihren Folgen liegt.

Vor wenigen Jahren begannen gewiſſe Bürger in New-England zu entdecken, daß die Pflanzer

des Südens weiße Sclaven im Norden machten, und zwar mit faſt demſelben Glück, wie ſie das Sclaventhum der Schwarzen in den ſüdlichen und weſtlichen Territorien fortpflanzten. Charleston und Boſton waren vor Alters vertraute Freunde, und ſind es noch jetzt, trotz der harten Worte, die zwiſchen ihnen in den Nullificationstagen vorfielen: d. h. die Kaufleute und Profeſſioniſten Boſtons ſind ihrer Handelsverhältniſſe wegen auf Charleston wie verſeſſen. Dieſe Anhänglichkeit ging endlich ſo weit, daß ſie für die Freiheit der beſten Bürger der nördlichen Stadt beinahe verderblich wurde. Sie fanden ihre Brüder von der Kanzel verdrängt, ihre Söhne aus den Collegien geſtoßen, ihre Freunde vom Lehramte ausgeſchloſſen, und ſich ſelbſt literariſcher und ſocialer Privilegien beraubt, wenn ſie zufällig Meinungen ausſprachen, die mit dem eben angegebenen Verhältniſſe im Widerſpruch ſtanden. Es bildeten ſich in Boſton daher Aſſociationen zu dem Zwecke, durch moraliſchen Einfluß einer Einrichtung das Widerſpiel zu halten, welche ihnen als mit den erſten Grundſätzen der Moral und Politik unverträglich erſcheint. Denn längere Zeit vor meiner Ankunft in dieſem Theile des Lan-

des sind sie von Verfolgungen jeder Art heimgesucht worden. Es giebt kein Gesetz in Massachusetts, nach welchem die freie Aeußerung der Meinung über moralische Gegenstände strafbar ist. Ich hörte viele den Mangel dieses Gesetzes bedauern. —

Im Süden und Westen hörte ich so allgemein, daß die Abolitionisten in Boston und New-York zündende Tractätchen unter die Sclaven zu schicken pflegten, daß es mir nie einfiel, die Thatsache zu bezweifeln, obgleich es mir auffiel, daß ich nie im Stande war, irgend Jemand zu finden, der irgend Jemand gesehn hatte, der wirklich eins dieser Tractätchen gesehn habe. Auch würde, da Sclaven nicht lesen können, mündlich bei weitem mehr ausgerichtet worden seyn. Später fand ich dann zu meinem Erstaunen, daß die ganze Anklage unbegründet war. Keine Abolitionsgesellschaft in New-York oder Massachusetts hatte je irgend ein gegen die Sclaverei gerichtetes Papier südlich von Washington gesandt, ausgenommen die an öffentliche Staatsdiener gerichteten Circulare, welche in Charleston verbrannt wurden. Die Abolitionisten in Boston haben gegen diese Anklage von Anfang an protestirt und ihre Grundlosigkeit bewiesen;

aber die Verkündung dauert fort und findet im Süden ohne Zweifel noch immer ihre Anhänger.

Die Abolitionisten waren, ungesetzlich, wie sie glauben, von der städtischen Behörde von dem Gebrauch der „Faneuil-Hall" ausgeschlossen (die, zum Gedächtniß der Revolutionstage, „the Craddle of liberty" genannt wurde). Gewisse Kaufleute und Advocaten in Boston hielten dort im August 1835 eine Versammlung, um die Zusammenkünfte der Abolitionisten zu verwerfen, und ihre Maßregeln zu denunciren, während sie ihre Grundsätze gelten ließen. Je weniger von dieser Versammlung, — der tiefsten Schmach Bostons — gesagt wird, desto besser. Sie trägt ihren Charakter im Gesicht. Ihre offen erklärte Absicht war, das Aussprechen der Meinung in Ermangelung von Zwangsgesetzen dadurch zu unterdrücken, daß man sie als schimpflich hinstellte. Unter den funfzehnhundert, welche die Einladung zu dieser Versammlung unterzeichneten, sind viele besonders unter den Jüngeren und Gedankenlosen, die es lange bedauert haben. Einige unterschrieben im Aerger; andere aus Furcht; viele aus Mißverständniß, und unter allen diesen

giebt es viele, die ihre Unterschrift gern mit ihrem Blute auslöschen würden.

Es ist als eine unveränderliche Thatsache anerkannt, daß Versammlungen, welche gehalten werden, um mangelnde Zwangsgesetze zu suppliren, das Vorspiel von Gewaltthätigkeit jeder Art sind. Jeder Versammlung, welche gehalten wird, um eine Meinung zu denunciren, folgt ein Aufstand. Dies sah man in dem gegenwärtigen Falle so gut ein, daß man die Abolitionisten warnte, sie würden, versammelten sie sich noch einmal öffentlich, für die daraus hervorgehenden Unordnungen verantwortlich sein. Die Abolitionisten wandten dagegen ein, daß dies den Reichen für das Verbrechen des Diebes, der ihn beraubte, verantwortlich machen hieße, weil, wäre der ehrliche Mann nicht reich gewesen, der Dieb ihn nicht bestohlen haben würde. Gleichfalls sahen die Abolitionisten ein, daß die Denk- und Redefreiheit von ihrem Benehmen in dieser Krisis abhing; sie beschlossen daher, sich zu keinen Drohungen mit illegalen Gewaltthaten herzugeben, sondern ruhig ihre legalen Versammlungen zu halten. Ein bemerkenswerther Zug in dieser Angelegenheit war, daß diese schwere Verantwortlichkeit

auf Frauenzimmern ruhte. Es handelte sich um eine Versammlung von Fraunzimmern. Auf Befragen gestanden die Damen zu, daß sie nie die gefährliche Pflicht gesucht haben würden, die Denk- und Redefreiheit in der letzten Krisis zu vertheidigen; da sie aber offenbar darauf hingewiesen würden, so wären sie bereit.

Am 21. October versammelten sie sich daher Nr. 46, Washington-Street. Fünfundzwanzig erreichten das Zimmer, indem sie drei Viertelstunden vor der bestimmten Zeit hingingen, fünf andere konnten nur mit Mühe durch den Haufen gelangen, und mehr als hundert wurden von dem Gedränge zurückgeworfen.

Sie wußten, daß den Tag vorher eine Schrift circulirt hatte, welche erklärte, daß Thompson, der Abolitionist, sie anreden würde, und die Bürger, unter Versprechung einer pecuniären Belohnung, einlud, „Thompson herauszuholen, und ihn noch vor Abend zu dem Theerkessel zu bringen." Die Damen waren gewarnt, sie würden getödtet werden, wenn sie sich an diesem Tage sehn ließen. Sie benachrichtigten daher den Mayor, daß sie angegriffen zu werden erwarteten. Die Antwort des

Stadt-Marschalls war: „Sie machen uns sehr viel Unruhe.“

Das Versammlungszimmer war von einer heulenden und schreienden Menge von Gentlemen umgeben, während die fünfundzwanzig Damen vollkommen ruhig dasaßen, und den Glockenschlag erwarteten. Als die Glocke schlug, eröffneten sie die Sitzung. Sie wurden gefragt, ob Thompson verkleidet zugegen wäre, gaben aber keine Antwort darauf.

Sie begannen, dem Gebrauche gemäß, mit einem Gebet, während die Menge schrie: „Hurrah! here comes Judge Lynch!“ Die versammelten Damen konnten jedoch nicht zu Worte kommen, die Gentlemen warfen mit Steinen nach derjenigen, welche den Vorsitz führte, und als der Aufruhr immer stärker wurde, trat der Mayor ein, und drang darauf, daß sie, um ihr Leben zu retten, nach Hause gehen sollten. Sie sprachen nun ihre Grundsätze und den Zweck ihrer Versammlung aus, und entfernten sich dann, zwei und zwei, mitten unter den Verwünschungen von einigen tausend Gentlemen. Etwa funfzig an der Zahl, begaben sie sich nun nach der Wohnung eines ihrer Mitglieder, und

hörten hier mit Entſetzen die Nachricht, daß Garriſon ſich in den Händen der Menge befände. Garriſon iſt der Hauptapoſtel der Abolition in den Vereinigten Staaten. Er hatte ſeine Frau nach der Verſammlung begleitet, und, nachdem er ſich zu einer Rede erboten, aber ſeiner Sicherheit wegen abgewieſen war, das Gemach, und, wie ſie glaubten, auch das Vorzimmer verlaſſen. Er war jedoch noch in dem Hauſe, als die Damen es verließen. Die Menge machte Jagd auf ihn, warf eine Mauer um, hinter der er Zuflucht geſucht hatte, und brachte ihn auf die Straße. Hier wurde ſein Hut zertreten, Stücken von Ziegelſteinen auf ſeinen bloßen Kopf geklebt, ein Seil ihm umgebunden und er ſo durch die Straßen gezerrt. Seine junge Frau ſah dieſes Alles. Sie rief laut: „Mein Gemahl wird ſeinen Grundſätzen getreu bleiben. Mein Gemahl wird ſeine Grundſätze nicht verleugnen.“ Ihr Vertrauen bewährte ſich. Garriſon verleugnet nie ſeine Grundſätze.

Er wurde von einem ſtämmigen Arbeiter gerettet, der ſich mit ſeiner Axt einen Weg durch das Gedränge bahnte, als wolle er ſein Opfer angreifen. Er ſchützte den Barhäuptigen, und brachte

den Zug in die Nähe eines Stationshauſes, aus dem die Beamten des Mayors herauskamen, und Garriſon in das Haus ſchafften, von wo er ſpäterhin in einer Kutſche weggefahren wurde. Die Menge verſuchte, die Kutſche umzuwerfen und die Pferde zu Boden zu ſchlagen, aber der Fuhrmann hieb mit ſeiner Peitſche umher, und die Conſtables mit ihren Stäben und Garriſon wurde unverſehrt in den Kerker gebracht: — zum Schutz, denn er hatte nichts verbrochen.

Ehe der Mayor die Treppe hinaufſtieg, um die Verſammlung der Ladies aufzuheben, that er etwas Bemerkenswerthes: — er gab zweien Gentlemen Erlaubniß, den Schild, welcher die Inſchrift: „Anti-Slavery Office,“ trug, abzureißen und zu zerſtören. Er entſchuldigte ſich damit, daß er die Wuth der Menge dadurch zu beruhigen geglaubt habe: d. h. er erlaubte ihnen, die Geſetze auf einem Wege zu verletzen, damit ſie es nicht auf einem andern thäten. Die Bürger folgten dieſer Handlung des Mayors bald mit einer nicht minder bemerkenswerthen nach. Sie erwählten eben dieſe beiden Gentlemen mit großer Majorität innerhalb zehn Tagen zu Mitgliedern der Staatslegislatur.

Ich paſſierte das Gedränge einige Zeit nachdem es angefangen hatte, ſich zu verſammeln, und fragte die übrigen Paſſagiere in dem Poſtwagen, was es zu bedeuten habe. Sie vermutheten, es ſei ein geſchäftiger Poſttag, der die Gentlemen vor dem Poſtbureau verſammelt habe, und machten mir bemerklich, daß nur Gentlemen zugegen wären. Wir kamen von Salem, funfzehn Meilen nördlich von Boſton, um nach Providence in Rhode-Island zu fahren, und wußten daher nichts von den Vorfällen und Erwartungen des Tags. Am Morgen erzählte uns ein Fremder aus Boſton, der in Providence ankam, die Geſchichte.

Der Vorfall erregte weit weniger Aufmerkſamkeit, als er verdiente, weniger als diejenigen für möglich halten werden, die ernſter von der Verfolgung um Meinungen denken, und weniger zärtlich von der Sclaverei, als eine Menge der Boſtoner Bürger. Für viele Einwohner Boſtons würde die eben erzählte Geſchichte etwas Neues ſein, und für noch mehrere, die auf dem Lande wohnen, und wiſſen, daß eine durch Abolitionsverſammlungen bewirkte Unruhe in der Stadt vorgefallen ſei, die aber nicht bemerkt haben, daß ihr in den Geſetzen

verkörperter Wille zurückgesetzt wurde, um die feilen Interessen einer Wenigen zu begünstigen, und die politischen Besorgnisse einiger Wenigen mehr zu beseitigen.

Die erste Person, mit welcher ich über diesen Tumult redete, war der Präsident einer Universität. Hinsichtlich der Ursachen und des Charakters dieses Excesses waren wir völlig derselben Meinung. Er reiste auf zwei Tage nach Boston, und als er zurückkam, sah ich ihn wiederum. Er sagte, er schätze sich glücklich, mir erklären zu können, daß wir ohne Noth besorgt gewesen wären, es habe kein Tumult stattgefunden, da die versammelten Personen alle ohne Ausnahme Gentlemen gewesen seien.

Ein ausgezeichneter Advocat in Boston war einer der nächsten, mit denen ich darüber sprach.

„O, es war kein Aufruhr," sagte er. „Ich selbst war zugegen und sah nur Gentlemen, in ihren besten Kleidern."

„Trotz dem war es ein Aufruhr," sagte ich.

„Wie! Sie schützten Garrison. Es geschah ihm nichts. Sie beschützten Garrison."

„Vor wem denn?"

„O, sie wollten ihm wahrlich nichts zu Leide

thun, sondern nur zeigen, daß sie solch eine Person nicht unter sich haben möchten."

„Warum aber nicht? Hat er irgend etwas verbrochen?"

„Er ist ihnen unerträglich."

„So kann es Ihnen morgen ebenfalls ergehn. Kann man Garrison überführen, daß er gegen die Gesetze verstoßen habe, so bestrafe man ihn nach den Gesetzen. Wo nicht, so hat er eben so viel Recht zu leben, wo es ihm gefällt, als Sie."

In dem Augenblicke traten zwei Schüler dieses Gentleman ein. Der eine billigte Alles, was geschehen war, und pries den Geist der Bostoner Gentlemen. Ich fragte ihn, ob sie nicht gegen das Gesetz verstoßen hätten. — Ja. — Ich fragte ihn ferner, ob er wisse, was das Gesetz sei. — Ja, doch könne es nicht immer gehalten werden. Träfe man jemand in einem Hause, das er in Brand steckte, so dürfe der Eigenthümer nach ihm schießen; und Garrison sei solch ein Mordbrenner. Ich fragte nach Beweisen. Aber er urtheilte nur nach dem Hörensagen.

Der andere Schüler sprach von dem Kummer, mit welchem er sah, wie das Gesetz, das Leben

der Republik, von denen für nichts geachtet werde, die seine Natur und seinen Werth besser einsehen müßten. Er sah ein, daß für den ächten Republikaner die Zeit gekommen war, der Unverschämtheit der Reichen und Mächtigen, welche die Freiheit des Volks unterdrückten, kühn die Stirn zu bieten. Die jungen Männer müßten sich gegen die Tyrannei des reichen Pöbels erheben und das Gesetz vertheidigen, oder die Freiheit des Landes wäre dahin. Ich fand späterhin dergleichen Viele unter den jungen Männern der reichern Classen. Halten sie ihre Ueberzeugung fest, so sind sie und ihre Stadt sicher.

Verfolgungen fanden nicht statt. Ich fragte einen Rechtsgelehrten, weshalb? und er antwortete, daß es schwierig sein würde, ein Verdict zu erlangen; und erlangte man dasselbe auch, so würde die Strafe nur in einer Geldbuße bestehen, und der Triumph auf Seiten der Angreifer bleiben. Dies schien mir keineswegs ein guter Grund zu sein.

Ich legte dieselbe Frage einem angesehenen Richter vor, und ob nicht ein öffentlicher Ankläger dieses Friedensbruches da sei, falls die Abolitionisten den Angriff auf Garrison ruhig hingehn lassen woll-

ten? Er sagte mir, daß es vielleicht geschehen wäre, aber er selbst hätte davon abgerathen. Warum? Die Meinung war so stark gegen die Abolitionisten, und die Unruhstifter so angesehn in der Stadt, daß es besser war, die ganze Geschichte unbemerkt vorübergehn zu lassen.

Einige wußten nichts davon, weil es eine so niedrige Volksclasse betraf, andere konnten sich nicht für einen Gegenstand interessiren, den sie bereits bis zum Ueberdruß gehört hatten; andere hatten gar nichts gehört; andere meinten, den Abolitionisten wäre Recht geschehen; wieder andere waren überzeugt, daß die Gentlemen von Boston nichts Ungeziemendes thun würden, und noch andere endlich äußerten, daß so viel schlechter Geschmack und Mittelmäßigkeit in den Abolitionisten sei, daß Leute von Geschmack etwas von ihnen zu hören vermieden.

Trotz dem Allen ist der Kern des Volkes gesund. Viele von den jungen Rechtsgelehrten sind entschlossen, auf der Hut zu sein, um die Rechte der Abolitionisten in der Legislatur und in den Gassen der Stadt aufrecht zu erhalten. Viele Hunderte von Werkleuten sind entschlossen, bei dem er-

ten Gerücht von einem Tumult ihre Arbeit zu verlassen, sich als Special-Constables beeidigen zu lassen, und den Frieden gegen die Gentry aufrecht zu erhalten, und überhaupt gegen die Urheber des Tumults kräftig aufzutreten, und wären es die Magistrate von Boston selber. Ich besuchte viele Dörfer in Massachusetts, und hier schien Alles in Ordnung zu sein. Die Landleute sind durch Natur und Erziehung Abolitionisten, und sehen die Unbilligkeit eines Aufruhrgesetzes ein. Ein offenherziger Gentleman sagte mir, daß es ihm wohlthue, in New-York von diesem Tumult zu hören, weil das ihm beweise, daß der Rest von Massachusetts sich in einem gesunden Zustande befände. Es heißt stets: „Boston gegen Massachusetts;" und wenn die Stadt, oder die Aristokratie daselbst, welche sich für die Stadt hält, bedeutend im Unrecht sind, so ist das ein voller Beweis, daß das Landvolk offenbar Recht hat.

Das Gesetz ist in einer Republik die Verkörperung des Volkswillens. So lange sich die Republik in einem gesunden Zustande ohne Anomalie und grobe Laster befindet, wirkt das Gesetz leicht und ist verstanden und geachtet. Seine Strafen treffen nur Individuen, die die Gesellschaft gegen

ſich haben, weil ſie ihren Willen verletzten, und die ſich gegen das Geſetz nicht wehren können.

Iſt irgend eine Anomalie in den Inſtitutionen einer Republik, ſo muß die Funktion des Geſetzes früher oder ſpäter jedenfalls geſtört werden; und dieſe Störung iſt gewöhnlich das Symptom, woran man die Anomalie zuerſt entdeckt, und dann heilt. So war es mit der Freimaurerei, und wird daſſelbe mit der Sclaverei und mit jeder Einrichtung ſein, die mit den Fundamentalprincipien der Demokratie im Widerſpruch ſteht. Der Proceß iſt leicht zu verfolgen. Die weltlichen Intereſſen der Minorität, — vielleicht einer einzelnen Claſſe, — ſind mit der Anomalie verbunden: — der Minorität, weil, wenn die Majorität für irgend eine antirepublikaniſche Inſtitution intereſſirt wäre, die Republik nicht exiſtirt haben würde. Die Minorität mag eine Zeit lang in ſcheinbarer Harmonie mit dem ausgeſprochenen Willen der Mehrzahl, — dem Geſetze, — fortſchreiten. Aber die Zeit kommt, wo ihre Anomalie mit dem Geſetze hervorbricht. Bisweilen dauert es einige Zeit, bis der ſtets entſcheidende Wille der Majorität erwacht; und bis derſelbe erwacht, iſt das Factionsintereſſe thätig und

überwiegt das Geſetz. Die Correction iſt dann gewiß und das Reſultat ſicher. Aber die Uebel ſind während dem ſo furchtbar, daß nicht geſpart werden ſollte, um der Majorität über die Beeinträchtigung ihres Willens die Augen zu öffnen. Man braucht nicht zu fürchten, daß die Majorität der Minorität endlich unterliege, — das harmoniſche Geſetz der widerſtreitenden Anomalie: doch iſt es ſtets ein Gegenſtand der Beſorgniß, daß der Brave von dem Feilen unterdrückt werden könne; daß es den Herren von ſchwarzen Sclaven im Süden erlaubt ſein ſolle, im Norden weiße Sclaven zu machen, und daß Gewalt und Reichthum angewandt werden ſollten, das Volk über die Natur und Würde des Geſetzes zu blenden, und es zu verführen, daß es der rohen Gewalt den Vorzug gebe. Dieſe Uebel ſind ſo furchtbar, daß ſie es jedem Bürger zur Pflicht machen, jeden Verbrecher gegen die Geſetze, ſei er hoch oder niedrig, zur Strafe zu ziehen; aus der Wahlliſte jeden auszuſtreichen, der mit dem Willen der Majorität nicht übereinſtimmt; jedes Kind zu lehren, was das Geſetz ſei, und wie es aufrecht erhalten werden müſſe; ein wachſames Auge auf die Rednerbühne, die Ge-

richtsbank, die Kanzel, die Presse, das Lyceum, die Schule zu haben, daß nichts Trügerisches, gegen ein Princip Verstoßendes sich einschleichen kann.

Eine versteckte Sophisterei läßt man täglich frei durchgehn. „Sie nehmen," sagte ein Freund, der darüber sehr verwundert war, „Sie nehmen eine große Zahl trefflicher Leute nicht aus, welche die Anomalie und das Gesetz ansehn wie Sie, aber sich ruhig verhalten, weil sie wirklich der Meinung sind, daß sie durch Reden und Handeln die Union in Gefahr bringen würden." Dies erklärt das Benehmen einer Menge „trefflicher Leute," die weder Kaufleute, noch Freunde der Sclavenbesitzer und der Sclaverei, noch auch Beförderer der Verfolgung der Meinungen sind; sondern nur die Abolitionisten bewitzeln und bei allem Uebrigen den Mund halten. Doch ist es möglich, daß solche nicht einsehn, daß, ist die Sclaverei Unrecht, und hängt sie in der That mit der Union zusammen, die Union selbst fallen müsse? Sollten sie wirklich nicht einsehn, daß, ist dieses wirklich die Frage, — sind die Gesetze Gottes mit den Einrichtungen der Menschen wirklich unverträglich, die Einrichtungen der Menschen weichen müssen? Ich halte es für eine fal-

ſche, irrige Annahme, daß die Sclaverei ein wesentlicher Bedarf der Union ſei. Aber jeder Tag, welcher vergeht, ohne daß die Beeinträchtigung irgend einer Claſſe, welche die Republik in ihrem Schooße trägt, wieder gutgemacht wird; jeder Tag, welcher denen Verfolgung bringt, welche die von Allen bekannten Grundſätze ausführen; jeder Tag, welcher zu der Sanction der rohen Gewalt beiträgt und die Heiligkeit des Geſetzes beeinträchtigt; jeder Tag, welcher der Strafloſigkeit des Unterdrückers Vorſchub leiſtet, und die Entmuthigung des Unterdrückten vermehrt, iſt ſtets ſchlimmer, als der Tag, an welchem das Werk der Erneuerung beginnt, ſollte er auch noch ſo blutig ſein.

Aber die obige bittere Satyre auf die Conſtitution und auf Alle, welche ruhig unter derſelben lebten, iſt nicht wahr. Die Union iſt mit der Redefreiheit nicht unverträglich; ihre Exiſtenz hat nie von Heuchelei, Beeinträchtigung und Unrecht abgehangen, und wird nie davon abhängen.

Laßt jeden Bürger nur individuell befliſſen ſein, die Geſetze zu reſpectiren, und danach zu ſehn, daß auch andere es thun, — daß kein Nachbar ſie überſchreitet, kein Staatsmann ſie ungeſtraft ver-

achtet, kein Kind des Geſetzes unkundig oder unachtſam aufwächſt: und die Union iſt ſo ſicher, wie der Boden, auf welchem ſie gehn. Geſchieht dieſes aber nicht, ſo iſt Alles in Gefahr, nicht bloß die Union, ſondern auch Eigenthum, Herd, Leben und Integrität.

Fünfter Abſchnitt.

Vorurtheile.

Die Mitglieder des Congreſſes in Washington bekommen nicht nur Diäten, ſondern auch Reiſekoſten, ſo und ſo viel für je zwanzig (engl.) Meilen. Zwei Mitglieder des Congreſſes aus Miſſouri machten Koſten, die in ihrem Betrage weit von einander abwichen. Man beklagte ſich, daß die Mitglieder nicht auf einen beſtimmten Weg angewieſen wären, und daß das Land jeden Ausflug und jeden Umweg bezahlen müßte, den die ehrenwerthen Gentlemen etwa zu machen Luſt hätten. Dagegen bemerkte ein Mitglied, daß er, weit entfernt zu wünſchen, daß die zum Congreß Reiſenden auf einen beſtimmten Weg beſchränkt würden, wo mög-

lich die Bedingung stellen möchte, daß sie, auf dem Her- wie auf dem Hinwege, durch jeden Staat der Union reisen sollten. Alles dafür ausgegebene Geld sei nichts im Vergleich mit der Bekämpfung der Vorurtheile und Zerstreuung unfreundlicher Gesinnungen, was durch das von ihm vorgeschlagene Umherreisen bewirkt werden würde.

Die Congreßmitglieder aus dem Norden lieben es, auf jenen Tag zurückzudeuten, wo es nur zwei Universitäten, Harvard und Yale gab, auf denen die gesammte Jugend der Union studirte. Die südlichen Mitglieder prahlen gar zu gern mit der Zunahme ihrer Collegien, so daß jeder Staat seine Jugend bald selbst erziehen und heranbilden wird. Die Männer aus dem Norden vermissen die süßen Klänge der Anerkennung, welche ihr Ohr vernahm, sobald von vergangenen Tagen die Rede war, — die dankbare Erwähnung des Aufenthalts in New-England, wo die Jahre der Vorbereitung für das active Leben zugebracht wurden; und die aus dem Süden ärgern sich bei der Annahme, daß alle Intelligenz aus New-England kommen müsse. Wenn sie prahlen, daß Virginien fast alle Präsidenten hervorbrachte, so entgegnet man ihnen, daß

New-England faſt alle Lehrer, Profeſſoren und Geiſtliche lieferte. Während der Norden noch immer eine Verehrung gegen die Union hegt und nährt, verliert der Süden keine Gelegenheit, bei jedem Einzelnen die leidenſchaftliche Anhänglichkeit an den Geburtsſtaat zu befördern.

In dem Allen iſt viel Natur und Vernunft. Allerdings iſt es von großem Vortheil, wenn die Jugend des ganzen Landes zuſammen in die Collegienmauern gebracht wird, in dem Alter, wenn warme Freundſchaften ſich bilden. Schwerlich werden ſie im Congreß hartnäckig ſtreiten, wenn ſie in ihrer Jugend gemeinſchaftlich geſtrebt, geliebt und gelernt haben. Die Zöglinge in Weſt-Point ſprachen gegen mich mit großer Wärme darüber. Sie erzählten mir, daß, wenn ein Jüngling von weither komme, die von einer entgegengeſetzten Seite gekommenen Jünglinge ſich anſchickten, ihn kalt zu empfangen; ſelten aber käme der zweite Sonntag heran, ohne daß ſie ſich über ihn und ſich ſelbſt wunderten, und zugeſtänden, daß er würdig wäre, in ihrem eignen Staate geboren worden zu ſein. Andrerſeits muß man zugeſtehn, daß es abſurd und gewagt von den Bewohnern des Südens und We-

stens sein würde, wenn sie keine Mittel besäßen, ihre Jugend daheim heranzubilden, sondern genöthigt wären, ihre Söhne, damit sie das Nöthige lernen, einige tausend Meilen weit fortzusenden. Eben so wahr ist es, daß an medicinischen Collegien Ueberfluß sein sollte, damit eigenthümliche Krankheiten, die von dem Klima und der Localität herrühren, an Ort und Stelle studirt werden könnten. In diesem, wie in vielen andern Fällen, muß ein Gutes der Erreichung eines größern geopfert werden.

Die Frage ist nun, werden die Parteivorurtheile bei der neuen Einrichtung befördert? Giebt es, außer den alten Methoden, keine Mittel, diesem großen Uebel entgegenzuwirken? Ist West-Point der einzige Ort, wo allgemeine Interessen vereinigt, und die Eifersüchteleien der Staaten ausgeschlossen sind?

Es sollte mir leid thun, wenn die Antwort ungünstig ausfiele; denn dieses Parteivorurtheil ist, wird es über den Punkt der nöthigen politischen Wachsamkeit hinausgeführt, albern, kindisch albern. Der Erfolg beweist es. Politische Todfeinde treffen sich in Washington und greifen einander voll Wuth an. An einem sonnigen Tage finden sie sich

unter dem Schatten eines Baumes auf dem Landgute eines Bekannten, und sind von da an Herzensfreunde. Sie haben die Frage aller Fragen, das amerikanische System und die Nullification, thätig discutirt, und sind nun doch die besten Freunde. Ferner: ein Bostoner Gentleman und seine Gemahlin reisen ihrer Gesundheit wegen durch den Süden und Westen. Sie hören reichliche Verläumdungen gegen ihren Staat und ihre Stadt, aber ihr Herz wird von der Gastfreundschaft gerührt, die sie unter jedem Dache treffen. Oder: ein Pflanzer führt seine Familie in der warmen Jahreszeit nach einem Badeorte in Rhode-Island, und findet hier einige, denen er hinsichtlich seiner durch die Sclaverei verursachten häuslichen Wirren das Herz öffnen kann; er gewinnt ihre Theilnahme und nimmt ihre Achtung mit. Der Parteihaß ist, wo nicht selbst eine Abstraction, doch meist auf Abstractionen gegründet, und entweicht, sobald die Parteien einander gegenüberstehn. Verdient er daher nicht, kindisch und albern genannt zu werden?

„Haß" ist keineswegs ein zu starker Ausdruck für dieses Parteivorurtheil. Ich weiß nicht, ob die Feindschaft zwischen England und Amerika in der

heftigsten Krisis des Kampfes, jemals größer und stärker gewesen sein kann, als die, welche ich in den Augen blitzen, und von den Lippen von Amerikanern gegen Mitbürger in entfernten Theilen ihres Landes aussprechen hörte. Ich habe kaum gewußt, ob ich lachen oder trauern sollte, wenn man mir sagte, die Leute in New-England wären alle Scheinheilige und singende Priester; die im Süden alle Heiden, und die im Westen alle Barbaren. Ja, in New-York sagte man mir sogar, das Volk in Rhode-Island bestehe ganz aus Heiden und das in New-Jersey sei nicht besser. Einige Damen in Baltimore erzählten mir, daß die Damen in Philadelphia sagten, keine Dame in Baltimore wüßte, wie man eine Haube aufsetzen müsse; die Philadelphier aber hätten etwas noch Schlimmeres, als dieses, an sich; sie wären nicht gastfrei gegen Fremde. Ohne entscheiden zu wollen, welche von diesen beiden Anklagen gewichtiger sei, bedauere ich, mich gegen die Richtigkeit beider aussprechen zu müssen. Ich sah einige allerliebste, reizend aufgesetzte Hauben in Baltimore, und kann mit vielem Grunde von der Gastfreiheit der Bewohner Philadelphia's reden.

So geringfügig aber auch manche Beispiele der Manifestation dieses kindischen Geistes erscheinen mögen, die Resultate desselben sind selten, ja nie geringfügig, weil der Geist der Eifersucht ein tödtlicher Fluch der damit Behafteten ist. Neben einem hochherzigen Patriotismus, dessen Haupterforderniß ein erweitertes Vertrauen auf seine Mitbürger ist, kann er nicht existiren. Im Durchschnitt ist jeder Republikaner ein Patriot. Schaute jeder Amerikaner in dem Augenblicke, wo er von Patriotismus glüht, in sich selbst hinein, so würde er finden, daß alsdann alle Parteivorurtheile verschwunden sind. Die Amerikaner empfinden dieses auf Reisen im Auslande, wenn ihr Vaterland angegriffen wird. Sie nehmen sich der entferntesten Bewohner ihres Vaterlandes an, als wären sie ihnen die nächsten und theuersten. Möchten sie doch auch daheim, und ohne von außen dazu aufgereizt zu sein, also fühlen!

Das traurigste Beispiel von solchem Vorurtheil traf ich in Cincinnati: in doppelter Hinsicht das traurigste, weil es selbst bei der Zusammenkunft nicht verschwand, und weil seine Folgen wahrscheinlich für die Stadt, und, nimmt es überhand, für

den ganzen Westen sehr ernsthaft sein werden. Man mag über den ungereisten Bürger des Südens lachen, welcher erklärt, daß er die New-Engländer sehr gut kenne. — „Wie kömt Ihr die New-Engländer kennen?“ — „O, sie kommen bisweilen in unsre Gegend,“ indem sie unter dem „sie“ die Yankee-Krämer verstehen, die mit hölzernen Uhren umherziehen. Mag man über den einfältigen jungen Mann an Bord eines Dampfboots auf dem Eriesee lachen, der mich warnte, irgend etwas von dem zu glauben, was die Huronen mir gegen die Sandusky-Nation sagen möchten, denn er könne mir vorhersagen, daß Alles falsch sei, und daß die Sandusky-Nation weit besser wäre, als die Huronen. Mag man über das verächtliche Erstaunen einer Dame in Boston lachen, als ich ihr erklärte, daß Cincinnati mir gefiele, jener westliche Ort, wo, ihrer Meinung nach, die Menschen sich nicht wie Christen zu Tische setzten. Alle Mißverständnisse der Art ließen sich offenbar durch ein wenig Reisen berichtigen. Ernsthaft aber wird die Sache, wenn man gereiste Gentlemen in einem Orte, wie Cincinnati, einander ihre Parteivorurtheile in den Weg stellen sieht.

Cincinnati ist ein herrlicher Ort. Es kann kaum etwas Schöneres geben, als die Lage dieser prächtigen Stadt, und die Gegend, von welcher sie umgeben ist. Sie liegt auf einer hohen Plateform, in einer jener reichen Striche am Ohio, welche dem Reisenden einen Begriff davon geben, was Fruchtbarkeit ist. Hinter ihr liegen Berge, die sich öffnen und schließen, vorspringen und zurücktreten; hier glänzend in dem reichsten Grün, dort mit Buchen bedeckt, die aus einem Riesenlande hieher verpflanzt zu sein scheinen. Wo wir auch zwischen diese Berge kamen, immer zeigten sie sich uns in einer neuen schönen Form. Doch keine Beschreibung von allen, welche ich kenne, ist reich genug, das auszusprechen, was ich am Ohio sah, — seine Buchten und Felder und Wälder. Am Fuße dieser Berge fließt der Strom dahin, breit und voll, als der Mittelpunkt des Handels des weiten Westens. Ein Dutzend Dampfböte liegen vor der Werfte, und viele andere fahren beständig vorüber, von denen einige sich, in dieser Entfernung ungehört, an dem gegenüberliegenden Ufer hinstehlen, andere mitten im Strome dahinrasen. Dazu kommt, daß Cincinnati die gesundeste große Stadt in den Verei-

nigten Staaten ist. Die Straßen sind breit, und die Terrassen bieten den Häusern schöne Lagen. Die Ausstattung der Wohnungen ist so prachtvoll, als man es von den Eigenthümern erwarten kann; denn von ihrem Hafen aus wird der Handel mit der ganzen Welt geführt. Ihre Weinberge, ihre Frucht- und Blumengärten entzücken das Auge im Juni. Sie haben einen heimischen Künstler von großem Genie, der die Wände ihrer Häuser vielleicht mit den besten Gemälden schmückte, die ich in dem Lande fand. Ich sah ihre Straßen mit Tausenden von Freischulenkindern gefüllt. „Diese," sagte mir eine Dame, „sind unser Pöbel." Wahrlich, es war ein solcher Stadt würdiger Pöbel. Von ihren langen Reihen von Feueressen, von ihrer Schifffahrt, von ihrem unglaublichen Handel mit Schweinen, so wie von ihrem Reichthum und ihren Aussichten brauche ich nicht zu reden. Es genüge, daß einer der geachtetsten Bewohner der Stadt mir erzählte, daß, als er vor noch nicht funfzig Jahren in Ohio landete, dieses nicht einmal hundert Weiße enthielt; Büffel lagen in einem Schilfsumpfe, wo jetzt die Stadt sich befindet; während der Staat gegenwärtig mehr als eine Million, und die Stadt zwischen dreißig

und vierzig tausend Einwohner zählt, und Cincinnati vier Zeitungen hat, welche täglich, und fünf oder sechs, welche wöchentlich erscheinen, eine Menge anderer periodischer Schriften ungerechnet.

Der bemerkenswertheste und für die Bevölkerung Cincinnati's günstigste Umstand ist, daß seine Bewohnerschaft aus fast allen Elementen der Gesellschaft besteht, und zwar jedes in äußerster Kraft. Es giebt hier wenige der arbiträren Associationen, welche unter den Mitgliedern andrer Gesellschaften bestehen. Junge Männer kommen mit ihren Frauen weither aus jeder Richtung, ohne Verwandte, Vettern, Secten oder Parteien um sich her. Man trifft hier eine Vereinigung von fast jeder Nation unter dem Himmel, eine Beisteuer aus den Hülfsquellen fast jedes Landes, und Alle unbelastet, und bereit zu natürlicher Vereinigung und kräftiger Thätigkeit. Gleiches hält sich zu Gleichem, und Freundschaften bilden sich aus Uebereinstimmung der Gesinnungen, nicht aus Zufall oder weltlicher Absicht. Alle Vorurtheile schwinden, alle Differenzen der Erziehung und Sitte, selbst des Landes und der Sprache gleichen sich aus. So erhält jeder durch die gemeinsame Ueberzeugung differirender Personen

in das Leben eingeführte Grundsatz eine bedeutende Kraft, und das Leben wird tief und rasch. Das ist die Theorie der Gesellschaft in Cincinnati, und so gewissermaßen auch die praktische Anwendung derselben. Bei der Ausführung aber grade stellen sich Parteivorurtheile ein, die willkührliche Associationen hervorrufen, wo sie vor allen Orten am wenigsten sein sollten.

Die Abenteurer, welche die Gesellschaft in neuen Orten barbarisiren, sind westlich gegangen, und von der übrigen Bevölkerung besteht ein Fünftel aus Deutschen. Ihre Funktion scheint, überall in den Vereinigten Staaten, darin zu bestehn, daß sie die materiellen Hülfsquellen des jungen Platzes, an welchem sie sich niederlassen, entwickeln, und die intellectuellen auf einer vorgerückteren Stufe. Sie sind hier die Landbauer und Marktgärtner. Besonders unter den Handwerkern giebt es hier viele Engländer. Ich sah zwei schöne weiße Häuser an einem Berge über dem Strome mit ausgedehnten Gartenmauern. Sie sind das Eigenthum zweier Brüder, englischer Handwerker, die vor wenig Jahren einwanderten. Ein Engländer, der im Jahre 1818 bei einem Arzt in Cincinnati diente,

wurde Schweineschlächter, besaß, als ich dort war, 10,000 Dollars, und ist schnell reich geworden. Auch unter den Geistlichen, Advocaten und Kaufleuten giebt es viele Engländer, und das ist der Theil der Gesellschaft, welcher sich mit den Westlern sobald nicht vermischen wird. Es ist kein Wunder, daß die ersten Ansiedler an diesem Orte, Westler, stolz darauf, und bemüht sind, ihre ursprünglichen Embleme und Sitten zu bewahren. Die New-Engländer sollten das ja nicht für einen Schimpf halten, was auch die Bewohner des Ostens dazu sagen mögen. Cincinnati ist nicht zu den Bewohnern des Ostens gegangen, sondern diese sind zu ihm gekommen. Haben sie die Stadt zum Wohnort genommen, so mußten sie eben so gut seine Embleme annehmen und im Herzen zu Westlern werden. Diese Mißhelligkeiten mögen kleinlich bleinen; sie sind es aber nicht, weil sie die Erreichung großer Zwecke verhindern. Man sagte mir, sie wären vorübergehend; doch ich fürchte, dem ist nicht so. Und trotzdem würden sie bald verschwinden, wenn die geistreichen Bewohner jener prächtigen Stadt ihre Lage so sehen könnten, wie sie aus der Ferne betrachtet wird. Als ich eines Tags meine

Bewunderung ausdrückte, und sagte, dies sei ein Ort, in welchem Leute von Ehrgeiz, möchte er weltlich oder philanthropisch sein, wohnen müßten, antwortete mir einer der edelsten Bürger: „Ja, hier geht eine neue Schöpfung vor.“ Wenn sie sich nur stets erinnern, daß das, was vorgeht, eine neue Schöpfung, und nicht ein zufälliges Zusammentreffen von Atomen ist, daß der menschliche Wille die herrschende Intelligenz ist oder sein muß; daß nach Jahrhunderten ihre Nachkommenschaft ihr Andenken segnen und feiern, wie das der „Pilgrim-Fathers,“ oder die Strafe leiden wird, welche dem Gehenlassen der menschlichen Leidenschaften folgt, so wird bei der Aussicht, welche sich vor dem Auge jedes wackern Mannes eröffnet, alle kleinliche Eifersucht verschwinden. An einem Orte, wie Cincinnati, wo Jedermann das Gute, welches er will, ausführen, und mit eignen Händen die Thaten einer Generation thun kann, sollten die Gesinnungen eben so erhaben sein, als die Gelegenheit. Waren die Kaufleute Genua's Fürsten, so sind die Bürger Cincinnati's, wie jeder ersten Stadt in einer neuen Region, Fürsten und Propheten zugleich. Sie können die Zukunft vorausseh̃n, wenn es ih-

nen gefällt; dieselbe gestalten, wenn sie wollen, und kleinliche persönliche Rücksichten sind solch einer Bestimmung unwürdig. Es gewährt ein trauriges Schauspiel, wie die Anführer der Kreuzfahrer sich im heiligen Lande um den Vorrang stritten; noch trauriger aber würde der Anblick sein, sähe man die Leiter des neuen Unternehmens ihre höhere Mission durch ähnlichen Rangstreit vereiteln.

Sechster Abschnitt.

Bürgerthum der Farbigen.

Als ich den Mississippi hinauffuhr, erzählte mir, ehe ich New-England betrat, ein Bostoner Gentleman, daß die Farbigen in New-England vollkommen gut behandelt, die Kinder in für sie errichteten Schulen erzogen würden, und ihre Väter ungestört ihre Freiheit genössen. Dieser Gentleman war ohne Zweifel von der Wahrheit seiner Aussage überzeugt. Daß aber er, ein Geschäftsmann aus Boston, es nicht besser weiß, ist für mich ein eben so schlagendes Beispiel von dem Zustande der Dinge, als die genaueste Darstellung der Thatsache gewesen sein würde. Dieses Mißverständniß erklärt sich leicht. Er wußte nicht, daß

die Schulen für die farbigen Kinder in New-England, falls sie nicht durch Unbedeutendheit der Aufmerksamkeit entgehen, geschlossen oder niedergerissen, oder die Schulhäuser auf Rädern über die Grenze eines frommen Staates gebracht sind, der nicht leiden will, daß seine farbigen Bürger erzogen werden. Er wußte nicht, daß ein farbiger Gentleman sammt seiner Familie aus seinem gemietheten Kirchenstuhle ausgeschlossen wurde, weil seine weißen Brüder an seiner Seite nicht beten mochten. Doch ich will in einer Aufzählung von Kränkungen nicht fortfahren, die den Amerikanern zu bekannt sind, als daß sie irgend eine andere Empfindung, denn lange Weile erregen, und zu unangenehm für andere, als daß sie dieselben ertragen könnten. Hält jener das für eine gute Behandlung, daß man ihnen verbietet, mit ihren Mitbürgern zu essen? auf einen besondern Platz in der Kirche verwiesen, vom College, vom Municipalamt, von Professionen, und wissenschaftlichen und literarischen Gesellschaften ausgeschlossen zu sein? Geschähe dieses Alles ihm, würde er dann auch noch von „vollkommen guter Behandlung in Boston" reden?

Ein Richter in Connecticut erklärte kürzlich im Gerichtshof, daß, wie er glaube, die farbigen Leute in den Gesetzen nicht als Bürger betrachtet würden. Man bewies ihm seinen Irrthum und seitdem hat sich dieser Zweifel nie wieder erhoben, obschon einer der angesehensten Staatsmänner und Advocaten des Landes mir sagte, daß es bei einigen hohen Autoritäten noch immer zweifelhaft ist, ob die farbigen Leute Bürger sind. Der Irrthum des Staatsmannes entsprang daraus, daß er die Farbigen nie hatte als Bürger behandeln sehn. „In der That," sagte er, „die Stellung dieser Menschen ist sehr anomal. Sie werden als Bürger geschützt, wenn der öffentliche Dienst ihre Sicherheit erfordert, sonst aber nicht als solche behandelt."

Das gewöhnliche Argument hinsichtlich der Inferiorität der farbigen Race findet auf diese Frage durchaus keine Anwendung. Sie sind Bürger. Sie gehören als solche zum Gesetz, und müssen von jedem, der das Gesetz kennt, als Bürger anerkannt werden. Sie sind Bürger, und doch werden ihre Häuser und Schulen niedergerissen, ohne daß das Gesetz ihnen Beistand leistete. Sie werden von

allen Aemtern und den schönsten Wohlthaten der Gesellschaft durch Mitbürger ausgeschlossen, die einmal jährlich die Hand auf das Herz legen und feierlich erklären, daß alle Menschen frei und gleich geboren sind, und die Regierer ihre Macht nur durch die Einwilligung der Regierten haben.

Lafayette drückte bei seinem zweiten Besuch der Vereinigten Staaten sein Erstaunen über die Zunahme des Vorurtheils gegen Farbige aus. Die Leiter im Revolutionskriege sind dahin gegangen, wo Grundsätze Alles, und Vorurtheile nichts sind. Könnten ihre Geister jetzt den Amerikanern erscheinen und ihnen den Spiegel ihrer Constitution im Glanze ihrer ersten Principien vorhalten, wohin sollten die Amerikaner ihre Augen wenden, um nicht geblendet zu werden? — Doch nicht Alle. Man darf nicht vergessen, daß Amerika just das Land ist, in welchem die farbige Race von jeher die besten Freunde hatte. So sehr die Unterdrücker der Schwarzen in mancher Hinsicht Recht haben mögen, eben so viel Heroismus zeigt sich in den Freunden derselben. Je größer die Entschuldigung für die Pharisäer der Gemeinde ist, desto göttlicher ist die Billigkeit der Begünstiger der farbigen Race.

Giebt man zu, daß die farbige Race von Natur schlechter, verdorben, verflucht sei, — so muß man auch zugestehn, daß es eine himmlische Menschenliebe ist, welche sich zu ihnen herabläßt, um ihnen den Trost zu geben, den ihre unbegreifliche Existenz gestattet. So lange die Entschuldigungen der einen Partei das Verdienst der andern erhöhen, ist der Zustand der Gesellschaft, selbst mit dieser giftigen Anomalie im Herzen, nicht verzweiflungsvoll.

Zum Glück jedoch ist die farbige Race von Gott nicht verflucht, wie von einigen Parteien seiner Kinder geschehn ist. Dem minder Hellsehenden muß man diesen Wahn verzeihen. Umstände, für welche Niemand verantwortlich ist, haben in dem schwachen Menschengeiste, der über das Nächste nicht hinaussieht, eine irrige Ueberzeugung hervorgerufen. So konnte denn von keinem Gegenmittel die Rede sein, wenn nicht kräftigere Geister, als gewöhnlich, sich in die Sache mischten. Doch wo auch immer eine Anomalie sein mag, stets erheben sich eben da Riesengeister, um derselben Einhalt zu thun, gigantische Geister, nicht an Verstand, sondern an Glauben. Wo sie sich erheben, sind sie

das Salz ihres Landes, und der Verderbniß wird rasch Einhalt gethan. Das ist jetzt in Amerika der Fall. Während die Masse gewöhnlicher Männer und Weiber die farbige Race verachten, hassen, fürchten und niederhalten, bemühen sich die wenigen, welche zu der Natur-Aristokratie gehören, ohne Unterlaß, die erniedrigte Race von dem Druck, und ihr Land von diesem Vorwurfe zu befreien. Wären es nur einer oder zwei, in einsamer Energie sich mühend, so würde die Welt dem glücklichen Erfolge vertrauen. Aber sie zählen Hunderte und Tausende; und kommt ihnen jemals ein vorübergehender Zweifel am Gelingen, so geschieht das nur, weil sie von der niedrigern Menge gedrückt und gedrängt werden. Jenseit der See zweifelt Niemand an ihrem Siege. Er ist eben so gewiß, als die aufgehende Sonne den Meridian erreichen wird. Es giebt dort bereits überfüllte Collegien, in denen kein Unterschied der Farbe gestattet wird; — überfüllt, weil dort kein Unterschied der Farbe gestattet wird. Bereits sind Farbige über die Schwellen vieler Weißen geschritten, als Gäste, nicht als Diener oder Krämer. Schon werden sie in den Kirchen und bei mildthätigen Handlungen zugelassen.

Die Welt hat von dem Vorwurf, den man Amerika wegen ſeiner farbigen Bevölkerung machte, genug gehört und geſehen. Es iſt nun Zeit, uns nach der Lichtſeite umzuſchauen. Allmälig beginnt die Welt dieſſeit des Meeres ſich unter Amerika, weniger das Land, das mit doppeltem Geſichte auf den Namen der Freiheit Anſprüche macht, als die Heimath der ſchlichtherzigen, hellſehenden Gegenwart zu denken, die, unter dem Namen des Abolitionismus, majeſtätiſch durch das Land zieht, das bald ihr Thron ſein wird.

Siebenter Abſchnitt.

Politiſche Nicht-Exiſtenz der Frauen.

Eins der in der Unabhängigkeitserklärung ausgeſprochenen Fundamentalprincipien lautet, daß die Regierungen ihre Macht von der Einwilligung der Regierten entnehmen. Wie läßt ſich damit die politiſche Stellung der Frauen vereinigen?

Die Regierungen in den Vereinigten Staaten haben die Macht, Frauenzimmer zu beſteuern, welche ein Eigenthum beſitzen; ſie von ihren Männern zu ſcheiden, ſie für gewiſſe Vergehen einzuſperren und zu beſtrafen. Woher nehmen dieſe Regierungen ihre Macht? Sie iſt nicht rechtmäßig, weil ſie nicht von der Einwilligung der ſo regierten Frauen hergeleitet iſt.

Die Regierungen in den Vereinigten Staaten beſitzen die Macht, gewiſſe Frauenzimmer zu Sclavinnen zu machen, und eben ſo andere Frauenzimmer wegen unmenſchlicher Behandlung ſolcher Sclaven zu beſtrafen. Weder die eine noch die andere iſt rechtmäßig, da ſie nicht von der Einwilligung der Regierten hergeleitet ſind.

Die Regierungen beſtimmen den Frauen in einigen Staaten die Hälfte, in andern ein Drittel von dem Eigenthum ihrer Männer. In einigen muß die Frau bei der Verheirathung ihr ganzes Vermögen dem Manne übergeben; in andern behält ſie einen Theil, oder das Ganze für ſich. Woher leiten die Regierungen dieſe unrechtmäßige Gewalt, ohne Einwilligung der Regierten über das Eigenthum zu verfügen?

Das demokratiſche Princip verdammt alles dieſes als Unrecht, und verlangt die gleiche politiſche Vertretung aller vernünftigen Weſen. Kinder, Wahnſinnige und Verbrecher, ſo lange ihre Strafe oder Beaufſichtigung währt, ſind die einzigen Ausnahmen.

Die Sache iſt ſo klar, daß ich hier ſchließen möchte; doch gewährt es Intereſſe, nachzuforſchen, wie ein ſo deutlicher, logiſcher Schluß ſo ſehr um-

gangen werden konnte, daß die Frauen durchaus keine politischen Rechte bekommen haben. Von Zeit zu Zeit ist in mehr als einem Lande die Frage aufgeworfen worden, wie man von den Frauen Gehorsam gegen die Gesetze verlangen könne, wenn keine Frau zu irgend einem Gesetze irgendwie ihre Einwilligung gegeben hat. So viel mir bekannt, ist keine plausible Antwort darauf gegeben worden, aus dem guten Grunde, weil man keine plausible Antwort finden kann. Die aufrichtigsten demokratischen Schriftsteller über Regierung haben sich bei diesem Gegenstande in Sophismen verwickelt, die eben so unangenehm sind, als irgend ein Advocat des Despotismus sie beigebracht hat. Sie sind in der That deshalb so tief gesunken, weil sie für den Augenblick Advocaten des Despotismus waren. Jefferson in Amerika und James Mill daheim sinken bei dieser Gelegenheit zu der niedrigen Stufe des Verfassers des „Katechismus des Kaisers von Rußland für die jungen Polen" hinab.

Jefferson sagt: *) „Wäre unser Staat eine reine Demokratie, in welcher alle Bewohner zusammen-

*) Jefferson's Correspondence, vol. IV. p. 295.

traten, um sämmtliche Angelegenheiten zu verhandeln, so würden von ihren Berathungen dennoch ausgeschlossen sein:

1) „Kinder, bis zur Majorennität;
2) „Frauen, die, um einer moralischen Verschlechterung vorzubeugen, sich nicht in öffentliche Versammlungen von Männern mischen können;
3) „Sclaven, denen der unselige Zustand der Dinge bei uns das Recht des freien Willens und des Eigenthums nimmt."

Das von den Sclaven Gesagte ließe sich eben so gut auf die Frauen anwenden, und paßt für ihre Lage besser, als die Gründe, welche Jefferson für ihren Ausschluß anführt. Als ob sich öffentliche Angelegenheiten nicht anders leiten ließen, als in gemischten Versammlungen! Als ob in solchen gemischten Versammlungen zu politischen Zwecken mehr Gefahr läge, als in eben solchen Versammlungen zur Andacht, für Musik, für Dramatische Unterhaltungen, — oder zu irgend einer der tausend andern Verrichtungen im civilisirten Leben! Wahrlich, jene Ausflucht verdient kaum, daß man davon redet!

Mill sagt in Bezug auf die Repräsentation

gangen werden konnte, daß die Frauen durchaus keine politischen Rechte bekommen haben. Von Zeit zu Zeit ist in mehr als einem Lande die Frage aufgeworfen worden, wie man von den Frauen Gehorsam gegen die Gesetze verlangen könne, wenn keine Frau zu irgend einem Gesetze irgendwie ihre Einwilligung gegeben hat. So viel mir bekannt, ist keine plausible Antwort darauf gegeben worden, aus dem guten Grunde, weil man keine plausible Antwort finden kann. Die aufrichtigsten demokratischen Schriftsteller über Regierung haben sich bei diesem Gegenstande in Sophismen verwickelt, die eben so unangenehm sind, als irgend ein Advocat des Despotismus sie beigebracht hat. Sie sind in der That deshalb so tief gesunken, weil sie für den Augenblick Advocaten des Despotismus waren. Jefferson in Amerika und James Mill daheim sinken bei dieser Gelegenheit zu der niedrigen Stufe des Verfassers des „Katechismus des Kaisers von Rußland für die jungen Polen" hinab.

Jefferson sagt: *) „Wäre unser Staat eine reine Demokratie, in welcher alle Bewohner zusammen-

*) Jefferson's Correspondence, vol. IV. p. 295.

traten, um sämmtliche Angelegenheiten zu verhandeln, so würden von ihren Berathungen dennoch ausgeschlossen sein:

1) „Kinder, bis zur Majorennität;
2) „Frauen, die, um einer moralischen Verschlechterung vorzubeugen, sich nicht in öffentliche Versammlungen von Männern mischen können;
3) „Sclaven, denen der unselige Zustand der Dinge bei uns das Recht des freien Willens und des Eigenthums nimmt."

Das von den Sclaven Gesagte ließe sich eben so gut auf die Frauen anwenden, und paßt für ihre Lage besser, als die Gründe, welche Jefferson für ihren Ausschluß anführt. Als ob sich öffentliche Angelegenheiten nicht anders leiten ließen, als in gemischten Versammlungen! Als ob in solchen gemischten Versammlungen zu politischen Zwecken mehr Gefahr läge, als in eben solchen Versammlungen zur Andacht, für Musik, für Dramatische Unterhaltungen, — oder zu irgend einer der tausend andern Verrichtungen im civilisirten Leben! Wahrlich, jene Ausflucht verdient kaum, daß man davon redet!

Mill sagt in Bezug auf die Repräsentation

in ſeinem Essay on Government: „Eins iſt klar, daß alle diejenigen Individuen, deren Intereſſen mit in denen anderer Individuen begriffen ſind, ohne Inconvenienz ausgeſchloſſen werden können. ... In dieſem Falle befinden ſich die Frauen, deren beinahe Aller Intereſſe entweder in dem ihrer Väter, oder in dem ihrer Männer enthalten und mit begriffen iſt.“

Dem ächten demokratiſchen Princip gemäß kann Niemand's Intereſſe mit dem einer andern Perſon völlig identiſch ſein oder dafür ausgegeben werden. Daher darf dann auch Niemand ausgeſchloſſen werden, als die durchaus Unfähigen.

Das Wort „beinahe“ in Mr. Mill's zweiter Sentenz nimmt die Frauen von dem vorgeſchlagenen Ausſchluß aus. So lange es Frauen giebt, welche weder Ehemänner noch Väter haben, bleibt ſein Vorſchlag eine Abſurdität.

Die Intereſſen von Frauen, welche Väter und Ehemänner haben, können mit denen dieſer letztern nicht identiſch ſein, weil Geſetze nöthig ſind, um Frauen gegen ihre Ehemänner und Väter zu ſchützen. Mehr darüber zu reden verlohnt ſich nicht der Mühe.

Einige, welche eine Gleichheit des Eigenthums zwiſchen Mann und Frau wünſchen, opponiren ſich der Repräſentation aus dem Grunde, daß die politiſchen Pflichten mit den übrigen Pflichten, deren Erfüllung den Frauen obliegt, unverträglich ſein würden. Als Antwort möge darauf dienen, daß die Frauen darin die beſten Richter ſind. Gott hat Zeit und Kraft zur Erfüllung aller Pflichten gegeben; und hätte er's nicht, ſo käme es den Frauen zu, zu entſcheiden, welche ſie annehmen, und welche ſie aufgeben möchten. Aber die Vormünder folgen der alten Sitte zu entſcheiden, was das Beſte für ihre Mündel iſt. Der Kaiſer von Rußland entdeckt, wenn ein Wappen oder ein Titel einem unterworfenen Fürſten unangenehm iſt. Der König von Frankreich bemerkt raſch, daß die Luft in Paris einem freidenkenden Fremden nicht zuſagt. Die engliſchen Tories fühlen die Härte, welche darin liegen würde, von jedem Handwerker, der geſchäftig ſein Brot erwirbt, Freimüthigkeit zu verlangen. Die Pflanzer in Georgia ſehen ein, wie hart die Freiheit für ihre Sclaven ſein würde. Und die beſten Freunde der Hälfte des Menſchengeſchlechts entſcheiden peremtoriſch über deren Rechte,

Pflichten, Gefühle und Gewalt. In allen diesen Fällen aber empfinden die so versorgten Personen, daß sie, obschon zur Unterwerfung gezwungen, doch nicht ruhig zu bleiben brauchen.

Man hat als Entschuldigung angeführt, daß die Hälfte des Menschengeschlechts sich bei der Entscheidung der andern Hälfte hinsichtlich ihrer Rechte und Pflichten beruhigt, und es giebt einige Beispiele, nicht bloß von Unterwerfung, sondern auch, daß sie sich dabei beruhigt haben. Vor vierzig Jahren stimmten die Frauen bei den Wahlen mit. Da fand man die allgemeine Bezeichnung: „Einwohner," unpassend, wie man wiederum finden wird, wenn das ächte demokratische Princip völlig zum Verständniß gelangt. Es wurde zu dem Zwecke eine Motion gemacht, und die Sache abgemacht, wie etwas, das sich von selbst versteht, ohne irgend eine Appellation von Seiten derer, welche dadurch beeinträchtigt wurden. Solches Sichzufriedengeben beweist nichts, als die Erniedrigung der beeinträchtigten Partei. Es flößt dasselbe Mitleid ein, wie die Bitte des freigelassenen Sclaven, der vor seinem Herrn kniet, damit er wieder als Sclave angenommen werde und seine thierischen Bedürf-

niſſe befriedige, unbeläſtigt von menſchlichen Rechten und Pflichten.

Doch dieſes Sichzufriedengeben iſt nur partiell, und um der Vertheidigung einen Anſchein von Kraft zu geben, müßte es vollſtändig ſein. Ich für mein Theil gebe mich nicht zufrieden. Ich erkläre, daß jeder Gehorſam, welchen ich den Geſetzen der Geſellſchaft, in welcher ich lebe, leiſte, eine Sache, nicht zwiſchen der Gemeinde und mir, ſondern zwiſchen meinem Urtheil und meinem Willen iſt. Jede mir wegen eines Vergehens gegen die Geſetze zugefügte Strafe würde ich als eine willkürliche Beeinträchtigung anſehn; denn zu dieſen Geſetzen habe ich nie meine Einwilligung gegeben. Ich weiß, daß es in England Frauen giebt, welche mit mir hierin übereinſtimmen, — ich weiß, daß es auch in Amerika Frauen giebt, welche mit mir hierin übereinſtimmen. Die Vertheidigung des Sichzufriedengebens wird durch uns entkräftet.

Man hat ſich damit vertheidigt, daß die Frauen, indem ſie des Schutzes einiger Geſetze genießen, ihre Zuſtimmung zu allen geben. Dies bedarf nur einer kurzen Antwort. Ein ſo verliehener Schutz für eine Frau iſt nur eine willkürliche Güte des-

jenigen, in deſſen Gewalt ſie iſt. Ein Gutes wiegt aber nicht die Entziehung eines andern auf, noch kann der Genuß deſſelben zu der Vollbringung von irgend etwas verbinden, das damit in keiner Beziehung ſteht. Weil ich durch Gunſt die Einziehung des Diebes bewerkſtelligen kann, der mein Haus beſtiehlt, bin ich deshalb, unvertreten, gebunden, keine franzöſiſche Bänder einzuſchmuggeln? Die Verpflichtung, nicht zu ſchmuggeln, leitet ſich von etwas ganz Anderm her.

Auf die alltäglichſte Entſchuldigung von allen mag ich gar nicht eingehn: auf die, welche ſich auf den geheimen Einfluß der Frauen beziehen, daß ſie das Urtheil und den Willen der Männer durch das Herz leiteten, und ſo fort. Eben ſo gut könnte man den Morgennebel zu durchſchneiden verſuchen. Ich kannte einen Gentleman in Amerika, der mir ſagte, wie viel lieber er ein Frauenzimmer geweſen wäre, als der Mann, welcher er iſt: — Geſchäftsmann, Vater, Bürger. Alles dieſes würde er aufgeben, könnte er dadurch den Einfluß eines Frauenzimmers erlangen.

Während man unaufhörlich von der „Sphäre des Weibes" redet, unterhält man zwei weit von

einander abweichende Begriffe, was man eigentlich unter dieser Phrase zu verstehn habe. Der engere und der herrschenden Partei am meisten zusagende Begriff ist die von den Männern bestimmte Sphäre, — ein Begriff, mit welchem kein Frauenzimmer jemals übereinstimmen wird. Der weitere und ächte ist aber die von Gott bestimmte Sphäre, mit welcher Mann und Weib einverstanden sein wird, so daß nur die Frage hinsichtlich der Macht noch geprüft zu werden braucht.

Daß das Weib ermächtigt ist, seine eignen Interessen zu vertreten, kann Niemand leugnen. Die Art und Weise braucht hier nicht besprochen zu werden, sie richtet sich nach den Umständen. Die absurden Bilder, deren man sich stets bedient, um die Frage zu verwirren, — Bilder von Frauen auf Wollsäcken in England, und unter Zelten in Amerika, haben mit der Sache nichts zu thun. Ist das Princip einmal festgestellt, so wird die Methode folgen, leicht, natürlich und unter einer merklichen Verwandlung des Lächerlichen in Erhabenes. Die Könige Europa's würden vor zwei Jahren über die Idee eines Volksvertreters gelacht haben,

der, ohne Roben, Krone oder Scepter, den Thron einer gewaltigen Nation besteigt. Wer aber wagte zu lachen, als Washingtons mehr als königliche Stimme die Neue Welt von seinem Präsidentenstuhle herab begrüßte, und die alte Welt still stand, um das Echo aufzufangen!

Das Princip der Gleichheit der Rechte beider Hälften des Menschengeschlechts ist Alles, womit wir es hier zu thun haben. Es ist das ächte demokratische Princip, dem nie im Ernst widersprochen, und das nur auf kurze Zeit umgangen werden kann. Regierungen können ihre rechtmäßige Macht nur von der Einwilligung der Regierten herleiten.

Ende des ersten Theils.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

973
M39

Die Gesellschaft
und
das sociale Leben
in
Amerika

von

Harriet Martineau.

Nach dem Englischen

von

Dr. E. Brinkmeier.

Zweiter Theil.

Cassel und Leipzig,
bei Theodor Fischer.
1838.

Die Gesellschaft

und

das sociale Leben

in

Amerika

von

Harriet Martineau.

Wer aus der alten Welt nach der neuen reist, ist geneigt, sich in Reflexionen zu verlieren, statt zu beobachten. Speculationen kommen in der Wildniß in Menge. Er philosophirt bei jedem Schritte, eben so eifrig, wie bei dem Studiren oder auf einem Spaziergange daheim. —

Bei dem Eintritt in die wilden Regionen Amerika's ist uns Alles neu. Unsre ganze bisherige Erfahrung wird über den Haufen geworfen. Hier ist die Natur Herrscherin, nicht dienende Magd; die Kunst ihr ungeübter Page, und nicht mehr der Prospero, dessen Ariel sie ist.

Es ist ein angreifendes Geschäft, das Fortschreiten der Welt, der natürlichen, wie der conventionellen, zu beobachten. Bei Beiden war

ich in Amerika Zeuge, und wenn ich darauf zurückschaue, so ist es mir, als wäre ich auf einem andern Planeten gewesen. Ich sah etwas von dem Schöpfungsproceß in den Tiefen des bis jetzt bedeutendsten Bergwerkes in der Welt. Ich stand hinter dem Fall des Niagara, in der Donnerhöhle, wo die Felsen, die seit ewigen Zeiten dort gestanden haben, unter dem Brausen der unerschöpften Fluthen zittern. Ich stand, wo bald kein menschlicher Fuß mehr stehn wird. Ein Haltpunkt für den Fuß nach dem andern ist bestimmt, niedergeworfen zu werden, bis, nach mehr Zeitaltern als die Welt bis jetzt gesehn hat, die letzte Felsenschranke überwältigt sein und ein Ocean über Länder ausgebreitet sein wird, die eben erst ein civilisirtes Dasein beginnen. Der Niagara selbst ist nur eine der auf einanderfolgenden Scenen des Lebens, wie alles Auswärtige, das wir für am meisten dauernd halten. Der Niagara ist, gleich den Systemen des Himmels, einer der Zeiger an dem Stundenweiser der Natur, der sich, — obschon zu langsam, um von dem darauf nicht achtenden bemerkt zu werden, — bewegt, um die Eile der Zeit anzugeben. Während ich in dem feuchten Wirbelwinde

ſtand, das cryſtallne Dach über, den donnernden Boden unter, den ſchäumenden Strudel und die brauſende Fluth vor mir, ſah ich die ruhigen, geſchäftigen Stunden der zukünftigen Welt voraus, wann dieſer Katarakt eine Tradition, und der Ort, an welchem ich ſtand, der Mittelpunkt einer neuen Lebensregion geworden ſein wird. Das heißt einen Blick in die Werkſtatt der ſchaffenden Natur werfen. So war es auf dem Miſſiſſippi, als eine Art Schlamm auf dem Waſſer mir die Geburtsſtätte eines neuen Landes bezeichnete. Alles hilft zu dieſer Schöpfung. Die Klippen des obern Miſſouri ſenden ihre Erde tauſende von Meilen den Strom hinab. Der Strom bringt ſie und legt ſie nieder, bis ſich gegen das heranſtrömende Waſſer ſelbſt eine Barriere erhebt. Die Luft bringt Samen, welcher aufgeht und nach unten Wurzeln treibt, ſo daß dieſelben dem lockern Boden Haltung geben und ihn fähig machen, neue Anſchwemmungen zu tragen. Der junge, ſcheinbar auf der Oberfläche des ſchmutzigen, raſchen Waſſers ſchwimmende Wald mag dem Maler keine Schönheit offenbaren; aber dem Auge, welches dem Schaffen der Natur zuzuſehen liebt, gewährt er ein unaus-

ſprechliches Entzücken. Dieſe Inſeln ſieht man auf jeder Stufe des Wachsthums. Baumwollenſtauden erheben ſich, von der Höhe der Creſſe in Sümpfen, bruſthoch; dann gleichen ſie den Dickichten, in deren Schatten ſich die Alligators zurückziehn, dann Hainen, die der Sonne gute Nacht ſagen, während ſie noch immer den Wald erleuchtet; dann dem Walde ſelbſt, mit der Hütte des Holzfällers darin, von Blumen umgeben und wildem Wein, der ſich an den Bäumen emporſchlängelt. Das hieß, dem ſchaffenden Werke der Welt zuſehn.

Einer der häufigſten Gedanken des ſpeculirenden Verſtandes in dieſer Wildniß iſt die Seltenheit der Gelegenheit, welche ihn hier zum Speculiren bringt. Die primitive, urſprüngliche Glorie der Natur iſt, faſt ſeit Anbeginn der Welt, Wilden zugetheilt worden, Menſchen, welche, ſo groß auch ihre Liebe zur Wildniß ſein mag, unvermögend ſind, mit ihr den durch die cultivirte Geſellſchaft bereicherten und angeregten Menſchengeiſt zu contraſtiren. Geſchäftige, von leiblichen Bedürfniſſen gedrängte Coloniſten, ſind die nächſte über die Schwelle dieſes Tempels gebrachte Claſſe: und ſie kommen anderer Zwecke wegen, als um nach-

zudenken. Die Nächſten ſind diejenigen, welche reich zu werden eilen; ſelbſtſüchtige Abenteurer, welche die Rothhäute austreiben, und die Schwarzen einführen, und mitten zwiſchen den Wäldern und Strömen nur an Baumwolle und Gold denken. Aber nicht dieſen allein ſollte die urſprüngliche, nie wieder herſtellende Glorie der Natur bewilligt werden. Der Philoſoph ſollte kommen, bevor ſie erloſchen iſt, und Combinationen und Verhältniſſe des Lebens und der Wahrheit finden, die anderwärts nicht gefunden werden können. Der Maler ſollte kommen, um Combinationen und Proportionen ſichtbarer Schönheit zu finden, die anderwärts ebenfalls nicht gefunden werden können; der Architekt, um neue Grundſätze und Richtungen ſeiner Kunſt zu finden, die anderwärts ſich nicht finden laſſen, und der Dichter, um Zeuge zu ſein von der Oberherrſchaft der Natur, wie er ſie in frühern Tagen ſich denkt. Die Gelegenheit, welche dem Nachdenkenden die faſt unberührten Regionen der Natur öffnet, iſt ſelten, und ſollte daher nicht dem Wilden, dem Geſchäftigen und dem Geizigen überlaſſen bleiben.

Ebenſo beobachtete ich den Fortſchritt des con-

Die Gesellschaft

und

das sociale Leben

in

Amerika

von

Harriet Martineau.

Leipzig, Druck von Hirschfeld

Zweite Abtheilung.

Oekonomie.

Psalm 104.

Wer aus der alten Welt nach der neuen reist, ist geneigt, sich in Reflexionen zu verlieren, statt zu beobachten. Speculationen kommen in der Wildniß in Menge. Er philosophirt bei jedem Schritte, eben so eifrig, wie bei dem Studiren oder auf einem Spaziergange daheim. —

Bei dem Eintritt in die wilden Regionen Amerika's ist uns Alles neu. Unsre ganze bisherige Erfahrung wird über den Haufen geworfen. Hier ist die Natur Herrscherin, nicht dienende Magd; die Kunst ihr ungeübter Page, und nicht mehr der Prospero, dessen Ariel sie ist.

Es ist ein angreifendes Geschäft, das Fortschreiten der Welt, der natürlichen, wie der conventionellen, zu beobachten. Bei Beiden war

und mit seinem Weibe und sechs Kindern hierhergekommen. Die Woche hindurch bestellte er sein Land, indem er für jedes seiner Kinder, das allein gehn konnte, irgend eine Beschäftigung ausfand, und dann des Sonntags in ein benachbartes Dorf zum Predigen ging. Der Weber hat also bei seiner harten Feldarbeit keineswegs das Herz verloren. Sein Geist muß stark und lebendig sein, da er ihn fähig macht, den siebenten Tag so zu verwenden, nachdem er sechs Tage hindurch die Axt gehandhabt hat. Die Kinder schienen nicht zu wissen, ob ihnen Manchester oder der Wald besser gefiele; sahen aber stämmig und rosig aus.

Obschon sie jedoch in der Tiefe der Wälder vergraben zu sein schienen, so befanden sie sich doch innerhalb des Bereichs von Wohnungen und einer Kirche. Ich sah in New-Hampshire eine Familie, die stets völlig allein gelebt hatte, außer wenn gelegentlich im Sommer ein Reisender an ihre Thür kam. Der alte Mann hatte vor sechsundvierzig Jahren seine Frau entführt und sie zum „Rothen Gebirge," in die Nähe des Ortes gebracht, wo sie seitdem immer gelebt hatten. Sie hatte gewiß aus Liebe geheirathet, denn außer Gemahl und

Kindern ſah ſie manches lange Jahr hindurch, ſeit ſie aus dem Fenſter in ihres Vaters Hauſe ſprang, um zu entfliehen, keinen Menſchen.

Eine Anzahl Meilen von dieſem Orte entfernt ſtand ein verlaſſenes Häuschen, deſſen Bewohner in der tiefſten Einſamkeit gelebt hatten, und fern von aller menſchlichen Hülfe, alle in einer Nacht umkamen. Auch jetzt noch ſteht in dem Umkreiſe von mehrern Meilen kein Haus. Ich hatte die Geſchichte gehört, bevor ich den Ort ſah, hatte aber keine Idee davon, wie verſchieden es ſei, eine traurige Geſchichte zu hören, und den Ort zu ſehn, von welchem ſie erzählt wird. In einem tiefen engen Thale lebte eine Familie Namens Willey. Ihre Wohnung war ein bequemes Blockhaus auf einer grünen Platform am Fuß eines der ſteilſten Gebirge. Damals kamen nur wenig Reiſende in dieſe Gebirge; aber dieſe wenigen wurden freundlich willkommen geheißen, und von Wirth und Wirthin ſammt ihren hübſchen Kindern hörte man ſtets Rühmliches. In einer ſtürmiſchen Auguſtnacht des Jahrs 1826 kam ein furchtbarer Bergſturz vom Gebirg herab, auf das Haus zu. Wäre die Familie in ihren Gemächern geblieben, ſo wäre

sie gerettet: ein Fels an der Ecke der grünen Platform hinter der Wohnung theilte die Steinmassen, so daß der Grasplatz unberührt blieb — eine lachende Insel mitten in der Verwüstung. Die Familie, — neun Personen — wurde verschüttet und Alle kamen um. Von sieben fand man die Leichname. Die Gebeine der übrigen sind ohne Zweifel unter dem Geröll begraben worden, auf dem sich Schlingpflanzen und junge Bäume erheben, als suchten sie das Andenken an diesen schrecklichen Vorfall zu verwischen. Denn die Scene muß für diejenigen, welche sie nachher zuerst sahen, in der That schrecklich gewesen sein. Das Haus lag unberührt auf dem Rasenfleck, die Thür stand weit offen; Betten und Kleidungsstücke der Familie zeigten, daß sie aus dem Schlafe aufgeschreckt und so von dem einzigen Orte geflohen waren, wo sie sicher gewesen sein würden; aber nichts Lebendes zeigte sich; ein todtes Schweigen brütete über dem stillen Orte und rings war eine chaotische Wüstenei, — es ist kein Wunder, daß das Haus verlassen und das Thal unbewohnt bleibt.

Einige Meilen tiefer hinein kann der Reisende sich überzeugen, welche Bequemlichkeit die Bewoh-

ner der Wildniß darbieten können. Alle, welche die Weißen Berge bereisen, kennen Ethan A. Crawford's Gastfreiheit. Man kann nicht sagen, daß er in völliger Einsamkeit lebt, weil noch ein anderes Haus sich in dem Thale befindet; leicht aber bemerkt man, wie wenig Verkehr zwischen zwei Bewohnern eines einsamen Platzes herrscht. Einer kann hier das Leben genießen und mehrere vertragen sich vielleicht sehr gut; aber zwei nie, so daß Ethan Crawford wirklich in einer völligen Einsamkeit lebt, drei Monate im Jahr ausgenommen. Das Schicksal der Willeys beschäftigte uns noch, als wir ankamen, so daß wir auf die Unterhaltung, welche wir trafen, wenig vorbereitet waren. Nach einem Souper von schönen Seeforellen spielte ein Sohn unsers Wirthes auf einem namenlosen Instrumente, das die Tischler machten, welche das Haus gebaut hatten. Es war in der Form einer Harmonika, und im Tone einer Sackpfeife ähnlich, jedoch, da der Knabe es vortrefflich spielte, sehr angenehm. Dann tanzte Mr. Crawford einen amerikanischen Tanz zu der Fiedel eines seiner Verwandten. Auch andere Unterhaltungen gab es noch; eine Flinte, mit der or das Echo der

Berge zu erwecken pflegte, bis sie eines Tages barst (so daß wir nur noch die Bruchstücke besehn konnten); desgleichen ein Horn, welches, an einem stillen Tage geblasen, einen Chor sanfter Antworten aus den fernen Bergen zurückbringt. Die Abgeschiedenheit in solch einem Thale und mit Ethan Crawford's Hülfsquellen hat für den durchreisenden Fremden vielen Reiz, und nach dem Gesicht des Wirthes zu schließen, keineswegs etwas Entmuthigendes für diejenigen, welche sich daran gewöhnt haben.

Keine Einöde kann romantischer sein, als die an der Mündung der Mammuthhöhle in Kentucky, die so genannt wird, nicht weil man in ihr etwa Mammuthknochen gefunden hätte, sondern weil sie die größeste der bis jetzt bekannten Höhlen in der Welt ist. Ich hörte, nicht bloß von den Führern, sondern auch von einem Gentleman, der viele Höhlen kannte, daß man in ihr, in verschiedenen Richtungen, gegen 60 Meilen durch sie reisen könne. Wir durften nicht daran denken, die ganze unterirdische Reise zu machen, beschlossen jedoch, so viel als möglich Alles zu besehn, und zogen es zu dem Zwecke vor, zwei halbe Tage darauf zu verwenden,

da die Strapazen, machten wir es in einem einzigen ganzen Tage durch, zu ermüdend gewesen sein würden. Nach einer höchst interessanten Reise von beinahe zwei Nächten und einem Tage von Nashville in Tenessee, kam unsre aus Vieren bestehende Gesellschaft um halb acht Uhr an einem schönen Maimorgen etwa acht Meilen von der Höhle in Bell's Hotel an. Wir schliefen bis ein Uhr, setzten uns dann in einen Wagen und fuhren nach der Höhle. Meine Erwartung war so hoch erregt, daß jeder Gegenstand am Wege sich gradezu in meinem Geiste abzudrücken schien.

Wir verloren keine Zeit, von dem Hause, in welchem wir abstiegen, nach der Höhle zu eilen; es war noch eine andere Gesellschaft da, zwei junge Reisende, die dicht vor uns angekommen waren. Wir und die Führer hatten Lampen und einen großen Vorrath von Unschlitt, um das Licht zu unterhalten; denn die Führer kennen das Entsetzen, in einer Höhle im Dunkeln umherzutappen. Auf einem steilen Pfade gelangten wir in ein Thal, von welchem das goldene Sonnenlicht wie vom Wasser zurückgestrahlt zu werden schien; so glänzend war das Maigrün. Die Führer trugen unsre Män-

tel, was uns sehr lächerlich vorkam, da wir vor Hitze vergingen. Als wir uns zu der gähnenden schattigen Höhle hinabgewunden hatten, strömte ein eisiger Luftzug daraus hervor, der uns bis zum Herzen erstarrte. Ich fand hier, daß es möglich sei, mit dem einen Fuße in schmelzender Sonnenhitze zu stehn, während der andere halb erfroren ist. Die zwitschernden Vögel müssen erstaunt sein, wenn sie über den Eingang fliegen, in der Mitte des Thales den Winter zu treffen, während sie auf der andern Seite wieder in den Sommer kommen.

Der Eingang der Höhle dient der Familie des Führers als Eiskeller. Sie bewahren hier ihre Speisen auf und erfrischen sich daselbst, wenn sie von der Hitze ermattet sind. Nach den ersten zwei oder drei Minuten ist die Temperatur entzückend, und wir ließen gern unsre Mäntel zurück. Die Damen banden Taschentücher um den Kopf und schürzten ihre Kleider bei dem Klimmen über die losen Steine auf, so daß sie höchst malerisch und den Hexen in Macbeth nicht unähnlich aussahn. Die hallenden Schritte, der hohle Klang der Stimmen, die überraschende Wirkung, welche die Lich-

ter machten, wenn man ſie unerwartet durch eine Spalte oder in einer Schlucht ſcheinen ſah, — das Alles wiſſen diejenigen zu beurtheilen, welche Höhlen beſuchten, läßt ſich aber denen nicht verdeutlichen, welche noch keine Höhle ſahn. Es iſt ein vergebliches Bemühen, eine Höhle zu beſchreiben. Nenne es ein Chaos von Dunkelheit und Felſen, mit wandernden, unerklärlichen Tönen und Bewegungen, und es iſt Alles geſchehen. Jegliches ſcheint zu leben: die langſam wachſenden Stalaktiten; das unaufhörlich herabtröpfelnde Waſſer, die ſäuſelnde Luft, — Alles ſcheint Bewußtſein zu haben. Die Luft in der Nähe des Waſſerfalls ließ ſich köſtlich einathmen, und das in einem Sumpfe verſammelte Waſſer war ſo klar, daß ich es eine Zeit lang gar nicht ſah, obſchon es hell beleuchtet war.

Unſre Führer, ein Paar Brüder, waren hübſche junge Burſche, wie die Kentuckiſchen jungen Leute zu ſein pflegen. Sie erzählten uns einige ſchreckliche Geſchichten von der Dunkelheit und dem Verirren in dem Labyrinth der Höhle, und ſagten uns, (ehe ſie wußten, daß einige von uns Engländer ſeien), daß alle Lords von England dort

gewesen wären, um die Höhle zu besehn, den König ausgenommen. Ferner daß es Damen länger in der Höhle aushielten, als Herren. Einer aus der Gesellschaft gab als vermuthliche Ursache diejenige an, daß sie leichter seien; aber der Führer meinte, es käme daher, weil sie mehr Neugierde besäßen.

Ich ergötzte mich über ihre zuverlässige Angabe der Meilenzahl, die wir nun zurückgelegt hätten, und war der Meinung, daß diese Geschichte so gut sei, wie irgend eine andere, die sie uns erzählt hatten; als wir wieder aus der Höhle heraustraten, fand ich zu meinem größesten Erstaunen, daß die Sterne glänzend in das Thal herabschienen. Von Nachtkühle merkte man draußen nicht das Geringste. Athemlosigkeit befiel uns, als wir die Frische der Höhle verließen, und lehrte uns die nothwendige Vorsicht, eine Weile im Eingange zu bleiben.

Das Abendessen war bereit, als wir zurückkehrten; dann wurde den drei Damen das beste Zimmer angewiesen, während die Herren sich mit dem Hausboden begnügen mußten. Wir sahn die Sterne durch Risse in den Wänden, aber es war ein warmer Mai und wir fürchteten keine Kälte. — Ehe

es tagte, wurde ich von einer kalten Zugluft geweckt, die auf mich einwehte, und als der Morgen graute, fand ich, daß an dem Fenster die ganze untere Hälfte fehlte. Vor wenigen Wochen war ein Reh hindurchgesprungen, und man hatte keine Gelegenheit gehabt, den Schaden auszubessern. Ueberall aber herrschte die größte Sauberkeit; Jedermann war verbindlich, die Wirthin mütterlich, und der Schluß, zu welchem wir am Morgen sämmtlich kamen, war, daß wir alle gut geschlafen hatten und zu einem zweiten Besuch in der Höhle bereit waren.

Wir sahen an diesem Tage die Grotte und die „einsame Kammer." Wenige Besucher erreichen die Grotte, da der Eingang zu derselben an einer Stelle nur einen und einen halben Fuß hoch ist, so daß wir nicht bloß auf Händen und Knien, sondern platt am Boden liegend hineinkriechen mußten. Es erregt eine eigene Empfindung, sich mitten in einem Gebirge, Meilen weit vom Sonnenlicht entfernt, und ohne Möglichkeit zu entkommen, als durch die kaum bemerkbare Oeffnung, die ein Kind in fünf Minuten verrammeln könnte, eingeschlossen zu fühlen. Es giebt kein prachtvolleres Gefängniß

oder Grab, und mochte es nun die Schwierigkeit, zu ihr zu gelangen, sein, oder hatte die Natur hier so recht con amore gewirkt, diese Grotte schien uns Allen der bei weitem schönste Theil der Höhle zu sein. Auf dem trocknen sandigen Boden ging es sich, nachdem wir die losen Steine zurückgelassen, sehr angenehm; die Pfeiler waren majestätisch und Alles zugleich wild und elegant.

Auf unserm Wege nach der „einsamen Kammer" schnitten wir eine halbe Meile dadurch ab, daß wir in eine Spalte hinab, und durch eine andere wieder in die Höhe stiegen. In dem Augenblick wurden wir durch die Erscheinung zweier gelben Sterne betroffen, die sich in unermeßlicher Ferne zu zeigen schienen. Diese Sterne konnten viele Millionen Meilen weit entfernte Welten sein, waren jedoch, als wir näher kamen, zwei elende Lampen, etwa funfzig Yards entfernt. Es war ein neuer Besucher gekommen, und der alte Mann aus dem einsamen Hause hatte ihn herabgeführt, in der Hoffnung unsere größere Gesellschaft zu treffen. Einer der Gentleman glitt jetzt auf den losen Steinen aus und fiel in ein Loch, mit dem Rücken gegen einen spitzen Fels, so daß wir an-

fangs fürchteten, er werde nicht wieder aufstehn können. Dies war der einzige Unfall, der uns betraf, und auch er blieb ohne ernstliche Folgen. Der Herr hatte einige Quetschungen bekommen, und zum Weitergehn die Lust verloren; aber ein wirkliches Leid war ihm nicht geschehen. Er und ich standen in der einsamen Kammer, während unsre Begleiter einer nach dem andern durch einen Spalt verschwanden. Die Todesstille und der Schimmer unsrer einzigen Lampe machte eine schauerliche Wirkung, und wir waren mehr aufgelegt, rings in dem auf Pfeilern ruhenden niedrigen Gemach so weit das Auge reichte umherzusehn, als zu reden. Ich versuchte ein Stück Brot oder Kuchen, das wie Schuhsohlen war, zu genießen und speculirte über diese steinernen Pfeiler: — durch wessen Hand und seit wann sie aufgerichtet sein möchten. Es liegt hier viel Rohr, — das ohne Zweifel einst zur Feuerung diente, und diese Steine sind offenbar von menschlichen Händen, und zwar nicht von indianischen aufgehäuft. Man nimmt an, daß sich dieser Höhle jene mysteriöse Race bediente, welche vor den Indianern existirte, und von der sich noch manche merkwürdige Spuren in den mittlern Staaten

des Westen finden: — nach ihren Werken zu urtheilen eine civilisirtere Race, als die Indianer je waren, von der aber keine Tradition mehr übrig ist.

Unsre Gesellschaft kehrte wohlbehalten und durch einen Trank Wasser erfrischt zurück. Wir verließen die Höhle und unsre Führer bestanden darauf, daß wir diesen Morgen zehn bis eilf Meilen gemacht hätten. Ich behauptete, daß es nur vier seien. Andere von der Gesellschaft sagten sieben und der Punkt blieb unbeseitigt. Alle jedoch kamen darin überein, daß wir zweimal so viel gegangen waren, als in der Hitze über der Erde möglich gewesen sein würde, und daß wir vielleicht den merkwürdigsten Spaziergang unsers ganzen Lebens gemacht hätten. Unsre Wirthin war die ganze Zeit hindurch bei uns gewesen, und ging in der Höhle umher, als wäre sie in ihrem Garten.

Das Sonnenlicht, welches in den Eingang der Höhle fiel, war ungemein schön. Ebenso das Laub der Bäume, nach den starren Formen, welche wir so manche Stunde lang in der Höhle gesehn hatten. Als wir im Eingange saßen, um uns an die warme äußere Luft zu gewöhnen, sah ich mitten im Walde eine der höchsten, reichsten Calmia's

in voller Blüthe. Einer der Herren eilte, mir etliche Blumen davon zu bringen. Wie geneigt ſind wir doch, Jegliches als für uns geſchaffen zu betrachten! Wie viele Sommer hat dieſe Calmia geblüht?

Mit Bedauern nahmen wir Abſchied von unſerer mütterlichen Wirthin und ihren kräftigen Söhnen. Sie führen eine ſonderbare Lebensweiſe, die einen faſt eben ſo lebhaften Eindruck auf uns machte, als ihre mächtige Nachbarin, die Höhle.

In auffallendem Contraſt mit dieſer Scene ſteht ein fröhliches Lager in der Wildniß, bei welchem ich bald nachher anlangte. Die Quellenörter in den Gebirgen Virginiens ſind ein neues, frappirendes Schauſpiel, als die Vereinigten Staaten nur immer darbieten können. Die Tagereiſen derer, welche ſie beſuchen, ſind eine beſtändige Reihenfolge von Contraſten.

Cincinnati verließen wir Mittags, am 25. Juni, einem ſo ſchwülen Sommertage, als man je am Ohio trifft. Aber ſo heiß es auch war, ſo konnte ich doch nicht in der ſchattigen Cajüte bleiben. Die Ufer des Ohio ſind ſo ſchön, daß ich keine Ausſicht zwiſchen die Berge verlieren wollte. Es iſt

ein Feſttagsreiſen, wenn man eine ununterbrochene Reihe ſolcher Bilder ſieht, als hier geräuſchlos vor meinen Augen vorüberzogen. Hier liefen die Kinder zwiſchen den gigantiſchen Bäumen am Ufer umher, um das Boot vorüberfahren zu ſehn; die junge Dirne mit ihrem Milcheimer am Berge; der Reiter auf dem Bergrücken oder der Wagoner mit ſeinem Ochſengeſpann. Nachmittags traf uns der Sturm, welcher über das ganze Land fuhr, und deſſen man gedenken wird, als der Urſache von dem Tode des Sohnes des Oberrichters Marſhall in Baltimore, auf dem Wege zu ſeinem ſterbenden Vater. Ich beobachtete auf dem Verdeck das Herannahen des Sturms, und das Boot ſteuerte dicht unter das Ufer, um denſelben abzuwarten. Der Ausbruch war wüthend, und der Regen ſtrömte ſo reichlich herab, daß das Waſſer unter unſrer Cajütenthür hindurchfloß, obgleich ſie feſt verſchloſſen war. Eine Weile war es ſo dunkel, wie bei Nacht, und, die Elemente ausgenommen, Alles ſtill. Dann ſchien der Tag wieder zu grauen, aber laute Donnerſchläge hallten durch Berg und Wald, und ringsumher zuckten Blitze. Ein edles Roß ſchwamm todt und geſchwollen daher.

Die Gesellschaft an Bord gehörte zu der geringsten Classe, welche wir je auf unsern Reisen trafen. Sie waren äußerst zuvorkommend, wie Jedermann durch das ganze Land hindurch, so weit meine Erfahrung reicht; sonst aber waren sie keineswegs ein schönes Beispiel amerikanischer Sitten. Eine Frau erregte von Anfang an meine Neugierde, doch hielt ich noch weit mehr von ihr, als wir uns nach mehrern Tagen gemeinschaftlichen Reisens von einander trennten. Das Erste, was sie that, war, daß sie uns fragte, wohin wir gingen, daß sie mein Buch mir aus der Tasche nahm und es untersuchte. Den bei weitem größesten Theil der übrigen Zeit brachte sie damit hin, daß sie ihr Haar flocht, das trotz dem fast so rauh war, wie Negerhaare. Sie trug auf dem Kopfe einen silbernen Kamm, ferner einen andern, mit Brillanten besetzt, und einen dritten, eine enorme Schildkrötenschaale, die an der Seite so befestigt war, daß sie den Beobachter unwiderstehlich an ein Einhorn erinnerte. Mehre Male den Tag über ließ sie das Haar los und steckte es wieder auf, während ihr junger Begleiter neben ihr saß, und ihr die Zähne mit Drachenwurz rieb. Die übrige

Cajütengesellschaft schien derselben Classe anzugehören.

Ich liebte den frühen Morgen an den großen Strömen, und stand daher schon mit der Morgendämmerung auf. Ich liebte die ersten grauen Streifen, welche zwischen den Bergen hervorbrachen, und die glänzenden Gesichter von Leuten in weißem Anzuge (die Männer tragen bei heißem Wetter sämmtlich linnene Jacken) am Ufer.

Als wir Catletsburgh passirten, sagten wir dem glorwürdigen Kentucky Lebewohl. An diesem Punkte ruhten unsre Augen zugleich auf drei souverainen Staaten: Ohio, Kentucky und Virginien. Wir landeten in Guyandot, und fuhren am nächsten Morgen zu Wagen nach Charleston am Kanawha-Flusse. Die Straße ist, den ganzen Weg bis zu den Quellen, für einen so wilden Theil des Landes bewunderungswürdig gut. Von den über die Ströme führenden Brücken sind einige ganz vortrefflich, und die Gegend fortwährend außerordentlich schön. Wir verließen das große westliche Thal, wo sich dann die Straße bald hob, bald senkte. Es gab hier viele Bäche und kleine Wasserfälle; die Brombeeren standen rings in voller Blüthe; der

Weg zog ſich in der Mitte der bewaldeten Berge hin, und die ganze Maſſe der Blätter war ſo dicht mit wildem Wein durchwachſen, daß es ſchien, als könne man in dem Thale über die Baumſpitzen hinweggehn. Das Grau'n des nächſten Tages brach über die Salzwerke und Kohlengruben, oder vielmehr Höhlen von Kohlen an den Bergen, hervor. Das Korn war minder hoch und reich, die Bäume minder luſtig, wir kamen offenbar in eine höhere Region.

Als wir am 28. Juni vom Kanawha-Fluſſe Abſchied nahmen, war er ſanft und mild, mit ſeinen Felsinſeln, und der hübſchen Brücke, auf welcher wir über den Gauley gingen und zu dem Abhange über dem New-River gelangten. Der Gauley und der New-River bilden bei ihrem Zuſammenfluſſe den Kanawha. Das Beſteigen der Gebirge über dem New-River iſt äußerſt angreifend. Die Pferde müſſen öfter ſtehnbleiben, um auszuruhn, während auf beiden Seiten tiefe Schlünde gähnen. Der Weg jedoch iſt in der That breit, obgleich er nur ein ſchmaler Streifen zu ſein ſcheint, wenn das Auge in die Tiefe hinabſieht, wo der braune Strom in ſeinem felſigen Bette rauſcht und

schäumt. Ein Reisender warf seine Mütze in die tiefste Stelle, und der Treiber hielt ohne Schwierigkeit still, damit jener sie wiederholen könne. Welch eine Tiefe war das! Links erhoben sich die Gebirge, welche gezwungen worden waren, uns einen Durchzug zu gewähren; aber ihr Anblick war bereits durch Strecken von Moos und grünen Kräutern, die ihre Stirn bedeckten, gemildert. Das unermeßliche Laubdach von wildem Wein befand sich noch immer uns zur Rechten; reiche Rhododendronblumen brachen daraus hervor, und Bergstauden erhoben sich auf jeder Felsenspitze und aus jeder Schlucht. Nach einer langen Weile (von Zeit oder Entfernung kann ich nichts sagen, denn ich habe an beide nicht gedacht) brachte uns eine Biegung des Weges das Ganze aus dem Gesicht. Ich lehnte mich immer weiter aus dem Wagen, um, wie ich glaubte, einen letzten Anblick dieses furchtbaren Thales zu erhaschen, und als ich mich wieder zurückzog, geschah es mit dem lebhaften Kummer, daß ich solch eine Scene nicht mehr sehn würde. Ich bemerkte ein Haus, eine bequeme Wohnung, mit Weiden und Kornfeldern rings umher an diesem wilden Orte, und ich empfand eine Sehnsucht,

auszusteigen und die Leute zu bitten, mich bei ihnen leben zu lassen.

In wenig Minuten hielt der Wagen. „Wenn Jemand von den Reisenden das Falkennest zu sehn wünscht" sagte der Treiber. Er gab uns zehn Minuten und zeigte mit seiner Peitsche auf einen betretenen Pfad in dem Walde zur Rechten. Es ist mir, als hätte mich damals nur wenig nach dem „Falkennester" verlangt; ich war durch das, was ich gesehn hatte, ganz absorbirt. Wir hatten nur wenige Yards zu gehen, und traten plötzlich aus dem Dickicht auf eine kleine Felsenplatte: — eine Teufelskanzel würde man sie nennen, wäre ihr jetziger Name nicht so viel besser: — eine aus dem Gebirg hervorspringende Felsenplatte, ohne irgend eine sichtbare Stütze, und eilf bis zwölfhundert Fuß tief schnurgrade auf eine Ecke des Stromes hinabschauend. Ringsumher blaue Berggipfel in grenzenloser Ausdehnung. Ohne die daselbst fest wurzelnden Fichten würde Niemand hinabsehn können. Mit jedem Arme daher einen Fichtenstamm umklammernd, schaute ich hinab, und sah vielleicht mehr, als die Welt mir noch zu zeigen im Stande ist.

Man sagt, dieser Platz sei von dem Oberrichter

Marſhall entdeckt, als er, noch ein junger Mann, die Aufſicht zwiſchen den Gebirgen führte. Aber wie viele Indianer kannten ihn vorher? Wie viele von jenem geheimnißvollen Geſchlecht, das den Indianern Raum gab? Vielleicht war dieſes der Standpunkt, welchen der letzte Indianer wählte, um noch einen Blick auf die herrlichen Regionen zu werfen, aus denen die weißen Eindringlinge ſein Volk immer weiter vertrieben. Geſchah dieſes wirklich, ſo muß er hier vor Kummer geſtorben ſein, oder ſich in die Tiefen hinabgeſtürzt haben. Ich kann nicht begreifen, daß von dieſem Orte irgend Jemand zurückkehren könnte, um in die Verbannung zu gehn. Unmöglich aber iſt es, daß Marſhall mehr als der erſte des ſächſiſchen Stammes geweſen ſein ſollte, der dieſen Platz entdeckte. Die Throne der Natur ſind nicht ſo gering, um zuerſt von Männern beſtiegen zu werden, aus denen Oberrichter gemacht werden können. Ich weiß nicht, welche Geſchlechter von wilden Monarchen ſie zuerſt eingenommen haben mögen.

Den Reſt des Tages zogen wir durch eine immer noch ſchöne Alpengegend. Die Straße iſt ſo neu, daß die Anhaltſtellen keine Namen zu haben

schienen. Die Einrichtung war außerordentlich gut. Um eilf Uhr erreichten wir einen Ort, wo man uns gestattete, nicht nur zu essen, sondern auch zwei Stunden uns niederzulegen, eine ähnliche Vergünstigung wie die in der vorigen Nacht. Diejenigen, welche keine Strapazen ertragen können, sollten diese Weise, die Virginischen Quellen zu erreichen, nicht unternehmen, obgleich sie zu bedauern sind, wenn sie eine andere annehmen. Unser erster Wiedereintritt in die Welt war in Lewisburg, am Mittage des 29. Lewisburg scheint ein nettes Dorf zu sein. In einer Viertelstunde machten wir uns auf den Weg nach den Weißen Schwefelquellen, neun Meilen rauhen Weges von Lewisburg entfernt, und kamen daselbst um halb drei Uhr an, just als die Gesellschaft nach dem Diner sich zu den Promenaden aufmachte.

Nichts konnte schlagender sein, als der Contrast zwischen unsrer Gesellschaft, und der, welche sich auf dem grünen Anger drängte, auf welchem wir ankamen. Wir waren erhitzt, müde, staubig vom Kopf bis zu den Füßen, während jene munter und hübsch gekleidet, und äußerst aufgelegt waren, uns zu kritisiren. Herren in glänzenden Röcken

und lackirten Schuhen; Damen in Roth, Blau und Weiß, welche auf dem grünen Rasen standen und ihre zarten Gesichter mit Sonnenschirmen beschatteten. Am größesten aber war der Contrast mit dem, was wir eben erst gesehn hatten. Die Freunde jedoch, von denen wir erwartet wurden, schämten sich unsrer nicht, und eilten über den grünen Rasen daher, um uns zu bewillkommnen und uns an einen Ort zu führen, wo Erfrischungen zu haben waren.

Es war anfangs ungewiß, ob man uns ein Zimmer verschaffen könne, doch waren wir so glücklich, nachmittags eins zu erhalten. In wenigen Tagen kamen mehrere Fuhrwerke mit Besuchern, und daß wir ein Unterkommen fanden, glaube ich, einer Aufopferung von Seiten unsrer Freunde verdanken zu müssen.

An der einen Seite des grünen Platzes sind die geräumigen Säle, in welchen die Gesellschaft speist, Karten spielt und tanzt. Gleichfalls die Post, das Aufseheramt, u. s. w. An der andern Seite befinden sich die Wohnungen. Sie bestehn aus einem, zwei oder mehrern Zimmern, von denen jedes ein Bett, einen Tisch, einen Spiegel und

zwei bis drei Stühle enthält. Jeder Beſuch wird in einem Zimmer empfangen, in welchem ein Bett ſteht, weil ſich dieſes nicht ändern läßt. Die beſſern Wohnungen haben vorn einen umzäunten Platz und hinten eine Thür, welche nach den Bergen geht, ſo daß das Geſinde und die häuslichen Geſchäfte von außen nicht geſehn werden.

Die Schwefelquelle liegt in der Mitte des ſüdlichen Endes der grünen Ebene, und in ihrer Nähe iſt das Badehaus. Das Waſſer, rein und durchſichtig, und weit angenehmer für das Auge als für den Geſchmack, ſammelt ſich in einer achteckigen Ciſterne, und hieher kommen die Beſucher, um dreimal ihre eine halbe Pinte haltenden Krüge dieſes ekelerregenden Waſſers zu trinken.

Neue Gäſte hörte ich häufig über die von dem Trinken des Waſſers erregte Schläfrigkeit klagen. Einige mußten ſich mehrmals am Tage niederlegen; doch iſt dieſes nur eine temporäre Wirkung, wie man aus der Lebendigkeit ſehen kann, welche an dieſem Orte herrſcht.

Dieſe Quellen waren erſt ſeit etwa funfzehn Jahren beſucht worden. Ueber ihre Wirkung aber iſt man noch immer nicht im Reinen; auch wird

die Anwendung des Waſſers wahrſcheinlich noch lange Zeit bloß empiriſch ſein.

Etwa zweihundert Gäſte waren eingerichtet, als ich mich in dem Weißen Schwefelſale befand, und Wohnungen waren in allen Richtungen erbaut. Das tief zwiſchen den Gebirgen liegende Thal bietet dem Auge ſolche Schönheiten dar, als ſich vielleicht wenig Badeorte deſſen rühmen können. Auch ſind bereits Pläne gemacht, Promenaden in den Wäldern und auf den Bergen anzulegen. Jetzt iſt ringsumher noch Alles wild, und für die Geſunden, für Diejenigen, welche gehn und klettern können, wäre es ſchade, wenn's nicht ſo bliebe. Die Spottdroßel läßt die Wälder von ihrem köſtlichen Geſange erklingen, und keine Hand hat Brücken über die Bäche geſchlagen. Wollt ihr hinüberſetzen, ſo müßt ihr zuvor Steine hineinwerfen, auf die ihr treten könnt. Die Herren, welche nicht krank ſind, gehn in der Wildniß auf die Jagd. Ein Freund von mir kehrte den Tag nach meiner Ankunft von ſolch einer Expedition zurück. Er brachte ein Reh heim, war in den Gebirgen von einem Sturm überfallen worden, und hatte mit ſeinen Gefährten raſch eine Hütte erbaut und

ein Feuer angezündet. Solche Belustigungen würden den Beschäftigungen in Bath und Cheltenham auf die angenehmste Weise eine bedeutend größere Mannigfaltigkeit geben.

Am Morgen nach unsrer Ankunft waren wir zu ermüdet, um von der Glocke geweckt zu werden, welche eine Stunde vor jedem Mahle läutet, und waren erst bereit, als die letzte Glocke rief. Das Frühstück wird auf Verlangen in die Wohnungen gebracht; aber jeder, der dazu im Stande ist, zieht es vor, in Gesellschaft zu frühstücken. An regnichten Morgen hat man das sonderbare Schauspiel, die Gesellschaft über die Ebene nach dem Gesellschaftssaale laufen zu sehn, mit Regenschirmen und indianischen Schuhen.

Zur Frühstücks- und Theezeit befand sich hier weniger Speise auf dem Tische, als ich zu sehen gewohnt war. Brot und Thee waren gut. Von den übrigen Speisen läßt sich wenig sagen. Es ist ein in der Wildniß servirter Tisch, und ein Vorrath von zartem Fleisch und schmackhaften Gemüsen für dreihundert Personen läßt sich nicht immer nach Wunsch haben. Indeß wird für die Nahrungsmittel von Jahr zu Jahr besser gesorgt wer-

den; am nothwendigsten möchte aber für den Augenblick wohl sein, daß wenigstens für jeden genug da ist. Die für Beköstigung bezahlte Summe beträgt für die Person wöchentlich acht Thaler, und andere Ausgaben mögen den Betrag aller Kosten auf zwölf Dollars steigern. Wasser und Milch stehn bei jedem Mahle überall unter den Tischen; dagegen wenig oder gar kein Wein.

Das Etablissement steht unter der Leitung des Eigenthümers, dem 500,000 Dollars dafür geboten sind, daß es von einer Actiengesellschaft geleitet werden sollte, die die nöthigen Verbesserungen einführen würde. Als ich dort war, zeigte sich der Eigenthümer noch immer dem Vertrage abgeneigt, da die Gesellschaft nicht Willens war, ihm die Oberaufsicht darüber zu lassen. Hoffentlich ist währendeß ein Arrangement zu Stande gekommen, welches alle Parteien befriedigt. Die Einkünfte einer Saison werden auf 50,000 Dollars geschätzt, und sie könnten sich leicht auf das Doppelte belaufen, geschähe Alles, was geschehen kann.

Eine der Personen, welche ich im Beginn meiner Erzählung als der niedrigen Gesellschaft angehörig bezeichnete, erklärte unterwegs selbst, daß er

ein Spieler, und im Begriff ſei, die Quellen zur Ausübung ſeines Gewerbes zu beſuchen. Er ſagte zu einem andern Manne, der ſeiner Meinung nach zu ihm paſſen mochte, daß er im Faro höher ſpielte, als irgend ein Anderer im Lande. Dieſe Beiden ſchliefen, während wir zu dem „Falkenneſte" hinaufſtiegen. Leute, die ihr Gewerbe bei Nacht treiben, müſſen am Tage ſchlafen, was auch geſchehen mag. Sie zeigten unterwegs eine beleidigende Suffiſance, dafür hatten wir aber die Genugthuung, zu ſehn, welch eine traurige Figur ſie bei den Quellen ſpielten. Sie verſanken in die tiefſte Unbedeutendheit. Solche Perſonen ſind die Peſt der Geſellſchaft im Süden und Weſten; ſie rühmen ſich jedoch, daß ihr Gewerbe in den öſtlichen Städten ſehr einträglich ſei. Und ich fürchte, dies iſt keine leere Prahlerei.

Wir verließen die Weißen Schwefelquellen in einer Geſellſchaft von ſechs Perſonen in „an extra exclusive return-stage" und mit zwei Sattelpferden, und erreichten die, wie ich glaube, wie ich glaube, zwölf Meilen entfernten „Süßen Quellen" um halb drei Uhr. Die Quelle in dem Badehauſe ſah ſo lockend aus, daß ich beſchloß, bei Sonnen-

untergang, — was in dieſem Thale um fünf Uhr iſt, zu baden. Die Einrichtung hier iſt ſchlechter als die, welche wir verlaſſen hatten. Die grüne Ebene war nicht eingepfählt, die Häuſer waren elender, der Speiſeſaal kleiner. Der Luxus beſteht darin, mit dem unangenehmen Geſchmack des Waſſers nichts zu thun zu haben, ſondern darin zu baden, wie es warm aus der Quelle hervorkommt. Die „Süßen Quellen" liegen in einem der höchſten und ſchönſten Thäler der Alleghanies, und nie werde ich die umliegenden duftigen purpurnen Berge vergeſſen.

Nichts kann nach einem Winterbeſuch in Boſton oder New-York ruhiger oder erfriſchender ſein, als der Aufenthalt in einem Dorfe, wie ich im Mai den Verſuch machte. Die Wochen gingen nur zu ſchnell vorüber. Dr. und Mrs. F., ihr kleiner ſechsjähriger Bube und ich waren ſo glücklich, eine Pachterswittwe zu Stockbridge in Maſſachuſſetts zu bewegen, uns in ihr Haus aufzunehmen. Das Haus war faſt aus allen Theilen des ſchönen

Thals des „Houſatonic," welches es hinabſchaute, ſichtbar. Es lag auf der Spitze eines ſteilen Berges, wie ein Luſtpalaſt. Das Monument-Gebirge mit ſeiner dichten Waldung und hie und da einem hervorſpringenden grauen Felſen lag uns gegenüber. Andere Gebirge ſchloſſen das Thal ein, von denen ein Berg uns mehrere Nächte lang mit einem Waldbrande unterhielt. Von dem Fuß dieſer Berge bis zu der Schwelle unſrer Thür zog ſich ein grüner Raſenteppich. Alles, Häuſer, Bäume, Kirchen waren in dieſes Grün gepflanzt, ſo daß daſſelbe durch nichts unterbrochen wurde, als durch den einzigen Weg, und den blauen Houſatonic.

Es war eine Begünſtigung, daß die Wittwe Jones*) uns in ihr Haus aufnahm. Sie vermiethet ſonſt keine Wohnungen. Sie öffnete uns ihr Haus und betrachtete uns als Mitglieder ihrer Familie. Zwei ihrer Töchter waren zu Haus, und ein verheiratheter Sohn lebte in der Nähe. Wir hatten ein Geſellſchaftszimmer mit drei Fenſtern, die nach verſchiedenen Seiten des Thals gingen, zwei ſchön

*) Ich weiß nicht, weshalb ich einen Namen unterdrücken ſollte, den ich ehre.

gelegene, anſtändig möblirte Kammern und ein großes Cabinet, aßen mit der Familie am Tiſch und hatten jede mögliche Bequemlichkeit: und das Alles die Perſon für zwei Dollars wöchentlich und für ein Kind die Hälfte. Man rieth ihr, mehr zu fordern, aber ſie weigerte ſich, weil ſie nicht für „knickerig" zu gelten wünſchte.

Den Tag brachten wir mit Eſſen, Umherlaufen, Schauen hin. Des Abends gingen wir in das Dorf hinab, oder das Dorf kam zu uns herauf. In letzterm Falle hatte unſre Wirthin ſtets ein einfaches, freundliches „Willkommen!" bereit, und verſuchte nach beſten Kräften, Sitze für unſre vielen Freunde anzuſchaffen. Blieben wir bis nach neun Uhr unten, ſo war die Familie zu Bett gegangen. Wir brauchten dann nur die Thürklinke aufzuheben, unſre Lichter anzuzünden und zu den Milchbörten zu gehn, wenn wir durſtig waren. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte die Wittwe oben auf ihrem Berge gelebt, ohne daß ihre Thür durch etwas anderes, als durch eine Klinke, verſchloſſen geweſen wäre. Sie ſchläft ungeſchützt, denn ſie hat keine Feinde, und Diebe giebt es in ihrem Dorfe nicht.

Zu rasch kam die Zeit, wo ich dieses liebe Dörfchen verlassen mußte, und mein Landleben in New-England sein Ende erreicht hatte. Es ist ein Glück für uns, daß unsre besten Freuden unsterblich sind, wie wir selbst; sonst würde Niemand, der ein menschliches Herz im Busen trägt, weite Reisen machen, und sich an Scenen und Personen hängen, die er lieb gewinnt und wieder verlassen muß.

Uebrigens konnten die Dörfler New-England's nicht immer auf Bergspitzen wohnen und ihre Thüren unverschlossen lassen, Vater, Mutter und Kinder, alle bestiegen ein Pferd, um sich zu der gesammten Bevölkerung innerhalb der Mauern der Kirche zu begeben, der Vater bewaffnet, die Mutter nach den Fußtapfen der furchtbaren Rothhäute spähend. Das war die Zeit, als die englischen Königsmörder nach den Colonien geflohen waren und hier versteckt gehalten wurden; als Alles, das zu Jedermanns Kenntniß kommen sollte, in der Kirche bekannt gemacht wurde, weil man überzeugt war, hier Jedermann zu treffen. Bisweilen wurde etwas förmlich bekannt gemacht, ein andermal wurden die Mittheilungen so in den Text der Predigt verwoben, daß feindliche Ohren, wenn

gelegene, anständig möblirte Kammern und ein großes Cabinet, aßen mit der Familie am Tisch und hatten jede mögliche Bequemlichkeit: und das Alles die Person für zwei Dollars wöchentlich und für ein Kind die Hälfte. Man rieth ihr, mehr zu fordern, aber sie weigerte sich, weil sie nicht für „knickerig" zu gelten wünschte.

Den Tag brachten wir mit Essen, Umherlaufen, Schauen hin. Des Abends gingen wir in das Dorf hinab, oder das Dorf kam zu uns herauf. In letzterm Falle hatte unsre Wirthin stets ein einfaches, freundliches „Willkommen!" bereit, und versuchte nach besten Kräften, Sitze für unsre vielen Freunde anzuschaffen. Blieben wir bis nach neun Uhr unten, so war die Familie zu Bett gegangen. Wir brauchten dann nur die Thürklinke aufzuheben, unsre Lichter anzuzünden und zu den Milchbörten zu gehn, wenn wir durstig waren. Fünfundzwanzig Jahre lang hatte die Wittwe oben auf ihrem Berge gelebt, ohne daß ihre Thür durch etwas anderes, als durch eine Klinke, verschlossen gewesen wäre. Sie schläft ungeschützt, denn sie hat keine Feinde, und Diebe giebt es in ihrem Dorfe nicht.

Väter und Brüder herausstürmten, um mit dem grausamen Feinde zu kämpfen. Die Weißen waren im Nachtheil; sie waren nahe daran, zu unterliegen, als in ihren Reihen eine unbekannte Person erschien, mit fliegenden Kleidern, flatterndem weißen Haar und einem blitzenden Schwerte. Es erhob sich das Geschrei, daß auf das Gebet der Weiber in der Kirche der Engel Gabriel herabgesandt sei. Neuer Muth erwachte, jeder Arm fühlte sich gestärkt, es entstand ein furchtbar blutiges Gemetzel und die Indianer wurden in die Flucht geschlagen. Darauf verschwand Gabriel, aber die Tradition bewahrte noch lange das Andenken an diese wunderbare Erscheinung. Die Wenigen, welche in ihm Goffe mit seinem unfrisirten Haar und in seinem Schlafrocke erkannten, bewahrten treu das Geheimniß. Wie segensreich hat sich seitdem das Landleben in Massachusetts verwandelt! Mag seine Ruhe und Sicherheit nie von jenen socialen Mißbräuchen heimgesucht werden, die hassenswerther sind, als fremde Spione, und grausamer und verräthrischer, als der beleidigte, zur Verzweiflung getriebene Indianer der Wildniß! —

Eben so auffallend ist der Contrast zwischen dem Landleben in New-England und dem im Westen. Ich hielt mich einige Wochen in dem Hause eines reichen Landbesitzers in Kentucky auf. Wir lebten dort in der schönen Gegend sehr luxuriös. Zartes Fleisch, frische Vegetabilien, guter Claret und Champagner, Stachelbeeren und eine Menge Eiscrême waren willkommne Leckereien. Drei und dreißig Pferde waren in den Ställen, so daß wir hinreichende Gelegenheit hatten, in der Umgegend umherzustreifen. Es stand uns mehr Literatur zu Gebote, als Zeit, sie zu benutzen. Bücher konnten wir zu Hause haben, nicht aber die Wälder von Kentucky.

Eines Nachmittags zogen wir aus, um Büffel zu suchen, die einzige Heerde dieser scheußlichen Thiere, welche jetzt in Kentucky zu finden ist, und erreichten endlich einen Berg, an welchem acht Büffel grasten, vier von reiner, und vier von gemischter Race. Sie sahn uns an, als wären sie durch unsern Anblick in Stein verwandelt. Nie sah ich ein Auge und eine Stellung, die mich so sehr erschreckt hätten.

Als ich mich in Salem befand, schlugen mir die

Freunde, deren Gastfreundschaft ich dort genoß, einen Ausflug nach Cap Anna (der nördlichen Spitze der Massachusetts-Bai), und um die Halbinsel, welche die Stadt Glouceſter bildet, vor. Dieſe Excurſion machte durch den eigenthümlichen Charakter der Scenerie einen ſtarken Eindruck auf mich: doch weiß ich nicht, ob dieſer Eindruck ſich beſchreiben läßt. Wie dem aber auch ſei, jedem Fremden möchte ich den Beſuch der Halbinſel empfehlen, und zwar, wo möglich, an einem ſchönen Herbſttage, wenn die Atmoſphäre die charakteriſtiſchen Reize der Landſchaft in ihrem reichſten Glanze zeigt.

Am 19. October beſtiegen wir unſer Vier einen Wagen, und verließen Salem auf einem Teppich von gefallenem Laube. Ich liebe die Straßen, an welchen Bäume ſtehn: Sunimer-Street in Boſton; State-Street in Albany; Chesnut-Street in Salem. Wir kamen durch Beverley, wo, wie in den meiſten kleinen Städten New-Englands, die Bevölkerung ihren eignen Charakter hat. In Marblehead an der Bai, in der Nähe von Salem, iſt das Volk lärmend, unruhig, muthig und demokratiſch. In Beverley, ganz nahe dabei, ruhig, ökonomiſch, mäßig und republikaniſch. So

wenigſtens iſt die Theor
in Verbindung ſtehende
ſten Summen in den
Beverley ſind. Wir
eine Zollbrücke. Die
vor Monopolen, die
hinaus nicht. Es g
Spite-Bridge, we
trächtigt, und de
Sieben Meilen v
wenig gleicht es
Teich mit Seelil
den Magnolien!
England, wo
macht man Pe
erwerben ſich
fern ſahen wi
viele Fournit
aufgerichtet,
werden. D
hoganyholz
facturiſt, d
ſie in ſein
kauft, ha

Die Einwohner von Mancheſter ſind ſehr wohlhabend. Die Häuſer waren ſämmtlich gut, ausgenommen vielleicht hie und da die Wohnung eines Trunkenbolds, die man an ihren ungemalten Wänden, zerbrochenen Fenſterläden, der morſchen Schwelle kennt, im Gegenſatz mit den netten, weiß oder gelb gemalten Häuſern der Nachbarn mit ihren hellen Fenſtern.

Sieben Meilen weiter liegt Glouceſter; der Weg zieht ſich zwiſchen bewaldeten Felſen hin, bisweilen dicht am Ufer, und dann wieder über die Wellen der Maſſachuſetts-Bai hinüberhängend.

Die Bevölkerung der Halbinſel iſt gleichen Urſprungs. Es giebt wahrſcheinlich kein Individuum jenſeit Glouceſter, das nicht von engliſcher Abkunft iſt. Die Halbinſel iſt reich an Granit und Fiſchen. Sie beſteht aus Granit und faſt ihre einzigen Beſucher ſind Fiſche.

Es iſt eine ſeltſame Gegend. Sieht man einen kleinen bebauten Fleck, ſo iſt er ganz mit Granit überhangen. Die Häuſer ſehen aus, als wären ſie zwiſchen die Felſen geklemmt. Der Granit erhebt ſich ſteil hinter einem Hauſe, und auf beiden Seiten, und hängt über das Dach hin. Raum für

dieſe Wohnungen erhält man dadurch, daß man die Felſen ſprengt. Früher erſchrak man über die Splitter, welche nach einem Sprengen durch das Dach fielen, doch jetzt iſt das ſo gewöhnlich geworden, daß es Niemanden mehr beunruhigt. Eine Vorſichtsmaßregel jedoch hat man getroffen: es iſt Niemandem erlaubt, mehr als 28 Pfund Pulver in einer Stadt oder einem Dorfe zu haben, und die Pulverbehälter kann man, auf Felſen iſolirt und Wachthäuſern gleich, in einiger Entfernung von jeder Niederlaſſung ſehn. Merkwürdige Gebäude ſind ebenfalls die Schulhäuſer. Man erkennt ein ſolches auf den erſten Blick: ein einziger viereckiger Raum, meiſt weiß oder blaßgrün bemalt, und auf einer graſigen Erhöhung ſich erhebend, mit einer Anzahl kleiner Köpfe, die man durch die Fenſter ſieht, oder mit Kindern vor der Thür. Es giebt 21 Schulhäuſer in dieſer Stadt Glouceſter, deren Bevölkerung ſich auf 9000 Seelen beläuft.

Zu Mittag ſpeiſten wir in Sandy-Bai in einem kleinen ſaubern Gaſthauſe, in deſſen Fenſtern Chryſanthemum, Naſturtium und Geranium blühten, wo wir ein Gericht aßen, das aus Fiſchen und Kartoffeln in Milch gekocht beſtand. Das Ge-

ſellſchaftszimmer war mit einer hübſchen Sammlung von Büchern verſehen, wie in dem ganzen Lande faſt jedes Geſellſchaftszimmer, welches ich ſah. Sandy-Bai iſt außerordentlich im Zunehmen begriffen und hat eine ſehr ſchöne Kirche und eine für 40,000 Dollars hergeſtellte Rhede, die jedoch jetzt ſchon zu klein iſt. Man beabſichtigt daher, einen Hafen anzulegen, und hat den Congreß um 100,000 Dollars zur Erweiterung der Rhede erſucht. Gelingt es, ſo wird Sandy-Bai bald ein wichtiger Ort ſein.

Nach dem Eſſen ſetzten wir unſre Reiſe fort, indem wir zuerſt das Cap St. Anna, die nördlichſte Spitze von Maſſachuſetts-Bai, beſuchten. Wir hatten die Bai vor uns und den Atlantiſchen Ocean zur Linken. Wir glaubten, daß wir Boſton ſehn würden, aber der Nebel hatte ſich in der Ferne nicht gänzlich verzogen. Die Thatcher's-Inſel war in der Nähe, mit ihren beiden Leuchtthürmen und der grünen, hellen See, welche ſie umſpülte.

An der Nordſeite der Halbinſel war der Weg allerliebſt. Die graue, ferne Küſte von New-Hampſhire begrenzte die Ausſicht zur See. Der Squam-Fluß, welcher die Halbinſel bildet, ergoß ſich in

die See; an seinen Ufern lag das Dorf Annisquam. Wir fuhren über die Brücke, und dicht bei der einzigen Fluthmühle vorbei, welche ich jemals sah. Sie arbeitete sechs Stunden lang und hörte eben so lange auf, während die Fluth den Teich über ihr füllte.

Auf unsrer Rückkehr nach Glouceſter beſahn wir von dieſer kleinen Stadt, was bis Sonnenuntergang möglich war. Es giebt daſelbſt einige ſehr gute, neu erbaute Häuſer, und der Ort zeigt jenen Wohlſtand, der überall in New-England das Auge erfreut. Auch in der freundlichen Aufmerkſamkeit, Blumen zum Willkommen darzubieten, glich Glouceſter allen Dörfern und kleinern Städten, durch welche ich kam. In einigen größern Städten wurden mir Bouquets von reichen ſeltenen Blumen zugeſchickt, wie ſtrenge auch der Froſt geweſen war, oder wie kalt auch die Jahrszeit ſein mochte.

Auf dem Rückwege nach Salem machten wir einen Abſtecher bei Mancheſter, um ein Landhaus zu beſuchen, deſſen Lage einen Reidiſchen krank gemacht haben würde. Das Haus liegt unter einem waldigen Berge verſteckt, und erfreut ſich einer herrlichen Ausſicht auf die Maſſachuſetts-Bai. Das

Grundstück liegt zwischen zwei Baien, und sehr bequem zum Fischen. Die Felder sehen fruchtbar aus und eine Menge Wiesen schließen die Bai ein. Solche Gegenden sind von der feilen, politischen Schurkerei der Städte noch nicht angesteckt worden, und zeigen das menschliche Leben von seiner erfreulichsten Seite.

Die neu angebauten Districte der südlichen Staaten sind dem Allen so unähnlich, als nur möglich. Bietet das menschliche Leben seine schönsten Seiten in den abgelegenen Städten New-England's dar, so zeigen sich einige seiner schlechtesten vielleicht in den rauhen Ansiedlungen am Alabama und Missisippi.

Als wir uns Columbus in Georgien näherten, hörten wir voll Erstaunen die Geschichten, welche im Postwagen von kürzlich vorgefallenen Mordversuchen in der Umgegend, erzählt wurden, so wie die Menge von Vorfällen derselben Art, welche die ganze Straße entlang die Tagesneuigkeiten bildeten. Auf unsern Führmann von Macon war

bei dem Verſuche, eine junge Dame zu entführen, geſchoſſen worden. Ein in dem Gaſthauſe in Columbus logirender Herr wurde auf der Gaſſe in den Rücken geſchoſſen und lag Monate lang darnieder. Aber es fand keine Unterſuchung ſtatt. Der damals gegenwärtige Vertreter des Staats Miſſiſſippi hatte kürzlich bei einem Piſtolenduell ſecundirt, was als auffallend erzählt wurde. Der Wirth in dem Hauſe, in welchem wir, um zu frühſtücken, an dem Tage, wo wir Columbus erreichen wollten, am 9. April 1835, abſtiegen, war, außer dem Gaſtwirth, auch noch Capitain der Miliz und Mitglied des geſetzgebenden Körpers in Georgien. Er ſprach mit ſeinen Gäſten über einen neulich in einer Fehde zwiſchen den Familien Myers und Macklimore vorgefallenen Mord. Er erklärte, daß er Geſetze haben möchte, wie die Meder und Perſer ſie gegen den Mord gehabt hätten, und ſagte in demſelben Athem, daß, wäre er ein Myers, er Mr. Macklimore ſammt allen ſeinen Söhnen todtſchießen würde.

Wir erreichten Columbus vor Sonnenuntergang, und beſchloſſen, einen Tag hier zu verweilen, um zu ſehen, wie der Ort emporgekommen ſei, ſeit Capitain Hall ihn vor zehn Jahren aus dem Walde

aushauen ſah. Während des Abends konnte ich nichts thun, als daß ich die Indianer von einem Fenſter aus beobachtete. Sie ſchwärmten auf dem Platze umher, ein Paar Chocktaws, und die Uebrigen Creeks. Seitdem iſt unter ihnen ein unſeliger Zwiſt ausgebrochen, und dieſe Gegend der Schauplatz eines zwar kurzen, doch blutigen Kriegs geworden. Als wir dort waren, hatte jedoch Alles ein freundliches Anſehn. Gruppen von Indianern hackten vor den Thüren der Waarenlager oder ſahn durch die Fenſter. Die Weiber kamen, eine hinter der andern gehend, mit ihrem Haar, das auf der Stirn kurz war, und loſe, oder hinten am Kopfe in einen Knoten geſchlungen, das einen ſchönen Contraſt mit der jungen Dame bildete, die an unſerm Frühſtückstiſche um 5 Uhr morgens den Vorſitz führte, ihr langes Haar mit Brillantkämmen geſchmückt, während ihre Finger von Perl- und goldnen Ringen glänzten. Dieſe Weiber trugen große indianiſche Körbe auf dem Rücken und gingen barfuß, während ihre Herren vor ihnen herritten, oder wenn ſie zu Fuß gingen, trugen ſie rothe und blaue Hoſen und geſtickte Gamaſchen, mit Haarbüſcheln an den Knieen, während weiße Fran-

gen um sie herflatterten. Um acht Uhr waren sie Alle verschwunden, die Straßen jedoch noch bis zum nächsten Morgen von ihnen erfüllt.

Der Chattahoochee, an dessen Ufern Columbus liegt, gleicht keinem von allen Strömen, welche ich in den Vereinigten Staaten sah, einige Theile des Susquehannah vielleicht ausgenommen. Seine von Wald überhangenen Strudel lassen eine beständige Melodie ertönen, gleich angenehm dem Ohre des weißen, wie des rothen Mannes. Breit und voll braust er über die Felsen, welche in seinem Bett liegen, so wie unter der gebrechlichen hölzernen Brücke hindurch, welche einen Theil seiner Breite zwischen dem Ufer und einer Felsengruppe in der Mitte des Bettes überspannt. Auf dieser Brücke stand ich, und sah, wie ein Fisch sich in einem Netze fing. Auf jedem der kleinen Vorgebirge stand ein dunkler Fischer, und an dem gegenüberliegenden Ufer von Alabama war um einige Canoes herum, an einer Stelle, wo man zwischen dem rauschenden Wasser und dem Abhange kaum Fuß fassen zu können schien, eine Gruppe versammelt. Ueber den Fluß geht eine lange bedeckte Brücke,

welche wir an demſelben Abende auf unſerm Wege nach Alabama paſſirten.

Neben vielen kleinern, in den Wald ſich verzweigenden Gaſſen hat Columbus drei Hauptſtraßen. Etliche allerliebſte Raſenplätze hat man gelaſſen, jeder mit einer Kirche oder einem einzeln ſtehenden Hauſe beſetzt. Man findet daſelbſt einige gute Häuſer, fünf Gaſthöfe und eine Bevölkerung von etwa 2000 Seelen. Die Speicher waren wohlverſehen, und in den Straßen zeigten ſich viele vornehm ausſehende Leute. Columbus iſt ein betriebſamer, geräumiger, hübſcher Ort, und eines Verweilens, um ihn zu beſehen, wohl werth.

Um ſieben Uhr Abends entfernten wir uns von demſelben über die lange Brücke, an deren anderm Ende wir Halt machten, weil unſer Fuhrmann einer Kleinigkeit wegen mit einer Frau, die faſt ganz in Schwüren und Flüchen ſprach, eine Unterredung haben mußte. Ein Herr in dem Wagen bemerkte, daß wir an das Ende der Welt gekommen ſein müßten. Die Wege waren ſo ſchlecht als möglich, und wir wurden dermaßen von einer Seite auf die andere geworfen, daß wir jede Ausſicht auf Schlafen aufgeben mußten. Die Paſſa-

giere zeigten ſich, ſo lange es finſter war, äußerſt geduldig, als aber der Tag anbrach, ſchienen ſie zu glauben, daß ſie lange genug benutzt worden ſeien, ſich mit ihrem Gewicht hin und her zu werfen, um die Kutſche auf ihren vier Rädern zu halten. „Wollt Ihr uns etwa umwerfen, Kutſcher, nun es Tag geworden iſt?“ fragte der eine. — „Kutſcher,“ rief ein anderer, „auf dieſer Seite hängt der Wagen.“ — „Meine Herren,“ entgegnete der Kutſcher, „ich werde nichts von dem, was Sie ſagen, beachten, bis die Damen anfangen, ſich zu beklagen.“ Eine eben ſo politiſche als galante Antwort.

Halb ſechs Uhr hielten wir zum Frühſtück bei einem Blockhauſe, welches aus zwei Zimmern, mit einem offnen Gange zwiſchen denſelben beſtand. Wir baten um Waſſer und ein Geſchirr zum Trinken, aber es war kein Brunnen da; doch wurde uns eine Schaale Waſſer in dem offnen Gange gereicht, wo alle unſre Reiſegefährten ſtanden. Wir baten um Erlaubniß, mit unſrer Waſſerſchaale in das Zimmer zur Rechten gehn zu dürfen, aber die Familie war noch nicht völlig angekleidet; — in das

Zimmer zur Linken, aber es wohnte eine Dame in demſelben.

Wir reiſten bis Sonnenuntergang durch das Creek-Gebiet, während der Weg beſtändig äußerſt ſchlecht war. Die Wälder waren köſtlich in ihrer Frühlingspracht; die Dickichte waren voll belaubt, und der Boden mit Veilchen, Maiblumen, blauen Lupinen, Iris und Krähengift bedeckt. Letzteres iſt der weißen Lilie ähnlich und wächſt dicht am Boden. Mit Korn gekocht und auf die Felder geworfen vergiftet ſeine Wurzel die Krähen. Frißt das Vieh dieſe Wurzeln, ſo ſind ſie ihm zwar ſchädlich, tödten aber nicht. Oben bildet dieſe Pflanze einen köſtlichen Strauch. Heute ſah ſie wie eine glänzende weiße Fuchſia aus, an deren Staubfedern ſchwarze Schmetterlinge hingen. Aber die größeſte Blume von allen, und vielleicht die ausgezeichnetſte, welche ich jemals fand, iſt das Geisblatt der ſüdlichen Wälder. Es gleicht wenig der zerriſſenen Blume, welche an andern Orten dieſen Namen trägt. Es iſt eine Blumenkugel, größer als meine Hand, die faſt am Ende eines ſenkrechten Stengels wächſt, mit den reichſten und harmoniſchſten Farben, den zarteſten langen Staubfäden,

und die Blumen geschmackvoll zwischen den Blättern gruppirt. Es ist die Königin der Blumen. Auf meinen Reisen in den südlichen Staaten hatte ich gewöhnlich ein Büschel von Geisblattblumen in dem Wagen vor mir, und wohin ich mich unterwegs auch kehren mochte, aus Wäldern, Hecken, überall zeigten sie sich mir.

Wir hatten heute den sehr gewöhnlichen Anblick von Sclaven-Compagnien, die westlich zogen, und den höchst ungewöhnlichen einer Partei, die nach Süd-Carolina zurückkehrte. Wenn wir solch eine westlich ziehende Compagnie einholten, und fragten, wohin sie gingen, so war ihre gewöhnliche Antwort: „Nach Yellibama." — Bisweilen mußten diese armen Geschöpfe unter der Aufsicht des Sclavenhändler an einem klaren Bache auf einen Tag Halt machen, um ihre Kleidungsstücke zu waschen. In dem Aussehn und Benehmen dieser Leute zeigen sich große Verschiedenheiten. Gewöhnlich nennt man die Niedrigsten derselben ihrem Aeußern nach viehisch. In gewissem Sinne sind sie dieses, nie aber fand ich bei einem Thiere einen so niedrigen, verlornen Ausdruck wie in der entartetsten Classe der Neger. In dem Gesicht je-

des Thieres liegt doch irgend eine Art von Leben und Intelligenz, selbst in dem des Schafes findet sich nichts so Todtes, als der leere unstäte Blick des entwürdigten Sclaven. Das heutige Schauspiel zeigte uns, daß die Natur der Neger damit nichts zu schaffen hat, was man denjenigen nicht zu beweisen braucht, die Neger unter günstigen Umständen sahen, und wissen, einen wie netten Anblick diese grotesken Gesichtszüge darbieten.

Wir passirten heute auf dem Creek-Gebiet eine Niederlassung von Indianern, welche Sclaven hielten. Die Neger sehen es gern, wenn sie an Indianer verkauft werden, die ihnen mäßige Arbeit geben und sie von ihren eignen Speisen essen lassen. Diejenigen, welche wir heute unter den Indianern sahen, waren gewandt, klug und von einem angenehmen, freundlichen Aeußern, gleich den begünstigtsten Hausesclaven, oder den freien farbigen Dienern, wo das Vorurtheil minder stark ist.

Auf dem ganzen Wege durch das Creek-Gebiet waren wir der Gegenstand des neugierigen Schauens der Indianer. Einige zu Pferde warfen uns einen ernsten, stolzen Blick zu, als wir vorüberfuhren. Andere sahen wir im Schatten des Waldes, an

Bäume gelehnt. Einer war neben dem Wege eingeschlafen, von „whiskey too much“ überwältigt, wie sie die Betrunkenheit nennen.

Wir verließen das Creek-Gebiet just als der Vollmond aufging, und hofften Montgomery zwei Stunden vor Mitternacht zu erreichen. Wir begannen alsbald, den Berg hinanzufahren, und die Herren stiegen wie gewöhnlich aus, um zu gehen. In zwei Minuten hielt der Kutscher an, und sagte uns Damen, daß es ihm leid thäte, uns bitten zu müssen, wir möchten ebenfalls aus dem Wagen steigen; der Wagen eines Emigranten habe die Furth in einem Bache versperrt, den wir passiren müßten, und er fürchte, daß wir naß werden würden, wenn wir in dem Wagen blieben, da er nun durch eine tiefere Stelle fahren müsse. Ein Herr warte, wie er sagte, um uns über den Baumstamm zu leiten, der als Brücke dienen mußte, und dieser Herr war, wie ich glaube, der Emigrant selbst. Ich ging so weit, bis ich das Ende des Blocks erreicht zu haben glaubte, wurde aber von dem trügenden Mondlicht getäuscht, in welchem Erde, Wald, Wasser, Alles Eine Farbe hatte. Ich fiel bis an den Gürtel in das Wasser, und

als ich wieder herausgezogen war, konnte ich mich vor Lachen kaum auf dem Block erhalten. Es war Zeit, bevor wir die übrige Gesellschaft einholten, mich vor einer Erkältung zu schützen, und nur das lächerliche Bild meines freiwilligen Spaziergangs in das Wasser hinein blieb übrig.

Wir hatten uns durch einen vorausfahrenden Freund in dem Gasthofe in Montgomery auf die Nacht anmelden lassen. Als wir um eilf Uhr ankamen, fanden wir allerdings, daß man uns erwartet hatte, was jedoch Niemand geglaubt haben würde. Wir fanden nichts vorbereitet, waren hungrig, müde und kalt, und Niemand war zu unsrer Bedienung, als eine Sclavin, die uns aufwartete, wie eine Sclavin zu thun pflegt. Wir aßen einige Zwiebäcke, die wir bei uns hatten, und trafen Anordnungen, die so erfolgreich waren, daß wir das Zimmer um Ein Uhr nach Mitternacht in erträglicher Ordnung hatten. Als ich am Morgen erwachte, war das erste, was ich sah, daß zwei Mäuse eine hinter der andern um meinen Koffer herumliefen, und daß auf dem Boden des Zimmers der Staub von einem ganzen Jahre zu liegen schien. Das Frühstück setzte Alles in Erstaunen. Die Wir-

thin und eine andere Dame, drei Kinder und eine Schaar von Sclaven ſtellten ſich ſo, daß ſie uns frühſtücken ſehn konnten; doch ſchien es mir, als ob der Inhalt des Tiſches weit mehr ihre Augen auf ſich zog, als wir. Außer Thee und Caffee gab es noch Roggenbrot, Kuchen von Buchweizen, gekochte Hähnchen, Speck, Eier, Reis, Fiſch, friſch und geſalzen, und Beefſteak. Die Wirthin bot Alles auf, daß wir uns heimiſch fühlen ſollten, und empfahl ihr reichliches Mahl durch ein herzliches Willkommen. Sie erzählte, daß ihr Haus ſich bald in einem beſſern Zuſtande befinden würde. Ihr Mann wollte nach Mobile gehn, um Hausgeräth zu kaufen, und grade jetzt war Alles in Verwirrung, weil ihre Hauptſclavin eine Fiſchgräte verſchluckt hatte und daher die Aufſicht über das Hausweſen nicht führen konnte.

Es war Sonntag und wir gingen in die Methodiſtenkirche, in der Hoffnung, den gewöhnlichen Paſtor, einen hochgeſchätzten Prediger, zu hören. Aber auf der Kanzel ſtand ein Fremder, der mit aller Vehemenz eine ſonderbare Lehre vortrug, daß nämlich große Sünder ſtets auf irgend eine Weiſe eines gewaltſamen Todes ſtürben. Die

Kirche war außerordentlich hell und heiß, da sich an den Fenstern zu jeder Seite der Kanzel keine Blenden befanden; und daß die Kinder sehr ruhig gewesen wären, läßt sich grade nicht rühmen.

Auf dem Wege nach der Pflanzung unsrer Freunde kamen wir bei einer Partie Neger vorbei, die ihren Sonntag feierten. Sie erscheinen nie in einem bessern Lichte, als bei solchen Gelegenheiten, da sie Alle sehr gut reiten und fahren, und äußerst galant gegen ihre Damen sind. Wir passirten eine kleine Prairie, die erste, welche wir sahen; sie lag hinter dem Walde und sah heiter und lieblich aus.

Unsre Freunde, welche jetzt sieben Meilen von Montgomery wohnten, stammten aus Süd-Carolina; sie waren im Begriff, ein gutes Haus zu bauen, und wohnten bis dahin in einem, welches mir außerordentlich gefiel: ein Blockhaus, mit dem gewöhnlichen offnen Gange in der Mitte. Rosen und Caprifolium wuchsen vor der Thür. Eine Menge Bücher und treffliches Geräth befanden sich in dem Hause, während man das Tageslicht durch die Wände sehn konnte. In meiner trefflich aus-

gestatteten Kammer sah ich die Sterne durch die Spalten zwischen den Blöcken.

Es ist nicht schwer, sich den nothwendigen Bedarf und die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Die meisten Nahrungsmittel liefert die Pflanzung selbst. Wein und Specereien erhält man aus Mobile oder New-Orleans, Kleidung und Hausgeräth aus dem Norden. Doch kann die Familie eines Gentleman, mit Kindern, die erzogen werden müssen, mit nicht weniger als 700 bis 1000 Pfd. Sterl. jährlich auskommen. Die Söhne erwerben schon sehr früh Land und kaufen Sclaven, und die Töchter verheirathen sich beinahe noch als Kinder, so daß die, überhaupt nicht sehr bedeutende Erziehung früher endet, als in irgend einem andern Theile der Welt. Ich hörte in Montgomery von einem reichen alten Pflanzer in der Nähe, der Millionen von Dollars zusammengescharrt hatte, während seine Kinder kaum ihren Namen schreiben konnten. Als der Platz von Osten her bevölkert wurde, und er sah, wie viel ihnen fehle, schickte er zwei Söhne in die Schule; doch zeigten sich dieselben als „solche Tölpel," daß sie nicht nur unfähig waren, etwas zu lernen, sondern

ſogar in der Geſellſchaft Anderer zu bleiben, welche etwas lernten.

Wir befanden uns nun in der Mitte des April, und folgende Beſchreibung der Proviſion für den Tiſch eines Pflanzers in dieſer Jahreszeit wird, mit Ausnahme der Vegetabilien, im Allgemeinen in dem ganzen Jahre nicht viel Abweichung erleiden. Frühſtück um ſieben Uhr: heißes Waizenbrot, Roggenbrot, Zwiebäcke, Dutzende von Eiern, gekochter Schinken, Beefſteak oder gekochtes Geflügel, Thee und Kaffee. Morgenbrot um eilf Uhr: Kuchen und Wein oder Liqueur. Mittagsbrot um zwei Uhr: dann und wann Suppe (ziemlich ſchlecht), aber ſtets gebratenes Fleiſch und Schinken; hier ein gekochtes Huhn, dort eine Zunge, Reis, Kartoffeln, Salat, Radieschen und eine Menge eingemachter Sachen; Knackmandeln, Roſinen und Nüſſe, und, als Krone des Ganzen, große Schüſſeln mit Eiscrême. Champagner giebt es häufig und Aepfelwein im Ueberfluß. Dann und wann ſieht man Ale und Porter, doch Claret iſt das gewöhnlichſte Getränk. Während des Eſſens ſteht ein Sclave an einer Ecke der Tafel, und hält mit einem breiten Federwedel die Fliegen ab.

Das Souper findet um 6 oder 7 Uhr ſtatt. Bisweilen ſitzt die Familie um den Tiſch herum; gewöhnlich aber werden die Teller umhergereicht und müſſen auf dem Schooße gehalten werden. Dann folgen Thee und Kaffee, Zwiebäcke, Schinken, Rindfleiſch und ſüßer Kuchen. Zuletzt wird dann noch um 9 oder 10 Uhr Kuchen und Wein ſervirt.

Der Ertrag des Baumwollenbau's belief ſich, als ich in Alabama war, auf 35 Procent. Ein mir bekannter Pflanzer hatte innerhalb zweier Jahre für funfzehntauſend Dollars Land gekauft, das er für 65,000 Dollars wieder verkaufen konnte. Er hoffte dieſes Jahr 50 bis 68,000 Dollars zu verdienen. In der That iſt hier der Ort, wo man reich werden kann, aber der ſociale Zuſtand iſt fürchterlich. Einer meiner Wirthe, ein, wie die Behandlung ſeiner Sclaven und ſeine Familienverhältniſſe zeigen, ſehr gutmüthiger Mann, war in dem Leſecabinet der Stadt vor zwei Jahren in den Rücken geſtochen worden, ohne daß eine Unterſuchung folgte. Ein anderer meiner Wirthe trug vierzehn Tage lang geladene Piſtolen, weil er wußte, daß ihm mehrere Perſonen auflauerten, deren geſetzwidriges Treiben er einem Beamten gemeldet

hatte, dessen Wagen deshalb in Stücken gebrochen und in den Fluß geworfen worden war. Ein Advocat, mit welchem wir eines Nachmittags in Gesellschaft waren, wurde abgerufen, um einen Sterbenden zu verhören, der mit seiner Familie im Schatten gesessen hatte, als er in den Rücken drei Kugeln von drei Männern erhielt, die hinter Bäumen hervor auf ihn zielten. Die Geschichten von Ausbrüchen aus Gefängnissen waren zahllos, und eine Dame von Montgomery erzählte mir, daß sie daselbst vier Jahre gelebt habe, während welcher Zeit kein Tag vergangen sei, ohne daß irgend eines Menschen Leben, im Duell oder durch Mordversuche, angegriffen sei. Es versteht sich, daß ich diese Gegend als das Extrem der materiellen Vortheile und der moralischen Uebel einer neuen Niederlassung, in welcher die Sclaverei herrscht, schildere. Die hervorstechendste Eigenschaft ist die Gastfreiheit, — diese Tugend jeder jungen Gesellschaft. Sie springt so sehr in die Augen und ist für den Fremden so wohlthätig, daß er in Gefahr kommt, sich hinsichtlich des wirklichen Zustandes der Dinge blenden zu lassen.

Diese kleine Schilderung eines Theils meiner Reise im Süden wird eine Idee davon geben, was

das Leben in den wildern Districten des Südens ist. Jetzt will ich noch eine andere Skizze darbieten, welche einen Begriff von dem Leben in den wildern Districten des Nordens geben wird.

Unsre Reisegesellschaft bestand aus Mr. und Mrs. L.; dem vorhin erwähnten Charley, seinem Vater und seiner Mutter, und mir. Wir waren vorbereitet, jedes Ding in seinem vortheilhaftesten Lichte zu sehn; denn es herrschte eine innige Freundschaft zwischen uns, und eine ungewöhnliche Uebereinstimmung der Meinungen über Gegenstände, welche durch Erziehung, Temperament oder Umstände uns am interessantesten waren. Die Zierde unsrer Gesellschaft aber, — unser Prinz von Dänemark, — war Charley, ein Knabe von ungewöhnlicher Schönheit und Hoffnung.

Vom Erie-See landeten wir um 7 Uhr Morgens am 13. Juni 1836 in Detroit. Die Straßen sind breit und luftig, doch Häuser, Kirchen und Kaufläden für den Hauptort eines Staates ärmlich, — ein Mangel, dem gegenwärtig in den regsamen nördlichen Gegenden der Vereinigten Staaten ab-

geholfen wird. Auf das Gras gelegte Bretter bilden in allen Umgebungen des Orts das Pflaster; denn es fehlt an Steinen, nicht an Fleiß. In jedem Jahre lassen sich Tausende von Ansiedlern nieder, und unter ihnen viele Irländer, Holländer oder Deutsche, die sich ihren Weg in das hintere Land bahnen, zufrieden, wenn sie in Detroit eine Weile Arbeit finden, um sich Geld zur Weiterreise zu erwerben. Wie ich es in New-Orleans sah, werden auch hier vermuthlich, zum größesten Vortheile der Gesundheit und Bequemlichkeit des Platzes, Pflastersteine eingeführt werden. Die Pflasterung mit Holzblöcken, mit der man in einem Theile von Broadway in New-York einen Versuch gemacht hat, hat man für Detroit am zweckmäßigsten gefunden und ist im Begriff, sie einzuführen.

Das Land rings um Detroit ist so flach als möglich, und es ist nicht ganz unrichtig, wenn man sagt, daß die höchsten Berge in diesem Staate sich einer Höhe von nicht mehr als sechzig Fuß rühmen können. Eine Dame in Detroit erklärte einst, daß sie, wenn es ihre Absicht wäre, in Michigan ein Haus zu bauen, zuvor erst einen Berg errichten würde. Die Canadische Seite des Flusses sieht

von der Stadt her nichtsſagend genug aus; doch weiß ich nicht, wie ſie ſich in der Nähe ausnimmt, da meine Verſuche, zu ihr hinüberzukommen, fehlſchlugen. Wir kamen zu ſpät, als die Fähre ſchon abgegangen war, und hatten nachher nie wieder Zeit zu dieſer Excurſion.

Die Geſellſchaft in Detroit iſt ſehr auserleſen, und wird dieſen Platz immer mehr zu einem angenehmen Aufenthaltsorte machen. Wir ſahn hier auch einige Halbbärtige, von denen wir ſpäterhin ſo viele in dem Norden trafen. Sie ſind die Kinder von weißen Männern, welche Indianerinnen heiratheten, und auf den erſten Blick kenntlich, nicht bloß an ihrer dunkeln Geſichtsfarbe, ſondern auch an den Backenknochen, dem ſchlichten ſchwarzen Haar und einem unbeſchreiblich hinterliſtigen Ausdruck der Augen. Nie ſah ich Flibberti gibbets, wie die halbbärtigen Buben an den Ufern des Michigan.

Die Scenerie des See's St. Clair war mir neu. Ich hatte in den Vereinigten Staaten nichts geſehn, welches ſeinen grünen Ufern geglichen hätte, mit den über das Waſſer hängenden Bäumen, die mit wildem Weine feſtonnirt waren; mit den Gruppen von weidenden Thieren darunter; dem fernen

Dampfboot, das kaum die Oberfläche des grauen Waſſers zu beunruhigen ſcheint. Dies war die erſte von vielen Scenen in Amerika, die mich an Holland erinnerte, obſchon der Tag der Canäle noch nicht gekommen iſt.

Am 15. — Sobald wir die Wälder erreichten, wurde der Weg ſo ſchlecht als möglich. Es knackte etwas, und der Fuhrmann rief, wir wären alle „in Granitbiſſen zerſchlagen.“ Der Bolzen hatte nachgegeben; wir ſtiegen daher ſämmtlich aus, indem die Herren dem Wagen nachhalfen, und wir Damen nebenhergingen. In weniger als einer Stunde nahm ein Poſtwagen uns auf, und vor dem Frühſtück traf uns kein Unfall wieder.

In Ypſilanti fand ich eine Zeitung von Ann Arbor. Sie war ſchlecht gedruckt, ihr Inhalt aber vortrefflich, und nur in Amerika konnte es geſchehn, daß eine ſo rohe Anſiedlung wie die in Ann Arbor, eine Zeitung hatte. Auf dem Wege von Ypſilanti, welches wir nach ſieben Uhr verließen, fanden wir Lupinen, wilde Geraniums, Bandgras, blaue Iris, wilde Sonnenblumen und viele andere. Nach den Strapazen des Tages war der milde Sommer-

abend äußerſt erquickend. Endlich erreichten wir Wallace's Tavern, wo wir übernachteten.

Kein Plan kann raſcher und vertrauungsvoller gemacht werden, als der, welchen wir für unſre Tagereiſe am 19. beſchloſſen. Wir wollten durch das Gebiet der Potowatomies reiſen, und die Ufer des Michiganſee's erreichen, ſo daß wir früh zum Abendeſſen in der Stadt Michigan einträfen. Am nächſten Morgen wollten wir dann um das ſüdliche Ende des See's reiſen, ſo daß wir, wo möglich, in einem Tage Chicago erreichten. Der Plan war ſehr gut, und wir befolgten ihn in ſo weit, als wir in der That etwas vor 6 Uhr Niles verließen. Nach wenigen Minuten aber begann es zu regnen, was mit wenigen Unterbrechungen den ganzen Tag anhielt.

Ueber den St. Joſeph ſetzten wir auf einer Seilfähre, deren ingeniöſe Leitung ein fortwährendes Studium für mich war. Die Wirkung, wenn man in dunkler Nacht auf einer Seilfähre bei Fackelſchein über einen reißenden Strom ſetzt, iſt außerordentlich, wenn man, wie die Reiſenden in den Amerikaniſchen Staaten, auch noch ſo ſehr daran gewöhnt wird. Gegenüber befanden wir uns auf

Indianischem Gebiet. Alles war wild, und noch mehr durch den Regen. Auf den lichten Stellen befanden sich viele Wohnungen, mit ihren Feuern umher. Die wenigen Blockhütten sahn durchnäßt aus; die Baumstämme waren von Näße schwarz und die wilden Blumen trieften. Der Boden war sandig, so daß wir von Moraß und Sümpfen eben nicht zu leiden hatten. Der Sand zog den Regen ein, so daß wir den Wagen verließen, so oft eine wilde Blume von besonderer Schönheit uns in Versuchung führte. Der weiße Convolvulus, mit Blumen so groß wie meine Hand, hatte fast den ganzen Boden überdeckt.

Die armen, hülflosen, schmutzigen Potowatomies sind schlimm daran. Nicht genug, daß sie in enge Grenzen eingezwängt, und von den Weißen so eingeschlossen sind, daß das Wild, ihre einzige Hülfsquelle, ohne Zweifel bald verschwinden wird, werden sie auch noch von Männern unterdrückt, die, ohne irgend einen Rechtsanspruch, sich auf Ländereien niederlassen, die keineswegs für den Verkauf bestimmt sind. Daher freute ich mich über die Nachricht, daß eine Deputation der Potowatomies an einen fernen kriegerischen Stamm abge-

ſchickt ſei. Die Deputation kehrte bemalt und mit andern feindlichen Inſignien zurück, und erklärte, daß die Potowatomies ihr Land durchaus nicht verkaufen wollten. Wir hielten, um etwas Milch zu trinken, an der Wohnung eines Anſiedlers an, deſſen Frau grade mit Melken beſchäftigt war. Der gigantiſche Mann ſagte uns, wie gerne er das Land bezahlte, das den Anbau ſo reichlich belohnte; die indianiſchen Nachbarn aber wollten es nicht verkaufen. Hoffentlich hat er ſich während dem entfernen und den Ertrag der Ländereien jenen überlaſſen müſſen. Solch eine Niederlaſſung in den wilden Wäldern iſt der Untergang des Wildes — ſo wie derer, welche davon leben.

Bei dem Frühſtück ſahen wir eine treffliche Anſiedlerfamilie. Wir hatten den Wohlſtand der Anſiedler den ganzen Weg entlang bemerkt; dieſe Familie aber zeichnete ſich vor Allen aus. Nie ſah ich ſo liebenswürdige Menſchen. Sie waren, wie viele andere, aus einem der ſüdlichen Staaten, und es wunderte mich nicht, als ich fand, daß alle Emigranten von Nord- und Süd-Carolina mit dieſer Veränderung ſehr zufrieden waren. Sie bewirtheten uns mit einem trefflichen Frühſtück und

scheuten keine Mühe, uns vor der Nässe im Wagen zu schützen; aber der Regen drang zu sehr durch, als daß man ihn hätte abhalten können. Wir betraten nun Indiana, und es gehörte mit zu unserm Plane, die berühmte „Door Prairie“ zu sehn, die diesen Namen von den köstlichen Aussichten durch die Oeffnungen in den Wäldern führt, von denen sie umgeben ist. Trotz des Regens konnte ich mir doch eine Vorstellung davon machen, und fand, daß dieses die erste Prairie war, welche meiner Idee von einer solchen entsprach. Wie dieselbe sich aber bei Sonnenschein, und mit den Wolkenschatten, welche eine Prairie, ähnlich wie stille Gewässer, zieren, ausnehmen würde, konnten wir uns nicht denken.

Um drei Uhr erreichten wir Laporte an der Ecke der Door Prairie, wechselten, trotz dem, daß man uns bei diesem Wetter von dem Weiterreisen abrieth, die Pferde, und fuhren auf einem sehr schlechten Wagen an dem Ufer eines allerliebsten kleinen See's hin. Dann kamen wir in einen Wald und wurden von einer Seite auf die andere geworfen, bis der Wagen endlich in einem tiefen Loche fest-

faß. Wir sprangen sämmtlich im vollen Regen hinaus, und die Herren nahmen buchstäblich die Achse auf ihre Schultern, und hoben den Wagen aus dem Loche. Innerhalb einer Stunde wiederholte sich derselbe kleine Unfall. Fünf bis sechs Meilen von Laporte und sieben von Michigan, ließ unser Fuhrmann die Pferde stillstehn und hielt mit Jemand eine lange Unterredung. Er bekam die Nachricht, daß eine in der Mitte des Sumpfes gelegene Brücke von dem Wasser weggespült sei. Die Postwagen jedoch würden am folgenden Tage auf irgend eine Weise hinübergeschafft werden, wir müßten daher so lange warten, wo wir uns befänden. Die nächste Frage war nun, wo wir ein Unterkommen suchen sollten. Ein Gasthaus war nicht in der Nähe, und den abscheulichen Weg nach Laporte zurückzumachen, der noch dazu durch den Regen mit jeder Minute schlimmer wurde, waren wir nicht im Stande. In der Nähe wohnte eine Familie, die sich gastfrei zu unsrer Aufnahme erbot, und wir waren nur zu bereit, von ihrer Güte Gebrauch zu machen. Der gütige Hauswirth machte unsern Dankversicherungen dadurch ein Ende, daß er auf die freundlichste Art sagte: „Sie wissen, daß Sie

nicht zu mir gekommen ſein würden, hätte ſich Ihnen irgend ein Ausweg dargeboten; eben ſo wenig würde ich Sie bei mir gehabt haben, hätte ich auf irgend eine Weiſe helfen können: darum kein Wort mehr davon, ſondern machen Sie es ſich bequem."

Aus dem Bart und Coſtüm unſers Wirths erkannten wir, daß irgend etwas Bemerkenswerthes an ihm ſei. Er gehörte zu der Tunkerſecte der Wiedertäufer, und erklärte uns ohne Rückhalt ſeinen Glauben, ſo wie die Gründe, auf denen derſelbe beruhte. In ſeinen myſtiſchen Erklärungen der heiligen Schrift konnte man ihn mit Origenes vergleichen.

Seine Frau zog uns durch die Schönheit ihres Geſichts an, die von der ſaubern ſchlichten Kleidung ihrer Secte noch mehr hervorgehoben wurde. Sie befand ſich nicht wohl, ſorgte aber dennoch mit der größeſten Freundlichkeit für unſre Bedürfniſſe. Von ſiebenzehn Kindern waren noch ſechzehn am Leben; von ihnen waren zwei Söhne und fünf Töchter abweſend und ſechs Söhne und drei Töchter zu Hauſe; das jüngſte Kind war drei Jahre alt.

Ihr Beſitzthum umfaßt achthundert Acker, von denen ein großer Theil noch nicht urbar gemacht

ist. Der Eigenthümer sagte, er müsse ein Jahr lang erst den Boden kennen lernen. Er gab den gewöhnlichen Preis für das Land: einen und einen viertel Dollar für den Acker. Jetzt hat man ihm vierzig Dollars für den Acker geboten, und er sagt, daß das Land seiner vortheilhaften Lage wegen funfzig werth sei; doch ist er nicht gewillt, es zu verkaufen. So ist er innerhalb der drei Jahre, seit er aus Ohio kam, ein Mann von 40,000 Dollars geworden. Wenn seine Söhne heranwachsen, so siedeln sie sich in einiger Entfernung an, da es ihm an Gelde nicht gebricht.

Das Blockhaus bestand aus drei Zimmern, zwei unter einem Dache und das andere dem Anschein nach daneben gebaut. In einem dieser drei Zimmer geschah das Kochen und Essen; das zweite wurde uns Damen mit einigen von den kleinen Kindern gegeben, und in dem andern schliefen der Rest der Familie, die Herren von unsrer Gesellschaft und ein anderer vom Wetter festgehaltener Reisender. In dem Kamin brannte helles Feuer; zwei oder drei von den Kleinen vertraten die Stelle von Kammerjungfern, und das ganze Gebäude war

so sauber, als nur immer möglich. Hier war „comfort!“

Als wir uns an dem Kamin wärmten und trockneten, und die saubern Fenster, das glänzende zinnerne Geschirr und das Holzgeschirr so weiß wie Schnee sahn, hatten wir nur einen einzigen Kummer. Mr. und Mrs. L. mußten an einem bestimmten Tage einige tausend Meilen weit zu Hause sein. Wir hatten schon viele Verzögerungen erlitten, und von dem jetzigen Abenteuer sahen wir das Ende noch nicht ab. Wir waren ungewiß, ob wir nicht besser gethan haben würden, von Niles nach Chicago auf einem kleinen Dampfboot, dem „Delaware,“ das einige Stunden nach unserm Postwagen von Niles abging, über das südliche Ende des Michigansee's zu fahren. Wir hatten allerdings in Niles auch daran gedacht, doch war die Abfahrt des Bootes nicht gewiß, und wir alle begierig, am Rande dieses großen Binnensee's hinzureisen und die neuen Ansiedlungen an seinem Ufer zu sehen. Hatten wir Recht gethan, daß wir uns diesem Wagniß aussetzten? Recht oder Unrecht, wir waren einmal hier, und mußten nun die Sache abwarten.

Der Schlaf war in dieſem reinlichen gaſtfreien Hauſe ſehr erfriſchend für uns. Am nächſten Morgen regnete es noch immer, aber minder heftig. Nach dem Frühſtück fegten und ſtäubten wir Damen eigenhändig unſer Zimmer, und machten die Betten, da wir unſrer freundlichen Wirthin nur zuviel Laſt ſchon gemacht hatten. Dann war eine Zeitung von Michigan zum Leſen da, und ich ſetzte mich, um Briefe zu ſchreiben. Plötzlich fuhr ein Wagen mit vier Pferden auf die Thür zu, und der Fuhrmann rief, daß wenn Jemand von da nach Michigan fahren wolle, er ihn mitnehmen könne. Wir hüllten uns daher in unſre wärmſten dickſten Kleider, zogen unſre indianiſchen Schuhe an, packten uns und unſer Gepäck in den Wagen, machten unſre Schirme auf, und warteten voll Verwunderung ab, was unſer Schickſal ſein würde. Als es nun an das Abſchiednehmen ging, legte unſre Wirthin ihre Hände auf meine Schulter, gab mir auf jede Wange einen Kuß, und ſagte, daß ſie auf das Vergnügen gehofft habe, uns noch einen Tag bei ſich zu ſehn. — Gern würde ich ſie beim Worte nehmen, wenn mein Schickſal mich nochmals in die Nähe der großen See'n führte.

Drittehalb Meilen lang fuhren wir durch die Wälder und bewunderten die Scharlachlilien, Nelken und weißen glänzenden Mocaſſinblumen. Dann kamen wir bei der verſchwundenen Brücke an. Anfangs ſchien es, als müßten wir Alle, einer nach dem Andern, in einem äußerſt kleinen Boote übergeſetzt werden. Aber als man den Platz genauer unterſucht hatte, wurde beſchloſſen, daß wir in einem Hauſe am Berge warten ſollten, während die Nachbarn, die Paſſagiere der Poſt, und die Fuhrleute eine Brücke bauten. Geduldig warteten wir beinahe drei Stunden lang, indem wir den geſchäftig ab und zu gehenden Männern zuſahen, uns bei ihnen von Zeit zu Zeit erkundigten, und bemerkten, wie freundlich die Hausfrau gegen ihren Mann war, während ſie ſich gegen alle Uebrigen barſch zeigte. Es mußte ihr unangenehm ſein, ihre Hausflur naß und ſchmutzig gemacht und ſich in allen ihren häuslichen Geſchäften von einem Dutzend Fremden, die ſie nie eingeladen, geſtört zu ſehen. Sie ließ uns einige taube Nüſſe und bei dem Wegfahren einen oder zwei freundliche Blicke zukommen.

Wir erfuhren, daß ein Herr, der uns am vo-

rigen Tage von Niles folgte, das Waſſer neun Fuß tief fand, und mit ſeinen Pferden faſt ertrunken war, an einem Orte, den wir ohne Schwierigkeit paſſirt hatten. Und an dem heutigen Morgen gab die Brücke, welche wir probirt und paſſirt hatten, dem Poſtwagen nach, und die Pferde mußten aus dem Schlamme gezogen werden, worin ſie faſt erſtickt wären.

Unſer Fuhrmann war ein Original; eben ſo einige von den andern moraſtigen Herren, welche hereinkamen, um ſich nach ihrer Brückenfahrt zu trocknen. Unſer Fuhrmann erzählte uns: „wenn ſie hier Jemand in das Gefängniß ſchicken, ſo ſetzen ſie ihn draußen in die Wälder. Nur ſchicken ſie ihm einen Mann nach, damit ſie wiſſen, wo er iſt.“ Dieſer Mann converſirte mit ſeinen Pferden faſt auf dieſelbe Weiſe, wie mit uns, indem er betheuerte, daß ſie ihn eben ſo gut verſtänden.

Um halb drei Uhr wurde gemeldet, daß die Brücke fertig ſei, wir beſtiegen daher unſern Wagen. Langſam, ängſtlich, mit einem Manne an dem Kopfe jedes Vorderpferdes fuhren wir in das Waſſer, und ſahen es bis zu der Radnabe ſteigen, während wir über jeden einzelnen Block langſam

hinüberfuhren. Der Postwagen, nebst zwei bis drei Reitern folgte. Eine sonderbar wohlwollende Person fand sich unter der Gesellschaft, die aus dem andern Wagen sprang und durch alle unsichere Stellen watete, um sie zu untersuchen. Er watete durch das Wasser, (das ihm oft bis zu den Hüften ging), als wäre es der angenehmste Spaziergang von der Welt. In eines der Löcher sank der Vordertheil unsers Wagens, und riß uns vorwärts, so daß es zweifelhaft war, auf welche Art wir wieder aus dem Wasser herauskommen sollten. Dann fand man, daß die Schraube an einem der Räder los war, und der ganze Zug hielt, bis man den Schaden ausgebessert hatte. Ich begreife nicht, wie die hiesigen Wagen gebaut sein mögen, sie scheinen elastisch zu sein, da sie so viele Stöße und Erschütterungen auszustehn haben, ohne in Stücken zu gehen. Um genau zu erfahren, was sie auszustehn haben, muß ein Reisender sich auf einen Sitz ohne Springfedern über den beiden Hinterrädern setzen, und auf einem rauhen Wege fahren.

Da der Regen aufgehört hatte, war die Fahrt so angenehm, daß ich bei unsrer Ankunft in der

gen ſetzten, fanden wir die ledernen Kiſſen ganz durchnäßt, wie Schwämme. Man legte ſie zum Trocknen an ein Feuer, und als ſie wieder herausgebracht wurden, ſtrömten ſie eine Dampfwolke aus. Wir legten Decken über dieſelben und fuhren nun vier Meilen durch bethaute Wälder, und kamen dann an dem Rande eines Sumpfes an, deſſen Brücke weggeriſſen war. Ein Mann watete hinein, und erklärte, daß derſelbe tiefer ſei, als ſechs Fuß; wie viel er tiefer ſei, konnte er nicht ſagen. Es blieb uns alſo nichts übrig, als zurückzufahren, und wir langten in dem Wirthshauſe juſt an, als die Frühſtücksglocke geläutet wurde. Nun wurde jeder dazu paſſende Mann mit Aexten ausgeſandt, um uns eine Brücke zu bauen. Wir frühſtückten und ſammelten und trockneten Blumen, und wanderten bis 10 Uhr umher, als wir gerufen wurden, um abermals unſer Heil in dem Wagen zu verſuchen. An dem Sumpfe fanden wir eine allerliebſte Scene. Ein Theil der Mannſchaft war an dieſer, ein anderer an jener Seite des Sumpfes beſchäftigt; als wir uns unter Bäumen niederſetzten und Kränze für Charley wanden, konnten wir drüben einen Baum nach dem andern fallen ſehn. Die Mocaſ-

ſinblume wächſt hier in großer Menge. Wir ſaßen hier etwas über zwei Stunden, und es war unglaublich, was man in der Zeit ausgerichtet hatte. Doch die Amerikaner ſcheinen ſolche Vorfälle lieber zu haben und fleißiger zu ſein, als bei ihrer gewöhnlichen Arbeit; die Fuhrleute ſchienen abenteuerliche Fahrten den gemächlichen Tagereiſen vorzuziehn. Ein Herr in einem leichten Gig machte den erſten Verſuch mit der neuen Brücke; unſer Wagen folgte, ſtößend und ſchaukelnd, und wir langten ſicher auf dem gegenſeitigen Ufer an.

Der Weg hatte noch mehrere ſchlechte Stellen, aber keine, welche einen weitern Verzug veranlaßte. Die nächſte ſonderbare Scene war eine Sandſtrecke, ehe wir das Seeufer erreichten, — Sand, ſo ausgedehnt, heiß und ermüdend, daß man unwillkührlich ſich in der Großen Wüſte zu befinden glaubte, von den Roſen abgeſehn, welche rings umher wachſen. Ich ging der Geſellſchaft voran, bis ich ſie hinter den Sandbergen aus dem Geſichte verlor. Aehnliche Berge verſteckten den See vor mir, ſo daß ich in der That nicht wußte, wie nahe er war. Bis an die Enkel tief war ich durch den Sand gepflügt, bis ich, ganz erhitzt, mich umdrehte, um vielleicht

gen ſetzten, fanden wir die ledernen Kiſſen ganz durchnäßt, wie Schwämme. Man legte ſie zum Trocknen an ein Feuer, und als ſie wieder herausgebracht wurden, ſtrömten ſie eine Dampfwolke aus. Wir legten Decken über dieſelben und fuhren nun vier Meilen durch bethaute Wälder, und kamen dann an dem Rande eines Sumpfes an, deſſen Brücke weggeriſſen war. Ein Mann watete hinein, und erklärte, daß derſelbe tiefer ſei, als ſechs Fuß; wie viel er tiefer ſei, konnte er nicht ſagen. Es blieb uns alſo nichts übrig, als zurückzufahren, und wir langten in dem Wirthshauſe juſt an, als die Frühſtücksglocke geläutet wurde. Nun wurde jeder dazu paſſende Mann mit Aexten ausgeſandt, um uns eine Brücke zu bauen. Wir frühſtückten und ſammelten und trockneten Blumen, und wanderten bis 10 Uhr umher, als wir gerufen wurden, um abermals unſer Heil in dem Wagen zu verſuchen. An dem Sumpfe fanden wir eine allerliebſte Scene. Ein Theil der Mannſchaft war an dieſer, ein anderer an jener Seite des Sumpfes beſchäftigt; als wir uns unter Bäumen niederſetzten und Kränze für Charley wanden, konnten wir drüben einen Baum nach dem andern fallen ſehn. Die Mocaſ-

war das Wrack des Delaware, des Dampfboots, in welchem wir beinahe von Niles nach Chicago gefahren wären. Es hatte einen Riß in der Mitte, und die Passagiere hatten 24 Stunden lang bis an den Hals im Wasser gestanden, ehe sie befreit wurden, eine Unannehmlichkeit, welche größer war, als alle, welche uns auf unserm Wege zugestoßen waren. Das Erste, was die Passagiere des Delaware thaten, nachdem sie sich am Ufer getrocknet und gewärmt hatten, war, daß sie einen Brief an den Capitain unterzeichneten, der in allen Zeitungen der Umgegend erschien, und in welchem sie ihm für die große Bequemlichkeit dankten, der sie sich an Bord seines Fahrzeugs zu erfreuen gehabt hätten. Wahrscheinlich meinten sie die Zeit, ehe sie bis an den Hals im Wasser stehn mußten.

In dem Walde, welcher die Prairie begrenzt, an der Chicago liegt, sahn wir ein Lager von Truppen der Vereinigten Staaten. Seit dem Aufstande der Creeks in Georgien vor einigen Monaten lebte man an der ganzen Grenze hin in Besorgniß eines Indianerkriegs. Man glaubte, daß alle Stämme, von den Cumanches, die für die Mexikaner in Texas zu kämpfen gedungen waren, bis zu den nördlichen

Stämmen, unter denen wir uns befanden, zusammenhielten. Man glaubte, daß die Kriegsaxt unter den Winnebagoes, dem kriegerischen Stamme, welcher die westlichen Küsten des Michigansee's bewohnt, cirkulire, und die Regierung hatte Truppen nach Chicago gesandt, um sie in Respect zu erhalten. Es war für uns wichtig, die eigentliche Lage der Sache zu erfahren, und wir sahen mit Freude, daß die Beunruhigung so weit aufgehört hatte, daß man den Truppen erlaubte, dahin zu gehn, wo sie nöthiger wären. Sobald sie sich von dem Sturme erholt hatten, der Jedermann inkommodirt zu haben schien, hoben sie ihr Lager auf und zogen fort.

Chicago sieht rauh und öde aus, und liegt auf der hohen Prairie über dem Seeufer. Die Häuser waren unbedeutend und zogen sich ohne Ordnung nach allen Richtungen hin. Einer meiner Freunde, welcher dort wohnte, hatte mir gesagt, daß wir zu der Zeit, wenn der große Landverkauf, der eine Menge Speculanten herbeiführte, stattfände, die Wirthshäuser unerträglich finden würden. So war es denn auch. Schon ihr Anblick war unerträglich und unsre Gesellschaft konnte in

keinem derſelben Raum finden. Ich weiß nicht, was wir angefangen haben würden, (falls wir uns nicht in die Schiffe im Hafen begeben hätten), wäre nicht unſre Ankunft bereits gemeldet und freundlich für uns im Voraus geſorgt worden. Wir wurden zu drei Familien vertheilt, welche die Kunſt verſtanden, alle unſre Skrupel, daß wir uns völlig Fremden aufdrängten, zu entfernen. Niemand von uns wird die gaſtfreundliche Aufnahme vergeſſen, welche wir hier fanden.

Nie ſah ich einen geſchäftigern Ort, als Chicago zur Zeit unſrer Ankunft war. Die Straßen waren mit Landſpeculanten bedeckt, die von einem Verkauf zum andern eilten. Ein in Scharlach gekleideter Neger mit einer ſcharlachnen Fahne auf einem weißen Pferde mit ſcharlachnen Decken rief die Zeit des Verkaufs aus. An jeder Straßenecke, wo er hielt, drängte ſich die Menge um ihn, und es war, als hätte irgend eine vorherrſchende Manie das ganze Volk angeſteckt. — ſo kann man die Speculationswuth mit Recht nennen. Als die Herren von unſrer Geſellſchaft über die Straßen gingen, wurden ſie überall angerufen und ihnen Pachtungen und Ländereien angeboten, indem man ihnen

Stämmen, unter denen wir uns befanden, zusammenhielten. Man glaubte, daß die Kriegsaxt unter den Winnebagoes, dem kriegerischen Stamme, welcher die westlichen Küsten des Michiganse'e's bewohnt, cirkulire, und die Regierung hatte Truppen nach Chicago gesandt, um sie in Respect zu erhalten. Es war für uns wichtig, die eigentliche Lage der Sache zu erfahren, und wir sahen mit Freude, daß die Beunruhigung so weit aufgehört hatte, daß man den Truppen erlaubte, dahin zu gehn, wo sie nöthiger wären. Sobald sie sich von dem Sturme erholt hatten, der Jedermann inkommodirt zu haben schien, hoben sie ihr Lager auf und zogen fort.

Chicago sieht rauh und öde aus, und liegt auf der hohen Prairie über dem Seeufer. Die Häuser waren unbedeutend und zogen sich ohne Ordnung nach allen Richtungen hin. Einer meiner Freunde, welcher dort wohnte, hatte mir gesagt, daß wir zu der Zeit, wenn der große Landverkauf, der eine Menge Speculanten herbeiführte, stattfände, die Wirthshäuser unerträglich finden würden. So war es denn auch. Schon ihr Anblick war unerträglich und unsre Gesellschaft konnte in

keinem derſelben Raum finden. Ich weiß nicht, was wir angefangen haben würden, (falls wir uns nicht in die Schiffe im Hafen begeben hätten), wäre nicht unſre Ankunft bereits gemeldet und freundlich für uns im Voraus geſorgt worden. Wir wurden zu drei Familien vertheilt, welche die Kunſt verſtanden, alle unſre Skrupel, daß wir uns völlig Fremden aufdrängten, zu entfernen. Niemand von uns wird die gaſtfreundliche Aufnahme vergeſſen, welche wir hier fanden.

Nie ſah ich einen geſchäftigern Ort, als Chicago zur Zeit unſrer Ankunft war. Die Straßen waren mit Landſpeculanten bedeckt, die von einem Verkauf zum andern eilten. Ein in Scharlach gekleideter Neger mit einer ſcharlachnen Fahne auf einem weißen Pferde mit ſcharlachnen Decken rief die Zeit des Verkaufs aus. An jeder Straßenecke, wo er hielt, drängte ſich die Menge um ihn, und es war, als hätte irgend eine vorherrſchende Manie das ganze Volk angeſteckt. — ſo kann man die Speculationswuth mit Recht nennen. Als die Herren von unſrer Geſellſchaft über die Straßen gingen, wurden ſie überall angerufen und ihnen Pachtungen und Ländereien angeboten, indem man ihnen

der mehrere Jahre lang Indianiſcher Agent bei den Winnebagors geweſen war. Er und ſeine Frau ſcheinen die Kunſt beſeſſen zu haben, ſich in ihren Sympathien und Manieren ſo durchaus zu Indianern zu machen, als die Wohlfahrt der Wilden, unter denen ſie lebten, erforderte. Sie waren die einzigen Perſonen, welche ich traf, die die Indianer genau kannten und Achtung vor ihnen hatten. Die Frauen Indianiſcher Agenten müſſen ſtarke Nerven haben. Unſre Wirthin hatte, als man von einem feindlichen Stamme angegriffen zu werden fürchtete, wochenlang mit einer Piſtole an jeder Seite ihres Kopfkiſſens und mit einem Dolche unter demſelben geſchlafen. Der Feind näherte ſich jedoch nicht mehr, als bis auf einige Meilen. Die Schweſter ihres Mannes war bei dem Blutbade, als das Fort im Jahre 1812 verlaſſen wurde. Vater und Gemahl waren in der Schlacht, und die Mutter, die kleinen Brüder, und die Schweſter ſaßen in einem Boot auf dem nahen See. Von 70 Weißen entkamen nur 17, und unter dieſen war ihre Familie. Sie wurde in der Ferſe verwundet, als ſie auf ihrem Pferde ſaß. Ein bemalter Indianer in kriegeriſchem Coſtüm kam auf ſie zugeſprungen, und

PARSONS LIBRARY
University of

ergriff ihr Pferd, um ſie, wie ſie meinte, zu ermorden. Sie wehrte ſich kräftig gegen ihn, und er ertrug es, ohne ihr das geringſte Uebel zuzufügen. Er ſprach, doch ſie konnte ihn nicht verſtehn. Darauf kam ein anderer furchtbarer Wilder heran, und Beide führten nun das Pferd zum See und trotz ihres Widerſtandes in denſelben hinein, bis ihnen das Waſſer bis an das Kinn ging. Sie war der Meinung, daß ſie ſie ertränken wollten; ſie begnügten ſich jedoch damit, daß ſie ſie auf ihrem Pferde feſthielten, bis das Gemetzel vorüber war, wo ſie dieſelbe dann wohlbehalten herausführten. Es waren befreundete Indianer, die ihr Mann zu ihrem Schutze geſandt hatte, und ſie konnte nicht genug die Geduld derſelben bewundern, als ſie fand, wie abſcheulich ſie ihre Schützer behandelt hatte.

Wir hatten das grauſame Vergnügen, von dem Indianiſchen Agenten und ſeinem Bruder, in vollſtändigem Coſtüm, mit barbariſcher Muſik und dem charakteriſtiſchen Geheul, verſchiedene wilde Tänze ausführen zu ſehn. Der verſtändlichſte für uns war der „Entdeckungstanz," eine höchſt ausdrucksvolle Pantomime. Wir ſahn den Indianer

gerüſtet in den Kampf ziehn, recognosciren, ſeinen Gefährten Zeichen geben, ſchlafen, ſich wärmen, ſeine Flinte laden, ſein Scalpirmeſſer ſchärfen, bis auf Schußweite durch das Gras nach ſeinen Feinden heranſchleichen, Feuer geben, einen derſelben ſcalpiren, jauchzen und triumphiren. Das Ganze war ſo entſetzlich, daß uns das Blut erſtarrte. Es ſtellte Haß und Greuel eben ſo wirkſam dar, als die Taglioni Liebe und Anmuth repräſentirt.

Von Chicago machten wir einen Ausflug in die Prairien; unſer junger Freund, der Advocat, ließ die 500 Dollars, welche er auch an dieſem Tage erwerben konnte, im Stich, und begleitete uns. Er handelte weiſe; denn in der Wildniß findet man dasjenige, was man für Geld nicht kaufen kann. Um 10 Uhr Morgens, alſo zwei Stunden zu ſpät, fuhren wir aus der Stadt hinaus. Unſre Geſellſchaft beſtand, außer dem Fuhrmann, aus ſieben Mann, und unſer Fuhrwerk war ein Wagen mit vier Pferden.

Wir mußten zuerſt neun Meilen weit die Steppe paſſiren, an deren Ecke am See Chicago liegt. Dieſe Prairie iſt ſo früh im Jahre gewöhnlich nicht

feucht; diesmal aber ging das Wasser fast bis an die Axen und wir fuhren auf einem Spazierwege hinüber. Ich sah hier, zum ersten Male in den Vereinigten Staaten, die amerikanische Maßliebe. Sie bedeckte üppig die ganze Prairie, so weit ich sehn konnte, nicht so groß und schön, wie in englischen Gewächshäusern, doch anmuthig und reizend. Hier fand ich denn auch bestätigt, was ich so oft gelesen hatte, wie schwierig es nämlich sei, Entfernungen auf einer Prairie zu unterscheiden. Ein Mann, der in der Nähe geht, sieht wie ein eine Meile weit entfernter Goliath aus. Ich hielt einen funfzig Yards entfernten bedeckten Wagen für ein weißes Haus in der Nähe des Horizonts: und so fort. Endlich erreichten wir die Bäume, welche den eben passirten Sumpf begrenzen. In einem Hause, wo wir anhielten, um die Pferde zu tränken, sahn wir eine Schaar von Auswanderern, welche zeigten, daß wir noch nicht über die Grenzen der Civilisation hinaus waren. Etwas weiterhin kamen wir zu dem Flusse Aux Plaines, der auf einem Meilenzeiger „Oplain“ buchstabirt war. Die Fähre hier ist ein Monopol, und das Publikum muß darunter leiden. Man findet hier nur

ein einziges kleines Boot, obgleich jetzt immer mehr Personen nach den Prairien strömen. Obgleich wir glücklicher Weise an diesem Tage fast die Ersten waren, welche ankamen, so wurden wir doch über eine Stunde am Ufer aufgehalten: dann wurden unsre Pferde vermittelst zweier Fahrten hinübergebracht, und vermittelst einer dritten, wir selbst. Hätten wir nicht Eile gehabt, so wäre es eine allerliebste Scene gewesen.

Ich sah nie etwas, was sich mit der Situation eines Ansiedlers auf einer großen Prairie vergleichen ließe. Ein einzelnes Haus in der Mitte der Salisburyebene würde einsam und verlassen dastehn; ein einzelnes Haus auf einer Prairie hat Baumgruppen bei sich, reiche Felder umher, und Blumen, Stachelbeeren und fließendes Wasser zur Hand. Als ich das Kind eines Ansiedlers aus dem Bereich des Hauses hinausgehn sah, war es mir, als würde dasselbe nie wieder zurückkehren. Es sah aus, als wollte es in einem Canot in den Michigansee hineinfahren. Der Boden rings um den Wohnungen ist äußerst fruchtbar und nicht staubig. Er braucht nur einmal gepflügt zu werden, um reichliche Frucht zu geben, und scheint

für jetzt unerschöpflich zu sein. Je weiter wir vordrangen, desto mehr wurde die Scenerie der Beschreibung ähnlich, welche alle Reisenden davon machen: — einem unbegrenzten englischen Park. Das Gras war wilder, der verlorne Fußpfad minder betreten, und die einzelnen Bäume nicht so majestätisch. Aber kein Park besitzt etwas, was sich mit den Baumgruppen in den Windungen des blauen Aux-plaines-Flusses vergleichen ließe.

Wir hatten uns unterwegs so oft aufgehalten, daß wir zweifelhaft waren, ob wir den Ort erreichen würden, wo wir die Nacht zuzubringen gedachten. Als die Sonne unterging, waren wir noch neun Meilen von Joliet*) entfernt, hörten jedoch, daß der Weg, bis auf ein Paar Stellen, gut sei, und da der Mond durch einen dünnen Wolkenschleier hindurchschien, so fuhren wir weiter, immer an dem Flusse hin, und gelangten endlich

*) Ich behalte den Originalnamen bei, den er von den ersten französischen Missionairen erhielt. Der Ort wird jetzt Juliet genannt, und da jetzt eine Niederlassung in der Nähe den Namen „Romeo" führt, so ist wenig Hoffnung da, den ursprünglichen Namen wieder in seine Rechte eingesetzt zu sehn.

zwischen Häuser. Dies war jedoch nicht unser Ruheplatz; das Joliet-Wirthshaus lag an der andern Seite des Flusses. Wir suchten daher eine Weile nach der Brücke, fanden dieselbe, und gelangten endlich glücklich hinüber.

Der grosse Zweck unsrer Expedition, der Berg Joliet, war zwei Meilen von diesem Orte entfernt. Wir wollten ihn am nächsten Morgen besuchen, und mußten dann die Reise nach Chicago zurück, 40 Meilen, noch vor Abend machen. Der Berg ist nur 60 Fuß hoch, beherrscht aber eine Aussicht, die ich weder in ihrer Ausdehnung, noch in ihrer Schönheit beschreiben will. Der Geist der Ruhe selbst residirt in dieser paradiesischen Gegend. Der Maler, welcher Miltons „Morgengesang" würdig erläutern wollte, müßte hierher kommen und malen, was er an einem thauigen Sommertage, wenn ein Paar helle Wölkchen sanft am Himmel dahinsegeln und ihre Schatten über die Ebene gleiten, vom Berge Joliet sieht. Der Berg Joliet sieht aus wie ein künstlicher Berg, so regelmäßig ist seine Form. Seine Seite glänzt von Blumen, unter denen sich die Scharlachlilie, der weiße Convolvulus, und eine schlanke, rothe Blume in Gestalt einer Scabia auszeichnete. Wir störten ei-

neun Nachtfalken von seinen Eiern auf, dessen Nest sich auf der Erde befand. Er umkreiste uns beständig und kehrte hoffentlich zu seinen Eiern zurück, ehe sie kalt geworden waren.

Nicht weit von dem Berge lag ein Blockhaus, in welches sich die übrige Gesellschaft begab, um die Füße zu trocknen, da wir lange in dem nassen Grase gestanden hatten. Ich aber blieb draußen, um die herrliche Gegend zu betrachten. Die neun Meilen der Steppe, welche wir letzte Nacht in dem trüben Mondlichte zurückgelegt hatten, waren nun im Glanz der Sonne ausgezeichnet schön.

Nachmittags sahen wir einen Steppenwolf uns über den Weg laufen. Unsere Wirthin vom vorigen Tage, die uns erwartete, hielt ein treffliches Mittagessen für uns bereit. An der Fähre wurden wir nur kurze Zeit aufgehalten, und erreichten die Baumgruppe an der Ecke der „Neun-Meilen-Steppe" noch vor Sonnenuntergang. Schon der gewöhnlichen Klugheit gemäß hätten wir hier bis zum nächsten Tage warten sollen, selbst wenn sich keine andere Bequemlichkeit gefunden hätte, als ein Dach über unsern Köpfen. Dennoch fuhren wir weiter. Die Füße unsrer ermüdeten Pferde stießen im

rieth, zu speculiren, bevor der Preis des Landes höher stiege. Ein junger Advocat, den ich dort kannte, hatte an den fünf vorhergehenden Tagen bloß durch das Anfertigen von Contracten täglich 500 Dollars verdient. Ein anderer Freund hatte in zwei Jahren zehnmal so viel Geld erworben, als er für seinen Lebensbedarf festgesetzt hatte. Dieser rasche Gelderwerb ist bloß ein temporäres Uebel. Bald muß ein Zerplatzen der Blase eintreten. Das Absurde der Speculation ist so schlagend, daß man sich wundern muß, wie das Fieber einen so hohen Grad erreichen konnte.

Auch andere, als Advocaten und Handelsspeculanten, erwerben sich in so außerordentlichen Zeiten ein Vermögen. Ein armer Mann in Chicago hatte ein Vorkaufsrecht für einiges Land, für welches er am Morgen 150 Dollars gab. Nachmittags verkaufte er es an einen meiner Freunde für 5000 Dollars. Ein armer mit einer Indianerin verheiratheter Franzose hatte, als ich dort war, einen Proceß, den er allem Anschein nach gewinnen mußte, um das Recht, ein Stück am See belegenes Land für 100 Dollars zu kaufen, das jetzt zu dem

Werthe von einer Million Dollars gesteigert zu werden im Begriff war.

Uebrigens herrschte in Chicago eben so viel Frohsinn, als Geschäftigkeit. Am Abend unsrer Ankunft war Ball. Da ich zu ermüdet war, um hinzugehn, so sandten mir die Damen ein Bouquet von Steppenblumen. Es ist merkwürdig, eine so große Gesellschaft fein gebildeter, wohlhabender Personen zu finden, welche, wie hier der Fall ist, in kleinen unscheinbaren Häusern in dem Winkel einer wilden Prairie wohnen. Es ist hier übrigens sehr gemischt. Ich hörte von einer Familie von Halbbärtigen, die Equipage hatte und schöne Juwelen trug. Wenn die jetzige Wuth nach Reichthum vorüber ist, werden mehrere Einwohner nach dem Osten zurückgehn; dann ist Gelegenheit für Ansiedler aus der Handwerkerclasse da; dann werden für die reichern Familien gute Häuser gebaut werden, und die Sonderbarkeit des Orts verschwindet. Er wird dann andern neuen und betriebsamen See- und Flußhäfen Amerika's gleichen. Doch freue ich mich, daß ich ihn noch in seiner Seltsamkeit gesehn habe.

Wir speisten eines Tags bei einem Gentleman,

der Gastfreiheit auf der Liste der Tugenden in der That einen hohen Platz einräumten.

Sonntag, den 27. Juni, kam die Nachricht nach Chicago, daß der Weg über die See'n von dem Regen unfahrbar gemacht worden sei. Ein Segelboot, das einzige auf den See'n, sollte am nächsten Tage von Chicago nach Detroit und Buffalo absegeln. Wir mußten uns also trennen. Diejenigen, welche zu eilen hatten, mußten auf demselben Wege zurückkehren, welchen wir gekommen waren, und die übrigen zu Wasser weiter reisen. Mr. und Mrs. L. kehrten daher zu Lande zurück, während wir Uebrigen uns um 2 Uhr Nachmittags am 28. an Bord des Milwaukee begaben. — Dieses Schiff war übrigens der einzige Ort in Amerika, wo ich rohe Sitte vorherrschen sah; doch würde kein Vernünftiger hier unter Landspeculanten und Ansiedlern etwas Besseres gesucht haben. Niemand von uns hatte je vorher in Amerika eine Geringschätzung gegen Frauenzimmer gesehen. Das Fluchen hörte nicht auf, und man spie so häufig aus, daß selbst meine amerikanischen Reise-

gefährten darüber erstaunten. Unsre Speise war so, wie man sie auf dem Michiganse erwarten kann: gesalzenes Rind- und Schweinefleisch, Seezwieback, Thee ohne Milch, Brot und Kartoffeln. Der kleine Charley hielt sich an Brot und Kartoffeln, und wir alle waren gesund und bei Kräften.

Als wir noch etwa fünf Meilen von Milwaukee entfernt und fünfundzwanzig lärmende Ansiedler ausgeschifft waren, kamen 7 junge Frauen in die Cajüte und bestürmten uns mit Fragen. Sie machten die gesammte weibliche Bevölkerung von Milwaukee aus, welche Niederlassung jetzt etwa vierhundert Seelen enthält. Natürlich wären die sieben Frauen sehr erfreut gewesen, noch zwei mehr zu behalten, wenn die Gelegenheit sich dargeboten hätte. Ein Herr von Milwaukee, welcher diesen Nachmittag an Bord kam, erzählte mir, daß vor wenig Stunden eine Druckerpresse angekommen sei, und daß rasch eine Zeitung erscheinen würde. Er war so gefällig, mir einige Wochen später die erste Nummer zu senden, und ich ergötzte mich an dem Aufruf an die Frauenzimmer mehr bevölkerter Distrikte, worin dieselben gebeten wurden, auf Milwaukee und seine

Hunderte von Junggesellen ein freundliches Auge zu werfen. Milwaukee ist seit vorigem November bewohnt, hatte gute Waarenhäuser, eine Druckerpresse und Zeitungen, bevor die Ansiedler Zeit gehabt hatten, sich Weiber zu verschaffen.

Die Schiffahrt auf diesen See'n ist gegenwärtig ein Geheimniß; man hat eigentlich noch keine rechte Uebersicht über dieselben. Unser Capitain hatte den Huronensee von allen Seiten befahren, war aber noch nie auf dem Michigan gewesen, so daß er äußerst vorsichtig fuhr. Wir hatten u[illegible] an der Sandbank vor dem Hafen von Milwaukee vor Anker gelegt. Hier machte man das Schiff leichter, und es gelang uns, in tieferm Wasser Anker auszuwerfen. Während wir hier lagen, kam das Dampfschiff „New York" in der Bay an, drei Wochen nach der bestimmten Zeit; so unsicher ist die Fahrt auf diesen stürmischen See'n. Es hielt, gleich uns, an der Sandbank, und so lange wir sehn konnten, gingen Böte ab und zu.

Der nächste Tag brachte Regen und Wind. Das versprochene frische Fleisch, welches hier eingenommen werden sollte, war von Anderen bereits aufgekauft; nicht einmal Milch war zu haben;

der ganze Ort beſaß nur zwei Kühe. Bier war die einzige Leckerei, welche wir haben konnten. Als der Capitain vom Lande zurückkehrte, brachte er einen dicken Herrn mit, einen der Eigenthümer des Schiffs, der bis Mackinaw in unſrer Cajüte ſchlafen ſollte, weil alle übrigen Betten für ihn zu klein waren. Er war bei dem Pelzhandel in Mackinaw engagirt und hatte dort ein Landhaus, wohin er uns freundlich einlud.

Am 4. Juli vor fünf Uhr Morgens waren wir auf, um die Manitou-Inſeln zu ſehen, in deren Nähe wir kamen. Dies ſind die heiligen Inſeln der Indianer, denen ſie auch gehören. Manitou iſt der Name ihres großen Geiſtes und alles Heiligen. Sie halten dieſe Inſeln für den Aufenthaltsort der Geiſter der Geſtorbenen. Es ſind ihrer zwei: ſandig und abſchüſſig im Süden, und im Norden mit Wald bedeckt. Es war ein kühler ſonniger Morgen und dieſe ſchwarzen Inſeln lagen ſtill und dem Anſcheine nach auch verlaſſen auf den glänzend grünen Gewäſſern. Weit dahinter, im Süden, zeigten ſich zwei ſchimmernde Segel am Horizont. Sie blieben uns den ganzen Tag im Geſicht, und ſchwächten das Gefühl

der Einſamkeit, welches der Reiſende auf dieſen ungeheuren See'n und zwiſchen dieſen einſamen Inſeln und Ufern empfinden muß. Zur Rechten lag das Michiganufer, hoch und ſandig, mit dem ſchwarzen Gipfel, der „ſchlafende Bär" genannt. Bis jetzt haben noch keine Landſpeculanten hier Fuß gefaßt. Ein Paar indianiſche Wohnungen mit immergrünem Wald und ſandige Klippen ſind Alles. Hier zeigte uns Mr. D. einen ihm gehörigen Schooner, der im vorigen November während eines Schneeſturmes geſcheitert war. Er lag reizend und verloren auf der Seite, zwiſchen den Klippen da. „Ach!" ſprach der Eigenthümer mit einem Seufzer, „er war ein liebliches Geſchöpf und ſchlank, wie eine Kirche. Zwei Leben gingen verloren. Zwei junge Deutſche konnten den Befehl nicht verſtehen, der ihnen gegeben wurde, all' ihre Kleider anzulegen und ſich warm zu halten. Sie kleideten ſich nur halb an, die Kälte ergriff ſie und ſie ſtarben. Die Uebrigen verſuchten, durch das Reiben zweier Stücke Holz Feuer anzumachen, erhielten aber nur Rauch. Einige fanden Spuren eines Hundes im Schnee. Dieſen folgten ſie drei Meilen weit und gelangten in ein

Indianiſches Dorf, wo ſie erwärmt und gaſtfreundlich geſpeiſt wurden.

Während des hellen Morgens paſſirten wir die Fuchs- und Biberinſeln. Der Capitain war guter Laune, obſchon keine Ausſicht mehr vorhanden war, in Mackinaw zeitig genug zu den Feſtlichkeiten des Tags anzukommen. Dieſe Inſel iſt vornämlich als Hauptſtation des nordweſtlichen Pelzhandels bekannt. Andere kennen ſie als den Sitz einer indianiſchen Miſſion, wieder Andere als eine Grenzgarniſon. Mir iſt ſie als die wildeſte und dabei zarteſte Landſchaft bekannt, welche ich auf Gottes Erde geſehn habe. Es iſt eine kleine Inſel von neun Meilen Umfang, in der Meerenge zwiſchen dem Michigan- und Huronenſee.

Gegen Abend zeigte ſich die Wiscoeſinküſte, der Paß verengerte ſich plötzlich und wir ſagten dem großen See Lebewohl, durch deſſen ganze Länge wir geſegelt waren, nachdem wir ſeine ſüdliche Spitze umreiſt hatten. Das düſtre, ſchwere Leuchtſchiff kam uns etwa um ſechs Uhr zu Geſicht. Das Amt deſſelben iſt, Schiffe im Dunkeln durch den Engpaß zu ziehen. Wir kamen dazu zu früh an; vielleicht aber erzeigte es dieſen Dienſt

den beiden Schoonern, deren weiße Segel wir den ganzen Tag über am südlichen Horizonte gesehn hatten. Zuerst sahen wir dann einen weißen Fleck vor uns; es waren die Baracken von Mackinaw, die sich an den grünen Bergen hinzogen, und lange vor der Stadt sichtbar waren.

Die Insel sah entzückend aus; an allen kleinen Schiffen im Hafen waren die Farben aufgezogen, die Nationalflagge wehte von den Baracken, Soldaten drängten sich am Ufer; halberwachsene Bursche fuhren in ihren kleinen Canots in dem transparenten Wasser umher; die halb französische, halb indianische Bevölkerung des Platzes war draußen; am Ufer stand eine Indianerhütte und neben ihr eine malerische schwarze Gruppe; die Kühe kamen zum Melken herab: — kurz es konnte keinen freundlicheren Anblick geben.

Die Häuser des alten französischen Dorfes sehn schäbig aus, und haben ein Dach von Baumrinde. Auch giebt es hier einige nette gelbe Häuser, die mit ihren rothen Läden und Vorhöfen ein fremdartiges Ansehen haben. Die bessern Häuser stehn auf der ersten der beiden Terrassen, welche deutlich von einander geschieden sind. Hinter ihnen erhe-

den ſich grüne Hügel, vor ihnen ziehn ſich Gärten hin. Etwas rechts ſtand ein Viereck von Miſſionsgebäuden, nebſt der weißen Miſſionskirche; dann kam der ſchroffe Abhang nach dem See und endlich das blaue Waſſer.

Der Huronenſee war wie gewöhnlich trübe, und wir erreichten die Mündung des St. Clairſtroms nicht eher, als am Abend des 8ten. Des Nachmittags wurden Fort Gratiot und die enge Mündung des St.-Clair ſichtbar. Ein heftiges Gewitter, das uns überfiel, ging raſch vorüber, und in zwanzig Minuten vergoldete die Sonne das Fort, die Wälder und die grüne, ſteppengleiche Canadiſche Küſte. Unter dem Schutz des Waldes ſchlenderte eine unermeßliche Heerde von Pferden umher. Eine Wolke von zahlloſen Tauben beſchattete nach einander See, Wälder und Prairie, und an der Michiganſeite zeigte ſich ein ausgedehntes Lager wilder Indianer. Bei dem Verſuch, während des Brandens zu landen, blieben wir einen Steinwurf weit von den Indianern entfernt mit dem Hintertheil des Schiffes ſtecken, und konnten den Abend nichts weiter thun. Wir warfen daher einen Anker aus, hofften auf gute

Waſſer bei jedem Schritte an, denn an einen Weg war nicht zu denken, und wir mußten uns auf den Inſtinkt des Fuhrmanns und der Pferde verlaſſen. Wahrſcheinlich wollte erſterer ſich dadurch, daß er unſere Angſt vermehrte, ſich über uns luſtig machen. Mehr als einmal ließ er ſich merken, wie ſchwer es ſei, den Weg zu finden, ſo wie die Unwahrſcheinlichkeit, daß wir vor Mitternacht Chicago erreichen würden; endlich daß es immerhin möglich ſei, daß wir die ganze Nacht in dem Sumpfe umherführen, und uns am Morgen an der entgegengeſetzten Ecke der Prairie befänden. Charley war müde, alle Uebrigen hungrig und kalt, wahrlich eine höchſt traurige Fahrt! Der Fuhrmann bat uns, die Augen nach der rechten Seite zu wenden. Ein ſchwazer Bär trabte in geringer Entfernung neben uns her, ſetzte ſeinen Marſch noch eine Weile fort, wandte ſich dann von unſerer Spur ab und wir entgingen ſo allen üblen Folgen. Es iſt bemerkenswerth, daß ich nur ein einziges Mal das kalte Fieber ſah, im Herbſt, an den Niagarafällen.

Ich hatte dem Dr. F. eine lange Abhandlung über engliſche Politik verſprochen, ſobald ſich

eine passende Gelegenheit dazu darbieten würde. Die gegenwärtige hielt ich für außerordentlich passend; denn Niemand schien etwas zu sagen zu haben, und doch war es sehr wünschenswerth, daß etwas gesagt würde.

Ich machte meine Erzählung lang genug, daß sie meilenweit aushielt; als ich indeß geendet hatte, sprach Niemand mehr. Bald nachher zeigte sich etwas Weißes. Unser Kutscher meinte, es sei ein eine halbe Meile von Chicago belegenes Haus. Doch nein: es war ein Emigrantenlager an einer etwas erhabenen, trockenen Stelle, und wiederum waren wir ungewiß, ob wir auf dem rechten Wege wären. Jetzt jedoch war der Chicago-Leuchtthurm sichtbar, und schien uns durch die trübe, neblige Luft hindurch zu bewillkommnen. Es war sogar, als ob die Pferde es merkten, sie beschleunigten ihren Schritt, und vor halb zehn Uhr waren wir an der Brücke.

Die Familie lag schon zu Bett; doch das Holzfeuer flammte bald wieder empor, Thee wurde gemacht und die Unterhaltung war im Gange. Wir wurden so freundlich aufgenommen, daß wir

Bevor wir am andern Morgen aufſtanden, merkten wir an dem Krachen des Schiffsgebälks, daß wir in raſcher Bewegung waren. Der Wind war ſchön und allem Anſcheine nach mußten wir Detroit gegen Mittag erreichen. Der See St. Clair mit ſeinem ruhigen Waſſer und den niedrigen Ufern bietet nichts Sehenswerthes dar. Der Capitain war noch immer zu krank, als daß er die Leitung des Schiffs hätte übernehmen können. Und da er der einzige war, welcher den Strom kannte, ſo währte es nicht lange, bis wir auf einer Sandbank feſtſaßen. Nach vergeblichen Verſuchen, wieder flott zu werden, gab der Lieutenant ein Signal und bald kam ein Schooner heran, der funfzehn von uns, ſämmtlich Paſſagiere, ſammt dem Gepäck nach der Stadt fuhr. Am andern Tage kam auch unſer Schiff nach. —

Kurz vorher war denn auch die Nachricht eingelaufen, daß ein Dampfboot mit achthundert Perſonen verſunken ſei. An Unglücksfällen iſt Amerika ſo wenig arm, daß man nicht viel Aufhebens davon macht.

Dritte Abtheilung.

Civiliſation.

„Dieſes Land, welches der Welt das Beiſpiel phyſiſcher Freiheit gab, iſt ihr auch das der moraliſchen Emancipation ſchuldig; denn bis jetzt exiſtirt dieſelbe bei uns nur dem Namen nach.“

Jefferſon.

Die Stufe der Civiliſation eines Volkes entſpricht der Erhabenheit der Idee, welche unter dem Volke am meiſten vorherrſcht. Die hervorſtechendſte Idee der Wilden iſt die Nothwendigkeit, für die gemeinſten phyſiſchen Bedürfniſſe zu ſorgen. Die erſten Schritte in der Civiliſation ſind daher etwas verfeinerte Methoden, den Körper zu unterhalten. Geſchieht dies mit einiger Regelmäßigkeit und Bequemlichkeit, ſo folgt Vergnügungsſucht und Liebe zum Müſſiggange. Dann kommt die Sucht nach Schätzen, und dann die Rückſicht auf die Meinung. Weiter iſt bis jetzt noch keine Nation gekommen. Allerdings werden unter allen Nationen einzelne Individuen ſich zu höhern Ideen erhoben haben, wie ſich denn überall ein

Streben nach etwas Erhabenerem, als die gegenwärtige Moralität ist, zeigt. Dazu ist die Majestät höherer Ideen so unwiderstehlich, daß ihr von den Leitern der Gesellschaft von alten Zeiten her eine unwillkürliche Huldigung dargebracht wurde.

Die Civilisation der alten Welt correspondirt noch immer mit der niedrigen Idee Eines, der mehr in der Außenwelt und für dieselbe lebt, mehr für das, was um ihn her ist, als für dasjenige, was in ihm ist. Es wird noch immer angenommen, daß, was auch einzelne Individuen sagen oder thun mögen, die allgemeine Menschheit für Reichthum, äußeres Wohlbefinden und Ansehn, höchstens für einen bedeutenden Ruf, lebt. Damit steht dann die Stufe der Civilisation im Verhältniß. Kaum gibt es eine Einrichtung oder einen Gebrauch, die etwas Höheres voraussetzten. Das zeigt sich schon in dem Unterrichtswesen und der Erziehung. Die Phrase, wodurch Eltern, Erzieher, Lehrer und Staatsmänner ihren höchsten Ehrgeiz ausdrücken, ist noch immer: „aus ihren Zöglingen nützliche und achtungswerthe Mitglieder der Gesellschaft zu machen", während es doch so klar ist wie der Tag,

daß Jedem Raum und Gelegenheit gegeben werden muß, das zu werden, wozu sein Schöpfer ihn bestimmt hat. Obiges geht so weit, daß der edelste Mensch, welchen je die Erde trug, für das grade Gegentheil eines „nützlichen und achtungswerthen Mitgliedes der Gesellschaft“ angesehen wurde. Der Beobachter wird das für eine niedrige Stufe der Civilisation halten, und so ist es noch jetzt, wie sehr man auch über die erhabene Stufe jubeln mag, welche die Civilisation erreicht hat, wenn man 50 Meilen in der Stunde reisen kann und ausgezeichnete Köche einen Lohn von 1200 Pfd. Strl. jährlich bekommen. So lange Wahrheit und Gerechtigkeit leere Worte bleiben, wird kein Verständiger von einer hohen Stufe der Civilisation reden.

Die alte Welt schaut natürlich voll Interesse nach der neuen, um zu sehn, welche Stufe der Civilisation diese unter frischen Umständen erreicht. Die Vielen, die keine andern Gegenstände des allgemeinen Strebens begreifen, als Schätze, Behaglichkeit und Ruhm, richten nur darauf ihr Augenmerk, unter welchen Formen diese verfolgt

werden. Einige Wenige, die die Mißverhältniſſe zu Hauſe nur von äußeren Bedrückungen herleiten, ſehen auf Amerika mit extravaganten Erwartungen einer vollkommnen Herrſchaft der Tugend und Glückſeligkeit, weil die Amerikaner äußerlich frei leben. Was iſt nun das Wahre?

Während die Republiken Amerika's neu ſind, ſind die Ideen des Volkes alt. So lange dieſe Republiken Colonieen waren, enthielten ſie ein altes Volk, daß unter alten Inſtitutionen in einem neuen Lande wohnte. Jetzt ſind ſie ein gemiſchtes Volk, unmündig als Nation, mit beſtändigem Zufluß aus alten Ländern, in einem neuen Lande unter neu aus alten Elementen combinirten Inſtitutionen, lebend. Der Fall iſt ſo eigenthümlich, daß die alte Welt ſchon immer einige Zeit Geduld haben kann, um zu ſehn, was herauskommen wird. Die alte Welt muß Geduld haben; denn die Amerikaner haben noch keinen Nationalcharakter und werden ihn auch in einer langen Reihe von Jahren noch nicht haben. Es kommt nicht darauf an, ob ſie denken, ſie haben ihn; oder es kommt nur ſo viel darauf an, als dieſes

zeigt, wohin sie streben. Ihre Verehrung Washingtons hat sie zu der Annahme gebracht, er sei der Typus ihrer Nation, und ihr Patriotismus ist mit ihm so sehr verbunden, daß sie schließen, die Nation wachse ihm ähnlich empor. Trügen die Amerikaner einem ihrer Landsleute auf, das zu schildern, was sie ihren Nationalcharakter nennen, so würde unfehlbar eine vollkommne Aehnlichkeit mit Washington herauskommen. Doch herrscht dabei ein Mißverständniß. Vor Washington schon gab es Einflüsse, die ihn überlebt haben, und tiefer in den Herzen der Amerikaner liegen, als Washington selbst. Sein Charakter ist eine erhabene, vorherrschende Idee unter ihnen; doch giebt es noch andere, welche den Vorrang haben, weil sie allgemeiner sind. Reichthum und Meinung wurden praktisch verehrt, ehe Washington auftrat, und die Anbetung der Meinung ist jetzt die in den Vereinigten Staaten eingeführte Religion.

Die altweltliche Schätzung des Reichthums ist unter ihnen geblieben, obschon an Kraft etwas verringert. Sie ist in Amerika deutlich einer andern Idee untergeordnet, immer noch ein Idol,

werden. Einige Wenige, die die Mißverhältniſſe zu Hauſe nur von äußeren Bedrückungen herleiten, ſehen auf Amerika mit extravaganten Erwartungen einer vollkommnen Herrſchaft der Tugend und Glückſeligkeit, weil die Amerikaner äußerlich frei leben. Was iſt nun das Wahre?

Während die Republiken Amerika's neu ſind, ſind die Ideen des Volkes alt. So lange dieſe Republiken Colonieen waren, enthielten ſie ein altes Volk, daß unter alten Inſtitutionen in einem neuen Lande wohnte. Jetzt ſind ſie ein gemiſchtes Volk, unmündig als Nation, mit beſtändigem Zufluß aus alten Ländern, in einem neuen Lande unter neu aus alten Elementen combinirten Inſtitutionen, lebend. Der Fall iſt ſo eigenthümlich, daß die alte Welt ſchon immer einige Zeit Geduld haben kann, um zu ſehn, was herauskommen wird. Die alte Welt muß Geduld haben; denn die Amerikaner haben noch keinen Nationalcharakter und werden ihn auch in einer langen Reihe von Jahren noch nicht haben. Es kommt nicht darauf an, ob ſie denken, ſie haben ihn; oder es kommt nur ſo viel darauf an, als dieſes

Meilen zurückgelegt hatten. Für den Capitain brachten ſie Branntewein und für uns friſche Butter. Bald nach Sonnenuntergang trieben die Moskitos uns wieder von dem Verdeck.

Am Morgen des 10. war das Verdeck in großer Confuſion. Der Capitain befand ſich ſchlechter: der Lieutenant war zu krank, um commandiren zu können, und der Steuermann ſchien ſich beſſer auf das Fluchen, als auf irgend etwas Anderes zu verſtehen.

Es war ein unbehaglicher Tag. Wir ſchienen ganz in der Nähe von Detroit zu ſein, aber das Bischen Wind, welches wir hatten, ſchlief allmälig ganz ein; die Sonne brannte heiß, die Moskitos umſchwärmten uns, der Capitain war niedergeſchlagen und die Paſſagiere verdrießlich. Dr. F. fuhr an's Land, und brachte uns Milch, von der wir alle etwas tranken, ehe ſie ſauer wurde. Am Ufer hatte er einen leider nur zu gewöhnlichen Anblick. Ein Gaſtwirth machte einen Indianer betrunken, und ſtiftete dann aus ſelbſtſüchtigem Intereſſe einen Streit zwiſchen ihm und einem Andern an. Die Weißen ſcheinen in Bezug auf die Rothhäute weder Ehre noch Erbarmen zu haben.

aber von höherm Range. Die Verehrung der Meinung hat hier jedenfalls den Vorrang vor der des Reichthums.

In einem Lande, wo der Wille der Majorität alle politischen Angelegenheiten entscheidet, zeigt sich ein Bestreben, zur Majorität zu gehören, außer wo bedeutende Interessen, oder die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Suprematie der Minorität, das Gegenwicht halten. Die Minorität muß in diesem Falle den kräftigen Willen besitzen, die Minorität zu sein. Ein kräftiger Wille wird von den Schwächern gefürchtet, welche so wenig Vertrauen haben, daß sie glauben, solch ein Wille brächte die politische Gleichheit, welche das Grundprincip ihrer Institutionen ist, in Gefahr. Diese Furcht verursacht Verfolgung oder mindestens Anstoß: solcher Anstoß wird zu einer wirklichen Gefahr, und, gleich allen Gefahren, je länger er währt, weit mehr gefürchtet, als er es verdient. So werden dann aus Mangel an Vertrauen Wahrheit und Gerechtigkeit „leere Worte" in den Staaten der neuen, wie in den Reichen der alten Welt; und die in der Kindheit begriffene Nation, von der man erwartete, daß sie ein frisches, höheres,

ter mannigfaltigen Formen in verſchiednen Theilen des Landes und unter unähnlichen ſocialen Einrichtungen. Im Süden herrſcht viel Eitelkeit und Extravaganz, aus Furcht, für arm gehalten zu werden, wo ohne Zweifel die Folge Zurückhaltung und Einſchränkung ſein würde; und große Geringſchätzung des Lebens, aus Furcht, feige genannt zu werden, was ſogleich der Fall ſein würde, wollte man Beleidigungen verzeihen. Aus Furcht vor ſolchen Zurechnungen von Seiten der öffentlichen Meinung giebt man hier die Freiheit des Redens und Handelns auf. Im Norden war die Geſellſchaft, beſonders durch den religiöſen Einfluß von den Vätern her, befähigt, dieſe niedrige Art der Furcht, ſo weit ſie ſich in der Geringſchätzung des Lebens zeigt, zu verachten; doch nicht alle. Das geht ſo weit, daß eine angeſehene Dame im Norden, welche erfuhr, daß ihr Sohn ein Duell haben würde, den Wunſch ausſprach: „wenn einer der Duellanten fiele, ſo möchte es ihr Sohn ſein.“ Sie fürchtete die öffentliche Meinung, in der ihr Sohn im andern Falle als Mörder daſtehn würde.

In den nördlichen Handelsſtädten findet viel

Oſtentation der Reichen ſtatt; hier hat ſich denn auch eine Ariſtokratie gebildet; und, wie geſagt, die ariſtokratiſche Partei iſt ſtets die fürchtende, die demokratiſche ſtets die hoffende Partei. Die Furcht vor der öffentlichen Meinung nimmt vielerlei Formen an: Furcht, für gemein zu gelten, Furcht vor Verantwortlichkeit, und vor Allem die Furcht, für einen Sonderling gehalten zu werden.

Die Amerikaner der nördlichen Staaten ſind durch Erziehung und Gebrauch ſo ſehr an die Vorſicht, von welcher ich rede, gewöhnt, daß ſie deren Ausdehnung und Seltſamkeit gar nicht bemerken. Aber ſie mögen die ganze Welt durchziehen und werden keine andere Geſellſchaft finden, die ſich dem Zwange einer beſtändigen Vorſicht und Berückſichtigung der Meinung Anderer unterwirft. Sie mögen die ganze Welt durchziehen, und werden kein anderes Land finden, wo die Kinder ſich ſchon in Acht nehmen, wo die Jünglinge in der Stille beſchließen, was ſie öffentlich ſagen, und was ſie nur im Familienkreiſe ausſprechen werden; wo die Frauenzimmer faſt allgemein erbärmliche Briefe ſchreiben, weil man es für unvorſichtig hält, ſich dem Papiere

vertrauen, und wo befahrtere Männer jenes Bauen auf Grundsätze zu entbehren scheinen, welches ein freies Aussprechen derselben zu jeder Zeit und unter allen Umständen einflößt.

Diese Vorsichtigkeit erstreckt sich fast auf alle Verhältnisse, und könnte bisweilen ergötzlich erscheinen, wäre der Gegenstand nicht zu ernst. Als Dr. Channings Werk über die Sclaverei erschien, hatte ich folgendes Gespräch mit einer Bostoner Dame:

„Haben Sie Dr. Channin'gs Buch gesehn?"

„Ja, und Sie?"

„Nein. Halten Sie es nicht für sehr unzeitig?"

„Im Gegentheil, für sehr zeitgemäß, da es nun einmal nicht früher erschien."

„Aber ist es nicht Unrecht, die öffentliche Aufregung in solcher Zeit zu erhöhen?"

„Das hängt von der Natur der Aufregung ab. Aber dies Buch scheint eine beruhigende Wirkung zu machen, wie das Aussprechen ächter Grundsätze stets zu thun pflegt"

„Aber Dr. Channing ist nur Theoretiker, und

hat kein reales Intereſſe an der Sache, er lebt ſehr zurückgezogen."

„Kein materielles Intereſſe .... und dies und ſeine Zurückgezogenheit befähigen ihn, in einem Falle, wo Principien die Menſchen erleuchten und die Praxis ſie nur zu verblenden ſcheint, klarer zu ſehn, als andere"

„Gut; ich werde das Buch leſen, da es Ihnen ſo ſehr gefällt."

„Bitte, thun Sie's nicht, wenn das Ihr Grund iſt."

Bald erſchien eine Erwiderung auf Dr. Channings Buch: — ein Pamphlet, das nach Furcht, Dollars und Gemeinheit roch. Ein Gentleman in Boſton, der bei wichtigen Gelegenheiten einen hohen moraliſchen Muth gezeigt hatte, erwähnte dieſer Erwiderung längere Zeit nach ihrem Erſcheinen mit keinem Worte. Als er endlich einen Anderen ſo davon reden hörte, wie ſie es verdiente, ſagte er: „Nun die Leute ſo offen über jene Erwiderung ſich ausſprechen, ſo habe ich keinen Grund, mit dem zurückzuhalten, was ich von ihr denke. Ich habe bis jetzt den Mund gehalten; aber geſtern hörte ich — eben ſo davon re-

den, wie Sie jetzt, und nehme nicht länger Anſtand zu erklären, daß ich die Schrift für ruchlos und abſcheulich halte." —

Will der Reiſende eine angemeine Freiheit des Benehmens finden, ſo muß er nach dem Weſten gehn. Die Leute im Weſten haben eine comfortable Selbſtgefälligkeit, die eben ſo verſchieden von der Anmaßung des Südens, als von der Aengſtlichkeit des Nordens iſt. Damit ſcheinen ſie die allgemeine Tugend des Landes, die Gaſtfreiheit zu verbinden, ſo daß der Aufenthalt unter ihnen ſehr angenehm iſt. Ihr Selbſtvertrauen entſpringt wahrſcheinlich aus ihrer außerordentlichen Energie. Sie ſind das freieſte Volk, welches ich in Amerika ſah, und aller Schmeichelei fremd. Werden dem Fremden in Weſten Schmeicheleien geſagt, ſo kann er ſicher ſchließen, daß die Perſon, welche dieſelben an ihn richtet, aus New-England kommt. „Wir ſind der Meinung," ſagte mir ein Weſtler, „daß wir, wie groß und gut auch eine andere Perſon ſein mag, grade eben ſo groß und gut ſind."

Die Bewohner des Weſtens haben ein Recht zu ſo viel Selbſtvertrauen, als aus der Gewiß-

heit deſſen, was ſie vermögen, entſteht; und wenn ſie oft vergeſſen, daß die Welt anderwärts fortſchreitet, wenn ſie ſich verhältnißmäßig für eben ſo groß in der gegenwärtigen Geſellſchaft halten, als ſie es früher in der Wildniß waren, ſo darf man nicht vergeſſen, daß ſie in der Beſiegung und Unterwerfung der Umſtände wirklich ihre Männlichkeit bewieſen.

Abschnitt I.

Kasten.

Dieses Wort, oder doch der Sinn desselben, wird in einer Republik wahrscheinlich eben so wenig verschwinden, als unter den Hindus selbst. Rang und das feste Halten darin wird man überall finden, wo es eine Gesellschaft giebt. Da es natürlich und unvermeidlich ist, so ist es folglich auch recht. Die Frage ist nur, was auf Rang Anspruch machen kann.

Da die Feudal-Qualificationen für Rang in Amerika durchaus nicht existiren (außer in den Sclavenstaaten, wo es zwei Classen ohne alle kleinere Distinktionen giebt), so würde es absurd sein, wenn die Feudal-Ueberbleibsel von Rang in Europa in Amerika nachgeahmt werden sollten. Wo in Amerika auch der Schein einer Aristokratie existirt, sie kann nur vom Reichthum herkommen, da sie von der Geburt nicht herrüh-

ren kann. Eine Ariſtokratie, welche ſich nur auf Geld gründet, iſt überall gemein, in einer Republik aber ganz beſonders.

Dies iſt die einzige Art von Vulgarität, welche ich in den Vereinigten Staaten ſah. Ich denke, daß die Engländer, welche ſich am meiſten über die Vulgarität amerikaniſcher Sitten beſchwerten, dieſes aus zwei Gründen thaten: — weil ſie ihre eignen conventionellen Begriffe für das Ideal von Sitten hielten (was an ſich ſelbſt eine Vulgarität iſt), und weil ihr Umgang mit den Amerikanern ſich auf diejenigen beſchränkte, welche ſich für die Ariſtokratie der Vereinigten Staaten halten: — auf die reichen Bewohner der Atlantiſchen Häfen. Fremde Reiſende werden von dieſer Claſſe der Geſellſchaft äußerſt gaſtfrei aufgenommen; man führt ſie bei den Honorationen in Boſton, New York, Philadelphia ein, und lehrt ſie das Land mit den Augen ihrer Wirthe anzuſehn. Darin liegt nichts Böſes; es iſt ſehr natürlich, aber für Fremde keineswegs das Mitel, Land und Volk genau kennen zu lernen. Der Reiſende, welcher mit eignen, nicht mit europäiſchen oder bloß ariſtokratiſchen, ſondern mit menſchlichen Augen ſieht, wird

die ächte Aristokratie des Landes nicht bloß in den Ballzimmern und Salons, sondern auch in Schifferböten, Kaufmannsläden, Collegien und hinter dem Pfluge finden. Bevor er nicht dieses Alles gesehn und die natürlichen Sitten der natürlichen Aristokratie studiert hat, kann er das Wort „vulgär" nicht mit größerm Recht auf mehr als eine Classe anwenden, als ein Amerikaner thun würde, der alle Engländer vulgär nennte, wenn er nur die Londoner Aldermanclasse gesehn hat. Ich hatte Gelegenheit zu bemerken, wie viele Irrthümer daraus entspringen.

In Boston, wo die Heuchelei vorherrschend ist, gibt es einige Wenige, welche offen eine Monarchie wünschen, und noch Wenigere, welche beständig von den Vortheilen einer Monarchie und den Nachtheilen einer Republik reden. Offenbar gehn diese von der Voraussetzung aus, daß sie in einer Monarchie die Aristokratie bilden würden: ein Punkt, in welchem sie sich irren dürften, wenn ein so unmögliches Ereigniß überhaupt stattfinden könnte. Diese Classe oder Coterie ist übrigens sehr klein und ohne Einfluß.

Auch die Erziehung der Kinder der Vorneh-

men ist ganz aristokratisch und erstreckt sich nicht selten bis auf die Schule, wo sogar junge Mädchen sich in Coterien sondern. Dennoch ist die Sache nicht gar zu gefährlich. Die „Exclusives" selbst halten das Gelingen ihrer Bestrebung für unmöglich. Die Hauptwirkung des aristokratischen Geistes in einer Demokratie besteht darin, daß er die von ihm Besessenen zu „Exclusives" in doppeltem Sinne macht: indem sie mehr ausgeschlossen werden als ausschließen. Die Republik leidet durch nichts so sehr, als wenn sie eine kleine Classe in sich enthält, die nach antirepublikanischen Grundsätzen handelt, und dadurch zu ungerathenen Kindern, statt zu ihren weisen, nützlichen Freunden und Dienern wird.

In Philadelphia war ich viel in Gesellschaft. Einige meiner gastfreundlichen Bekannten wohnten in Chesnut-Street, oder in Arch-Street, und viele an andern Orte. Als ich wenige Wochen in der Stadt war, fand ich zu meinem Erstaunen, daß mehrere von den Damen, welche ich bewunderte, von andern jungen schönen Damen, die ich nicht minder verehrte, nie etwas gesehn oder gehört hatten, auch nichts von ihnen sehn oder

hören wollten. Ich forschte wiederholt nach Aufklärung dieses Räthsels. Eine Person sagte mir, daß eine Fremde die Gebräuche der Gesellschaft nicht durchschauen könnte. Ich fühlte die Wahrheit dieses Ausspruchs, gab mich aber damit nicht zufrieden. Eine Andere sagte mir, dieses gegenseitige Ignoriren der Damen käme daher, weil die Väter der Damen der Arch-Street sich selbst ihr Vermögen erworben hätten, während die Damen der Chesnut-Street das ihrige ihren Großvätern verdankten. Solcher Gründe gab es mehrere, und die Sache ging so weit, daß man schon aus der Art zu grüßen sehn konnte, welcher dieser Straßen eine Dame angehörte.

Es läßt sich nicht annehmen, daß allein schon der Umstand, daß man in einer Republik lebt, jene Art von Eigenliebe ausrotten wird, welche die Form eines Familienstolzes annimmt. Es ist ein Stadium in dem Uebergange von der Selbstsucht zum Wohlwollen und daher zu schicklicher Zeit und am rechten Orte natürlich und nützlich. Wie jedes Kind seinen Vater für den weisesten in der Welt hält, so hält das liebende Mitglied einer Familie seine Verwandten für die größesten,

Oſtentation der Reichen ſtatt; hier hat ſich denn auch eine Ariſtokratie gebildet; und, wie geſagt, die ariſtokratiſche Partei iſt ſtets die fürchtende, die demokratiſche ſtets die hoffende Partei. Die Furcht vor der öffentlichen Meinung nimmt vielerlei Formen an: Furcht, für gemein zu gelten, Furcht vor Verantwortlichkeit, und vor Allem die Furcht, für einen Sonderling gehalten zu werden.

Die Amerikaner der nördlichen Staaten ſind durch Erziehung und Gebrauch ſo ſehr an die Vorſicht, von welcher ich rede, gewöhnt, daß ſie deren Ausdehnung und Seltſamkeit gar nicht bemerken. Aber ſie mögen die ganze Welt durchziehen und werden keine andere Geſellſchaft finden, die ſich dem Zwange einer beſtändigen Vorſicht und Berückſichtigung der Meinung Anderer unterwirft. Sie mögen die ganze Welt durchziehen, und werden kein anderes Land finden, wo die Kinder ſich ſchon in Acht nehmen, wo die Jünglinge in der Stille beſchließen, was ſie öffentlich ſagen, und was ſie nur im Familienkreiſe ausſprechen werden; wo die Frauenzimmer faſt allgemein erbärmliche Briefe ſchreiben, weil man es für unvorſichtig hält, ſich dem Papiere

anzuvertrauen, und wo bejahrtere Männer jenes Vertrauen auf Grundsätze zu entbehren scheinen, welches ein freies Aussprechen derselben zu jeder Zeit und unter allen Umständen einflößt.

Diese Vorsichtigkeit erstreckt sich fast auf alle Verhältnisse, und könnte bisweilen ergötzlich erscheinen, wäre der Gegenstand nicht zu ernst. Als Dr. Channings Werk über die Sclaverei erschien, hatte ich folgendes Gespräch mit einer Bostoner Dame:

„Haben Sie Dr. Channin'gs Buch gesehn?"

„Ja, und Sie?"

„Nein. Halten Sie es nicht für sehr unzeitig?"

„Im Gegentheil, für sehr zeitgemäß, da es nun einmal nicht früher erschien."

„Aber ist es nicht Unrecht, die öffentliche Aufregung in solcher Zeit zu erhöhen?"

„Das hängt von der Natur der Aufregung ab. Aber dies Buch scheint eine beruhigende Wirkung zu machen, wie das Aussprechen ächter Grundsätze stets zu thun pflegt"

„Aber Dr. Channing ist nur Theoretiker, und

Abschnitt II.

Eigenthum.

Ich fand es durch sämmtliche Vereinigte Staaten hindurch als eine ausgemachte Wahrheit, daß enormes Privatvermögen mit dem Geiste des Republikanismus unverträglich ist. Reichthum ist Macht, und bedeutende Macht darf nicht in den Händen von Individuen ruhen. Jeder war davon überzeugt. In der vorherrschenden Gewinnsucht, gegen welche Prediger vergebens predigen und Moralisten vergebens schreiben, scheint kein Wunsch zu liegen, über das hinaus zu gehn, was die öffentliche Meinung billigt. Es ist mehr der Geist der Ostentation, als der Wunsch, Schätze aufzuhäufen. Es ist erwähnt worden, daß es in allen sechs Staaten New-Englands, unter einer Bevölkerung von mehr als 2 Millionen, nicht mehr als 4 bis 500 einflußreiche Männer giebt, die 100,000 Dollars und darüber im Vermögen haben.

Die öffentliche Meinung ist so sehr gegen Begünstigung eines einzigen Kindes, also gegen Majorate, daß Niemand solche zu stiften wagt. Die seltenen Versuche einiger in feudalen Vorurtheilen lebenden Personen, diese verderbliche Sitte fortzupflanzen, sind zum Glück sämmtlich vereitelt worden.

Diese entfernte Annäherung an eine Aequalitation des Eigenthums würde eine Verbesserung für die Zustände der alten Welt sein, wo die Anhäufung von Reichthümern in Massen, die daraus folgende Verlassenheit und Armuth großer Theile der Gesellschaft und die dadurch hervorgebrachten Divisionen zwischen Classe und Classe, Mensch und Mensch ein zu absurdes und barbarisches System bilden, als daß es von Dauer sein könnte. Die von den Amerikanern gemachte entfernte Annäherung an eine Ausgleichung des Eigenthums ist noch wichtiger dadurch, daß sie die Methode anzeigt, wie die Gesellschaft eventuell von ihrer Absurdität und ihrem Barbarismus hinsichtlich des Eigenthums erlöst werden kann. Erst wenige beobachten diese Methode: doch werden die Vielen, welche, so weit es möglich ist, die Mode der al-

ten Welt nachahmen und deren feudale Vorrechte vor Allem lieben, nur eine Zeit lang fähig sein, der Ueberzeugung Widerstand zu leisten, welche die Wirksamkeit republikanischer Grundsätze ihnen aufdringen wird, daß es nämlich kein Mittel giebt, die vollkommne sociale Freiheit nach demokratischen Principien anders zu sichern, als durch Gemeinschaft des Eigenthums.

Gewiß wird in Amerika ein besseres Princip des Eigenthums sich immer mehr Bahn brechen. Jetzt sind die Moralisten unzufrieden, nicht minder die Gelehrten. Sie klagen über das Oberflächliche der Gelehrsamkeit; über den niedrigen Stand oder vielmehr über die Nichtexistenz einer Literatur. Einige hoffen allein schon davon Besserung, wenn die Nation älter wird. Die Mehrzahl schreibt diese Unbedeutendheit der Literatur dem Umstande zu, daß Alles zu sehr mit materiellen Interessen beschäftigt ist; und einige Wenige von diesen glauben, daß Amerika eine Literatur haben würde, sobald es eine erbliche Aristokratie hätte, weil dadurch allein die Individuen Muße und Geistesfreiheit genug hätten zu literarischen Bestrebungen. Doch Natur und sociale Oekonomie stimmen nicht so sehr überein,

daß diejenigen, welche erblichen Reichthum besitzen, gewöhnlich auch mit Genie begabt sind. Indeß ist es wahr, daß, obgleich eine glückliche Lage und Muße nicht Alles, und ohne die Vereinigung mit nützlichem Streben gar nichts sind, sie doch in dieser Vereinigung etwas, ja viel sind.

Gleichfalls unzufrieden sind die Professionisten in Amerika. Die besten von ihnen klagen, daß Professionen bei ihnen tiefer im Range stehn, als in Europa, und der Grund, welchen sie für diese Erscheinung angeben, ist, daß weniger Kenntnisse und Heranbildung dazu nöthig sind, und daß jeder, der vorwärts kommen will, in der Theologie, Wissenschaft oder Jurisprudenz, ein Partheimann werden muß. Im Vergleich mit andern Ländern und mit andern Beschäftigungen an demselben Orte werden die Professionisten in den Vereinigten Staaten nicht gut bezahlt. Angestrengte Arbeit ist erforderlich, um im Aeußeren anständig zu erscheinen, außer für diejenigen, welche die Höhe ihrer Profession erstiegen haben; und auch diese mußten sich abmühen.

Unzufrieden sind ferner die Kaufleute. Könnten Geld und Gelingen glücklich machen, wer wäre glücklicher, als die Kaufleute Amerika's? Im Ver-

gleich mit Kaufleuten im Allgemeinen sind sie glücklich; aber im Vergleich damit, was der Mensch werden soll, sind sie mühbeladen und gequält wie Sclaven. In New-York erzählten mir einige Freundinnen, die mich von dem beneidenswerthen Loos amerikanischer Damen zu überzeugen wünschten, wie die reichen Kaufleute schöne Häuser in dem obern Theile der Stadt kaufen, und sie kostbar für ihre Frauen ausstatten; wie diese Kaufleute früh aufstehn, ihr Frühstück verschlingen, zwei bis drei (engl.) Meilen weit nach ihren Contoren eilen, den langen Sommertag in Hitze und Staub, Lärm und Verkehr in Pearl-Street geschäftig sind, und des Abends, fast unfähig zu essen oder zu sprechen, nach Hause zurückkehren, während ihre Frauen, um derentwillen sie so hinter Schätzen herjagen, den ganzen Tag damit hinbringen, ihre Blumen zu begießen, die neuesten englischen Neuigkeiten zu lesen, Besuche zu machen und zu empfangen, während sie vielleicht 100 Dollars für die neueste Pariser Haube bezahlen, und bei alle dem vor langer Weile vergehen, da an kein inniges Familienleben zu denken ist. Wie könnten also sie, wie ihre Männer, anders als mißvergnügt und ruhelos sein?

Und ist denn die Classe der Landbesitzer und Ackerbauer zufrieden? Nein. Auch sie erkennen, daß das Leben einen andern Zweck haben muß, als für die äußeren Existenzmittel zu sorgen. Auch sie müssen einsehn, daß, obschon sie durch außerordentliche Anstrengungen etwas Zeit für Beschäftigungen erwerben können, die nicht gerade bloßer Gelderwerb sind, doch etwas Unrechtes in dem Systeme sein muß, welches Menschen zwingt, fast jeden Augenblick ihres Wachens anzuwenden, um sich das zu verschaffen, was, bei einer glücklichern Vertheilung der Arbeit, mit der Ersparniß von drei Viertheilen der Zeit erreicht werden könnte. Mögen ihre Gedanken nun ausdrücklich auf diesen Gegenstand gerichtet gewesen sein oder nicht, fast alle Mitglieder der Gesellschaft sind sich bewußt, daß die Sorge für die äußern Bedürfnisse so schwer drückt, daß sie fast alle andere Sorgen absorbirt. Kurz, Niemand, der über die Menge von Zeit, Verstand und Energie nachdenkt, die durch die Aufhebung des Druckes der Gelderwerber frei werden würde, — während Zeit, Verstand und Energie jetzt aufgewandt werden, den Körper durch übermäßige Anstrengung zu schwächen, und den

Geiſt theilweis zu verwüſten, — kann unter dem jetzigen Syſteme zufrieden ſein.

In England muß die vorherrſchende Unzufriedenheit lange Zeit exiſtiren, bevor etwas Wirkſames zu ihrer Aufhebung geſchehen kann. Die Engländer haben Inſtitutionen, in denen die Rechte des individuellen Eigenthums in faſt hoffnungsloſer Verwickelung ſich befinden. Obgleich hellſehende Perſonen bemerken, daß Eigenthum die große Urſach von Verbrechen und Elend, der Gegner des Wiſſens, der Verderber des Friedens, der Vernichter von Treue und Glauben iſt; obgleich ſie bemerken, daß Inſtitutionen zur Regulirung äußerer Angelegenheiten alle denſelben Lauf nehmen, indem ſie zuerſt nothwendig, dann nützlich, dann unnütz, verderblich und endlich unerträglich ſind, — daß das Eigenthum denſelben Gang nimmt, wie die Sclaverei, die, einſt nothwendig, jetzt unerträglich iſt, — und wie die Monarchie, die einſt nothwendig war, und jetzt unnütz, wo nicht ſchädlich iſt: — obgleich dieſes Alles von vielen weitſichtigen Perſonen in England bemerkt wird, ſo können ſie doch nichts thun, als warten, bis der Reſt der Geſellſchaft es ebenfalls einſieht. Sie warten auch

gern, weil keine Veränderung wünschenswerth ist, als diejenige, welche aus dem gereiften, erleuchteten Willen der Gesellschaft hervorgeht. So steht es in England. In Amerika wird der Fortschritt rascher geschehen. Die demokratischen Principien ihrer socialen Einrichtungen, die bereits auf eine Ausgleichung des Eigenthums hinarbeiten, wie sie nie vorher stattfand, zeigen sich den Veränderungen günstig, die in der That für die vollkommene Ausführung der angenommenen Grundsätze nothwendig sind. In England hat das Volk nicht bloß die falschen Principien einer barbarischen Policirung zu rectificiren, sondern auch die Anhäufung von Mißbräuchen zu überwältigen: die Arbeit vielleicht von Jahrhunderten. In Amerika hat das Volk eben nicht viel mehr zu beschaffen, da der Wille einmal reif ist, als die falschen Schritte zurückzuthun, zu denen seine Nachahmung der alten Welt es verleitet hat. Die Anhäufung von Mißbräuchen bei ihnen ist zu klein, um für den vereinten Willen der Nation ein ernstes Hinderniß zu sein.

Abschnitt III.

Das gesellige Leben.

Das Benehmen der Amerikaner (in Amerika) ist das beste, welches ich je sah. Berühmt ist die Gastfreiheit derselben, doch ich rede jetzt von etwas Mehrerem, als gewöhnlich das Auge eines Fremden sieht, von dem Familienleben, welches zu beobachten Reisende selten Zeit oder Gelegenheit haben. Man hat die Amerikaner das gutmüthigste Volk der Welt genannt, und ich stimme damit völlig überein. Es muß also irgend einen allgemeinen Einfluß geben, der das Temperament einer ganzen Nation in Schranken hält und besänftigt, einer Nation von derselben sächsischen Race, die nicht überall so liebenswürdig ist. Ich schreibe diese freundliche Erscheinung der in einer Republik erforderlichen Duldung zu. In einer Republik kann der Theorie nach Niemand seinen Nachbar unterdrücken, und dieses eben so wenig in der Praxis auf lange Zeit durchführen.

Mancher wird es schwer finden, diese vorherrschende Gutmüthigkeit mit der Menge von Duellen in den Vereinigten Staaten in Uebereinstimmung zu bringen, so wie mit der Rücksichtslosigkeit gegen das Leben, welche sich nicht bloß auf die halbbarbarischen Theile des Landes erstreckt. Wenn man hört, daß in New-Orleans im J. 1834 mehr Zweikämpfe stattfanden, als es Tage im Jahre giebt, funfzehn an einem Sonntag Morgen; daß im J. 1835 in derselben Stadt vom 1. Jan. bis Ende April 102 Duelle ausgemacht wurden, und daß man keine Notiz davon nimmt, wenn bei einem Streite geschossen wird; wenn man sich an das Duell zwischen Clay und Randolph erinnert; daß Hamilton in einem Zweikampfe fiel und solcher Beispiele mehr: — so könnte man sich wundern, daß eine Nation, bei der solche Dinge vorgehn, auffallend gutmüthig sein sollte. Aber New-Orleans ist für keinen andern Ort Regel, als für sich selbst. Auch schämt man sich hier des Uebermaßes der Duelle, ja man setzte sogar ein Ehrengericht ein, das jedoch ohne wirksame Folgen blieb. Seine Funktion artete dahin aus, daß es die Waffen für die Duellanten bestimmte, folglich am Ende

das Duell sanktionirte, statt es zu unterdrücken. Am meisten und gefährlichsten schlagen sich die französischen Creolen, die sich kurzer Schwerter bedienen.

Mit einer außerordentlichen Verträglichkeit vereinigen die Amerikaner eine seltene Großmuth und einen hülfreichen Sinn. Brennt ein Landbauer ab, so veranstalten seine Nachbarn eine Collecte, und verlassen ihn nicht eher, bis er in einem besseren Hause wohnt, als das verlorne war. Seine Scheuren werden gefüllt, und obgleich man dort nichts so hochschätzt, als die Zeit, so geben sie dennoch nichts bereitwilliger zum Dienste Anderer hin, als eben diese. Ihre Großmuth in Geldgaben ist bekannt.

Hinsichtlich des gefälligen Umgangs muß ich noch hinzufügen, daß die im Privatleben, im Inneren der Wohnungen herrschende Freimüthigkeit eben so bemerkenswerth ist, wie die Vorsicht und Zurückhaltung im öffentlichen Leben. Ueberall wurde ich mit der offensten Vertraulichkeit behandelt, und sah nur selten, daß gegen Andere eine Ausnahme gemacht wurde. In allen Häusern, in welchen ich mich befand, wurde über jeglichen Gegenstand gesprochen: Religion, Philosophie, Literatur, und

eben so freimüthig über die öffentlichen wie über Privatcharaktere, über die Nation wie über Individuen geredet. Da die Sprache meine eigne war, so vergaß ich, daß ich mich auf der Reise befand, bis irgend ein Besuch kam, dessen (ewig wiederkehrende) Frage, „wie mir das Land gefiele," mich erinnerte, daß ich eine Fremde sei.

Irre ich nicht, so wacht die Gesellschaft in der neuen Welt, angeregt durch die Sclavenemancipationsfrage, zu der Erkenntniß ihres Mangels an praktischer Freiheit auf, der daraus hervorgeht, daß sie zuviel Rücksicht auf die öffentliche Meinung nimmt. Vorsicht beherrscht jetzt noch im Allgemeinen die ältern Classen und Personen Boston's, und nur zu viele von den jungen Leuten. Die Uebrigen sind von Unabhängigkeitssinn beseelt. Man muß nun abwarten, welche Partei unterliegen wird, wenn die jetzige Jugend der Stadt zu deren Gesetzgebern, Beamten und socialen Repräsentanten geworden sein wird.

So viel über den geselligen Umgang. Was die Art betrifft, wie der Geist sich manifestirt, so ist das Geschmackssache. Keine Nation darf sich anmaßen, die Sitte einer andern richten zu wollen,

aus dem einfachen Grunde, weil ihr der Maaßſtab dazu fehlt; und unternimmt es ein Individuum, ein Urtheil darüber zu fällen, ſo enthält dieſes Urtheil nichts weiter, als eine Erklärung ſeines individuellen Geſchmacks. Und iſt ſolche Erklärung eines Individuums von irgend einer Erheblichkeit, ſo bekenne ich gern, daß die amerikaniſchen Sitten im Ganzen mir beſſer gefallen, als irgend andere, die ich geſehn habe.

Was dem Fremden unangenehm auffällt, iſt die anſcheinende Kälte von Leuten in Gaſthöfen und Läden; der Gebrauch des Tabacks und in Folge deſſen das Speien; der Ton der Stimme, beſonders unter den Damen von New-England; und anfangs, doch ſpäter nicht mehr, der Converſationsſtyl. Großen Reiz gewährt die außerordentliche gegenſeitige Achtung und freundliche Höflichkeit. Uebrigens wird die auffallende, faſt univerſale Schönheit der engliſchen Frauen weſentlich durch ihre Art zu ſprechen beeinträchtigt.

In der männlichen Converſation findet man das weniger. Das Geſpräch der Herren fällt Einem zuerſt als verworren und proſaiſch auf. Sie converſiren eintönig, langſam und reden ſehr lange,

ſo daß es den Beobachter gar nicht wundert, daß die Amerikaner die Converſation der Engländer für haſtig, ſcharf und rauh halten. Ebenſo fand ich die Idee vorherrſchend, daß die Converſation in England als eine Kunſt ſtudirt würde: und viele meiner Freunde waren davon ſo poſitiv überzeugt, daß ſie mir Zweifel an der Correctheit meiner Ueberzeugung beibringen wollten. Die Unterhaltung großer öffentlicher Männer war im Allgemeinen mehr inſtructiv als gefällig, bis ſie vergaßen, daß ſie öffentliche Männer ſeien, und von andern Sachen als von öffentlichen Angelegenheiten redeten.

Vor einigen Wochen wurde es mir ſchwer, mich während der ganzen Antwort auf eine Frage, die ich gethan hatte, wachend zu erhalten. Der Gefragte ſchien es für eine Gewiſſenspflicht zu halten, eine vollſtändige, erſchöpfende Antwort zu geben, und ſo ging er denn, ſo weit es der Gegenſtand erlaubte, bis zur Sündfluth zurück, und vorwärts bis zum tauſendjährigen Reich, indem er ſorgfältig alles erwähnte, was irgend von Belang ſein konnte. Doch das geſchah nicht häufig, und ich fand die Belehrung, welche ich im Geſpräche erhielt, ſo vollſtändig, unpartheiiſch und genau,

und die darin herrſchende Drolerie ſo ergötzend, daß ich, noch ehe ſechs Monate verfloſſen waren, die amerikaniſche Unterhaltung bewunderte. Am wenigſten Pedanterie fand ich unter der Mittelclaſſe und den jungen Leuten, während in den mittleren Jahren ſtehende Damen die ſchlimmſten Pedanten waren.

Daß die Amerikaner im Ganzen ſchneller äßen, als andere Völker, habe ich nicht bemerkt. Die Schnelligkeit an Wirthshaustiſchen iſt allerdings auffallend; daſſelbe aber findet man bei engliſchen Poſtreiſenden, denen nur zehn bis funfzehn Minuten zum Eſſen geſtattet ſind. In Privathäuſern habe ich nie bemerkt, daß man eilte. Die unausgeſetzte Höflichkeit aller Herren, welche reiſen, iſt für den Fremden durch das ganze Land hindurch eben ſo auffallend als angenehm. Die den Frauen bewieſene Ehrfurcht und Artigkeit wird meiner Anſicht nach etwas übertrieben, und iſt für keinen von beiden Theilen gut. Dennoch könnte das Benehmen der Paſſagiere in einer amerikaniſchen Poſtkutſche ein treffliches Beiſpiel für viele Claſſen von Europäern ſein, die eine hohe Meinung von ihrer Civiliſation haben. Ich halte es nicht für verſtändig, daß

jeder Herr, sei er jung oder alt, krank oder gesund, müde oder nicht, als etwas, das sich von selbst versteht, die besten Plätze im Wagen irgend einer mitreisenden Dame überlassen müsse; eben so wenig, daß fünf Herren oben auf dem Wagen (wo man sich kaum festhalten kann) reiten müssen, damit eine junge, etwas zarte Dame Raum habe, ihre Füße aufzulegen und nach Belieben ihre Stellung zu ändern. War sie nicht stark genug, auf gewöhnliche Art im Postwagen zu reisen, so mußte ihre Familie offenbar in einem Extrawagen reisen, und doch etwas Anderes thun, als fünf Personen einer einzigen Person wegen ihre Gesundheit riskiren und ihre Bequemlichkeit opfern zu lassen.

Wie groß auch die moralischen Wirkungen dieser Selbstverleugnung auf den Charakter der Herren sein mögen, für die Frauenzimmer sind dieselben sehr nachtheilig. Ihr Benehmen auf Reisen ist keineswegs liebenswürdig. Auf einer Reise besitzen Damen, die zu Hause sich trefflich benehmen, alle Eigenschaften eines verzogenen Kindes. Schreien und Zittern bei der Besorgniß einer Gefahr ist nichts Ungewöhnliches: etwas Schlimmeres aber liegt in der kalten Selbstsucht, womit sie die Opfer,

Geist theilweis zu verwüsten, — kann unter dem jetzigen Systeme zufrieden sein.

In England muß die vorherrschende Unzufriedenheit lange Zeit existiren, bevor etwas Wirksames zu ihrer Aufhebung geschehen kann. Die Engländer haben Institutionen, in denen die Rechte des individuellen Eigenthums in fast hoffnunsloser Verwickelung sich befinden. Obgleich hellsehende Personen bemerken, daß Eigenthum die große Ursach von Verbrechen und Elend, der Gegner des Wissens, der Verderber des Friedens, der Vernichter von Treue und Glauben ist; obgleich sie bemerken, daß Institutionen zur Regulirung äußerer Angelegenheiten alle denselben Lauf nehmen, indem sie zuerst nothwendig, dann nützlich, dann unnütz, verderblich und endlich unerträglich sind, — daß das Eigenthum denselben Gang nimmt, wie die Sclaverei, die, einst nothwendig, jetzt unerträglich ist, — und wie die Monarchie, die einst nothwendig war, und jetzt unnütz, wo nicht schädlich ist: — obgleich dieses Alles von vielen weitsichtigen Personen in England bemerkt wird, so können sie doch nichts thun, als warten, bis der Rest der Gesellschaft es ebenfalls einsieht. Sie warten auch

gern, weil keine Veränderung wünschenswerth ist, als diejenige, welche aus dem gereiften, erleuchteten Willen der Gesellschaft hervorgeht. So steht es in England. In Amerika wird der Fortschritt rascher geschehen. Die demokratischen Principien ihrer socialen Einrichtungen, die bereits auf eine Ausgleichung des Eigenthums hinarbeiten, wie sie nie vorher stattfand, zeigen sich den Veränderungen günstig, die in der That für die vollkommene Ausführung der angenommenen Grundsätze nothwendig sind. In England hat das Volk nicht bloß die falschen Principien einer barbarischen Policirung zu rectificiren, sondern auch die Anhäufung von Mißbräuchen zu überwältigen: die Arbeit vielleicht von Jahrhunderten. In Amerika hat das Volk eben nicht viel mehr zu beschaffen, da der Wille einmal reif ist, als die falschen Schritte zurückzuthun, zu denen seine Nachahmung der alten Welt es verleitet hat. Die Anhäufung von Mißbräuchen bei ihnen ist zu klein, um für den vereinten Willen der Nation ein ernstes Hinderniß zu sein.

an ihren Obern, welche am wenigsten Grundsätze, Kenntniß und Unabhängigkeit involviren, also die conventionellen Formen. Sie gehn in ihrer Nachahmung viel weiter, als das Gesinde der Reichen in Europa. Diese Nachahmung erstreckt sich auf Alles, nicht nur, wie in Europa, auf die Kleidung und die Annahme des Namens und Standes des Herren, sondern auf sein Benehmen, seine Lebensweise, seine Art den Hof zu machen, ja sogar auf Leichenbegängnisse und dergleichen. So begann z. B. die Grabschrift eines Negerbuben in Savannah: „Süß duftende Lilie!" — Sie haben wenig Eigenthümliches; zu diesem gehört ihre Weigerung, in Gegenwart von Weißen zu essen.

Die Amerikaner können stets guter Sitten gewiß sein, weil Einsicht und Verstand so geachtet werden, daß sie allen andern Ansprüchen auf Ehre vorgehn. Was für Thorheiten und Frivolitäten auch die fashionable sein wollenden Klassen aufbringen mögen, nie werden sie im Stande sein, die Volkssitten zu erniedrigen, oder sich zu der ersten Classe in der Republik zu machen. Die Intelligenz geht in dem socialen Umgange Allem vor,

und wird das immer thun. Namentlich in den Hauptstädten rangiren die Männer nach ihrer muthmaßlichen Intelligenz, außer etwa in Washington, wo die bunte Bevölkerung bisweilen Ausnahmen macht, und wo man zum Lobe eines jungen Mannes, welcher starb, sagte, „er würde bei Partien und Lustbarkeiten vermißt werden;“ an andern Orten würde man einen bessern Grund angegeben haben, oder gar keinen. Zum Schluß dieses Capitels führe ich noch eine hieher gehörige Thatsache an, die über das Benehmen der Amerikaner Licht geben wird. Ein Herr aus dem Süden fuhr auf einem Dampfboot von New-York nach Philadelphia, ließ sich mit zwei ihm unbekannten Männern in ein Gespräch ein und kam bald auf die Sclavenfrage. Er war ein Sclavenbesitzer, jene Abolitionisten. Ueber einen derselben war er äußerst erfreut und sie discoutirten lange Zeit über diesen Gegenstand. Endlich wandte er sich an den andern Abolitionisten und sagte: „Wie angenehm ist es, diesen Gegenstand mit einem Manne, wie Ihr Freund ist, zu besprechen! Wären alle Ihre Abolitionisten ihm gleich, wie leicht würden Sie und wir uns dann verständigen!

Doch ſie ſind im Allgemeinen ſo rauh und heftig! Sie gleichen alle ſo ſehr Mr. Garriſon! Bitte, ſagen Sie mir den Namen Ihres Freundes.“

„Sie ſprachen ihn eben aus. Es iſt Mr. Garriſon.“

„Unmöglich! dieſer ſo ſanfte, artige, liebenswürdige Herr?

„Fragen Sie den Capitain.“

Es war ein wichtiger Punkt und der Capitain wurde befragt. Dieſer ſanfte, höfliche, einfache, noble Herr war Garriſon.

Zweites Capitel.

Das weibliche Geſchlecht.

Sucht man den Grad der Civiliſation eines Volkes zu erkennen, ſo giebt es keinen ſichreren Beweis, als die Lage jener Hälfte der Geſellſchaft, über welche die andere herrſcht, — vermöge Anwendung des Rechts des Stärkern. Demnach ſteht die Civiliſation der Amerikaner auf einer niedrigern Stufe, als man andern Symptomen ihres ſocialen Zuſtandes nach erwarten ſollte. Die Amerikaner ſind hinſichtlich der Behandlung der Frauen nicht nur unter ihre eigenen demokratiſchen Grundſätze, ſondern ſelbſt unter die Praktik einiger Theile der alten Welt geſunken.

Daß beide Theile ſich der Beeinträchtigung nicht bewußt ſind, welche die Frauen erleiden, iſt ein hinreichender Beweis der niedrigen Stufe ihrer Civiliſation. Während der Verſtand der Frauen beſchränkt iſt, ihre Geſundheit ruinirt, ihre

Schwäche aufgemuntert und ihre Kraft beſtraft wird, ſagt man ihnen, daß ihr Loos in das Paradies der Weiber fiel: und es giebt kein Land in der Welt, wo die „ritterliche" Behandlung, deren ſie ſich zu erfreuen haben, ſo hoch geprieſen wird. Das heißt, — ſie haben den beſten Platz im Poſtwagen: ſind nicht Stühle genug da, ſo ſtehn die Herren: ſie hören bei öffentlichen Gelegenheiten oratoriſche Lobreden auf die Hausfrauen und werden öffentlich angeredet: die Männer ſind erſtaunt über ihren Fleiß, und arbeiten, um ihnen Geld zu verſchaffen: ſie haben die Freiheit, ſich von religiöſen Aufregungen den Kopf verdrehn zu laſſen, damit ihre Aufmerkſamkeit von Philoſophie und Politik abgelenkt wird. Kurz, man läßt ihnen Nachſicht zu Theil werden, als Surrogat für Gerechtigkeit. Ihre Lage unterſcheidet ſich von der der Sklaven dadurch, daß die Nachſicht gegen ſie, — ſtatt beſchränkt und willkürlich, — ausgedehnt und univerſal iſt. In beiden Fällen wird die Gerechtigkeit aus keinem beſſern Rechte verweigert, als dem des Stärkern.

Die Männer ſind unfreundlich, tyranniſch. Sie mißbrauchen das Recht des Stärkern, obgleich ſie

dieſen Mißbrauch hinter der Nachſicht verſtecken. Es fehlt ihnen die Hochherzigkeit, die Menſchenrechte der Frauen zu erkennen.

Dennoch giebt es brave Frauen und gerechte Männer in den Vereinigten Staaten; aber ſie ſind unter der Menge zerſtreut, deren falſches Verſtändniß von Rechten zu einer enormen Unterlaſſung von Pflichten führt. Es giebt ihrer genug, um das rechte Verſtändniß und die richtige Ausführung den einfachſten Gemüthern und den gläubigſten Herzen der Gemeinde zu empfehlen, unter deren Zeugniß das richtige Princip ſprießen und blühen wird. Geſchähe es nicht des äußern Wohlſtandes des Landes wegen, ſo würde die beeinträchtigte Hälfte ſeiner Bewohner hier wahrſcheinlich eher Gerechtigkeit erlangen, als in irgend einem andern Lande Europa's. Aber Amerika's Gedeihen iſt ein Umſtand, der ſeinen Frauen ungünſtig iſt. Es wird noch lange währen, ehe man prüft, zu was ſie im Denken und Handeln fähig ſind; eine Prüfung, welcher Hunderte, vielleicht Tauſende von Engländerinnen ausgeſetzt ſind, und deren Reſultat ſchon innerhalb von zehn Jahren eine merkliche Verbeſſerung ihrer ſocialen Lage iſt. Ver-

folgung wegen Meinungen, Bestrafung intellectueller und moralischer Kraft, sind noch immer so gewöhnlich, wie Frauen, welche Meinungen haben und Kraft zeigen: aber Manches ist für Frauen von gewöhnlicher Kraft leicht, und Vieles möglich zu vollbringen, was vor wenigen Jahren noch zu seiner Vollendung ein Genie erfordert hätte.

Abschnitt I.

Die Ehe.

Giebt es irgend ein Land, wo die ächte Liebe sanft ihren Weg geht, so ist es Amerika. Es ist ein Land, wo Alles früh heirathen kann, wo man nicht um Existenzmittel bekümmert zu sein braucht, und die aus der conventionellen Berücksichtigung von Rang und Connexionen hervorgehenden Verlegenheiten völlig fehlen sollten. Die Ehe ist in Amerika allgemeiner, ruhiger, glücklicher, als in England, aber dennoch den Verwirrungen unterworfen, welche aus der Ungleichheit der Parteien in Denkweise und Beschäftigung hervorgehn. Allgemeiner ist sie wegen des größern Wohlstands des Landes, sichrer, wegen der größern Leichtigkeit der Ehescheidung, weshalb man auch seltener wilde Ehen trifft; ruhiger und glücklicher wegen der Ehegelübde, die durchaus gegenseitig sind; ferner weil das Arrangement hinsichtlich des Vermögens im

Allgemeinen den Frauen günſtiger iſt, als in England, und das Eigenthum nicht, wie in England, von dem Manne zu jedem beliebigen Zwecke verwandt werden kann. — Sollte dieſe Ehebedingung vielleicht den Engländern auffallen, ſo müſſen ſie bedenken, daß, iſt etwas Sonderbares da, dieſes in dem engliſchen Geſetz, nicht in dem von Luiſiana liegt. Die Engländer allein weichen von dem alten ſächſiſchen Geſetze ab, daß das Weib die Hälfte oder einen großen Theil der Einkünfte des Mannes beſitzen ſoll; ſo iſt es in Spanien, Frankreich, Italien, und vermuthlich auch in Deutſchland, da die übrigen von dort herſtammen. Maſſachuſetts hat die Fehler des engliſchen Geſetzes in dieſem Falle nachgeahmt, und nie traf ich einen Juriſten oder andern Bürger, der ſich nicht der Barbarei geſchämt hätte, durch welche das Eigenthum einer Frau mit ihr ſelbſt in die Gewalt des Mannes übergeht.

Ich habe erwähnt, daß eine Ehescheidung in den Vereinigten Staaten leichter zu bewerkſtelligen iſt, als in England. In keinem Lande, glaube ich, ſind die Ehegeſetze ſo unbillig, und das eheliche Verhältniß folglich ſo ungleichmäßig,

als in England. Wie man auch über die Principien, welche bei Ehescheidungsgesetzen zu befolgen sind, denken möge, Niemand wird die Einrichtung vertheidigen wollen, wonach in England nur die ganz Reichen eine Ehescheidung möglich machen können.

Von den amerikanischen Staaten nähert sich New-York am meisten den englischen Ehescheidungsgesetzen. Hier ist man weniger streng, sofern man das Mehr als Grausamkeit bezeichnen muß. In Massachusetts dagegen lassen sich Ehescheidungen sehr leicht bewerkstelligen. Die natürliche Folge davon ist, daß dieselben fast nie vorkommen, und ein lange fungirender Advokat in Boston sagte mir, daß er nur eine einzige Ehescheidung erlebt habe.

Eins jedoch läßt sich leider nicht bezweifeln: Amerika ist im Begriff, hinsichtlich der Ehe bald dem Beispiele der alten Welt zu folgen. In der alten Welt führte die Nothwendigkeit, an eine Existenz zu denken, ehe man an ein Weib denken darf, dazu, daß, bevor man eine Frau nimmt, eine gewisse Lebensweise erforderlich ist; und dann an ein Weib zu denken, um sich eine gewisse Lebensweise zu sichern. Daß diese Art der Verderb-

niß ſich bereits in der neuen Welt ausbreitet, iſt ohne Zweifel; — in den Städten, wo die Menſchen verſammelt ſind, welche für den Reichthum und die Meinung leben.

Ich war über die große Zahl von Frauen in New-England betroffen, die an Männer verheirathet ſind, alt genug, um ihre Väter zu ſein. Ein Beiſpiel, das mir bei meiner Ankunft ganz beſonders auffiel, klärte ſich keineswegs zu meiner Zufriedenheit auf. Das Mädchen war mit einem jungen Manne verlobt, aber die Mutter brach das Verhältniß ab, und gab die Tochter einem reichem Manne zur Frau. Dieſer Vorfall chokirte mich, ſo feſt war ich überzeugt, daß man in Amerika wenigſtens dem häßlichen Schauſpiele der Geldheirathen entgehn würde. Doch ſah ich ſpäter nur zu viele ſolcher Fälle.

Die unvermeidliche Folge ſolcher Heirathen iſt, daß die Heiligkeit der Ehe beeinträchtigt wird und Laſter entſtehen. Auf den erſten Blick iſt es klar, daß, wenn Männer und Frauen diejenigen heirathen, welche ſie nicht lieben, diejenigen lieben werden, welche ſie nicht heirathen. Traurige Geſchichten der Art hört man hier und da auf dem Lande,

und noch mehr in den Städten, in einer Classe der Gesellschaft, wo man in England selten dergleichen hört.

Der endliche und stärkste Eindruck auf den Geist eines Fremden, wenn er die Moral der Gesellschaft in Amerika wägt, wird der sein, daß die menschliche Natur überall ziemlich dieselbe ist, mag sie von Reichthum oder Armuth umgeben sein; und daß man von der Güte der menschlichen Natur, und nicht von der Anhäufung von Schätzen, eine bessere Zukunft erwarten muß. Gesetze und Gebräuche mögen Laster hervorbringen, und sollten daher beständig beobachtet und verbessert werden; aber Gesetze und Gebräuche können keine Tugend erzeugen: sie können dieselben aufmuntern und zu ihrer Erhaltung beitragen, aber hervorbringen können sie dieselbe nicht. In dem vorliegenden Falle besteht der Weg, welchen man einzuschlagen hat, darin, die Selbstdisciplin der ganzen Gesellschaft dadurch zu kräftigen, daß jeder so gut ist, als er sich machen kann und seinen Bemühungen um Selbstvervollkomnung mehr Vorschub zu leisten, als irgend einem Arrangement äußerer Umstände. Besonders sollte man den Frauen ge-